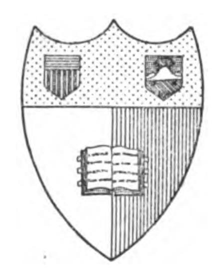







CORNELL UNIVERSITY LIBRARY
3 1924 069 322 968

AM REISSBRETTE.

HANDSCHRIFTLICHE MITTEILUNGEN

AUS DEN

UNABHÄNGIGEN LOGEN

MINERVA ZU DEN DREI PALMEN IN LEIPZIG,
BALDUIN ZUR LINDE IN LEIPZIG, ARCHIMEDES ZU DEN DREI REISSBRETERN IN ALTENBURG,
ARCHIMEDES ZUM EWIGEN BUNDE IN GERA
UND KARL ZUM RAUTENKRANZ IN HILDBURGHAUSEN

FÜR

BRR FREIMAURER-MEISTER

BEGRÜNDET VON **BR MARBACH.** FORTGEFÜHRT VON **BR FUCHS.**

SCHRIFTLEITER:

BR DR. A. GÜNDEL.

ORGAN DER GESCHÄFTSSTELLE FÜR DEN AUSTAUSCH DER LOGENLISTEN.

SECHSUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON BR BRUNO ZECHEL.
1899.

Inhaltsangabe.

26. Jahrgang. No. 1.

Am Reissbrette.

Januar 1899.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig, Lindenstr. 22.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Zum neuen Jahre.

Das Jahr hat ausgerungen,
Vollendet manches Herz,
Der Freude Ton verklungen,
Verklungen auch der Schmerz.

Verklungen — nicht vergessen,
Geschieden — nicht verweht;
Was wir erlebt, besessen,
Im Buch des Lebens steht.

Nun schlägt die neue Seite
Der ewge Meister auf,
Der Blick dringt in die Weite,
Und vorwärts geht der Lauf.

Da hebt sich, wie zum Fluge,
Die Seele in der Brust,
Zu zwingen auf den Zuge
Die Sorge wie die Lust.

Ob Liebes oder Leides
Das Jahr ins Buch schreibt ein,
Ein Maurerherz trägt beides
Und wird gerüstet sein.

Es liest der Zukunft Wallen
Aus der Vergangenheit,
Dann mag der Schleier fallen:
Der Bruder ist bereit.

Br *A. G.*





Zur Meisterloge.

Von S. E. Br Eras, Or. Riesa.

M. Brr! Ein wichtiges und bedeutungsreiches Ereignis, von welchem das fernere Gedeihen unserer Loge und auch die Befriedigung, die wir in derselben ferner finden werden, zum grossen Teil mit abhängt, ist die von uns soeben bewirkte Erhebung von 6 Brr Gesellen in den Mstr-Grad. Denn, m. Brr, wie es mit unsrer ganzen Mrei vorüber wäre, wenn wir in unsern Formen blos noch Formen sehen und uns nicht mehr bemühen wollten, uns in ihren Sinn zu vertiefen, sie mit einem lebendigen Geiste zu erfüllen, und die Lehren, die sie uns predigen, in maur Gesinnung und That umzusetzen, so würde auch unsre Loge ihre Lebensfähigkeit bald verlieren, wenn wir die Mstr-Weihe zu einer blossen Zeremonie herabsinken lassen, wenn wir jeden Br, der ein Jahr als Geselle gearbeitet hat, ohne weitres zum Mstr machen wollten, und wenn die Auszeichnung der Brr Mstr einzig und allein im blauen Schurz und den äussern Rechten, die sie haben, bestehen sollte. Nein, m. Brr, die Brr-Mstr sollen mit ihrer gereiften maur Erkenntnis und Erfahrung, mit ihrer in einer längeren maur Laufbahn nicht etwa herabgeminderten, sondern immer gewachsenen Begeisterung für die Ideale der k. K., mit ihrer in allen Wechselfällen des Mrlebens treu bewährten maur Gesinnung die Säulen und Stützen der Loge sein, sie sollen die ehrw. Vorbilder sein, an deren Beispiel die Brr Lehrlinge und Gesellen sich begeistern und aufrichten, die sie einweihen und einführen in den Plan, nach welchem der Bau, an welchem sie arbeiten sollen, aufzurichten ist, sie sollen dem Mstr v. St. und den Beamten der Loge nicht nur beistehen in der Leitung und Beaufsichtigung des Baues, sondern sie sollen auch eine in jeder Hinsicht tüchtige Ersatz-Reserve sein, aus deren Reihen, jede in der Beamtenschaft sich einstellende Lücke sofort in trefflicher Weise ergänzt und ersetzt werden kann; sie sollen in unsrer alten Johannismrei das sein, was man in den späteren Systemen aus der Johannisloge hinaus und drüber hinausgelegt hat in die Hochgrade und in den innern und innersten Orient. Und wenn die Brr Mstr diese Aufgabe erfüllen, dann müssen wir es als eine segensreiche Einrichtung erkennen, dass man, während die älteste Mrei nur Einen Grad und in jeder Loge nur Einen Mstr, den Mstr v. St., kannte, bereits in der 1. Hälfte des vorigen Jahrhunderts wie einen Gesellen-Grad, so auch einen Mstr-Grad eingeführt hat.

M. Brr, Sind wir schon rechte Frmr-Mstr? Womit sollen wirs beweisen? Und wie sollen wirs immer mehr werden? Die 1. Frage in unserm Mstr-Katechismus lautet: „Sind Sie ein Frmr-Mstr?“ und die Antwort darauf: „Dafür werde ich unter Mstrn gehalten.“ Diese Antwort, m. Brr, will mehr sagen, als es vielleicht manchem auf den ersten Blick scheint. Niemals sollen wir uns selbst schon für Meister halten, sondern es in Demut erkennen, wie viel uns noch an der rechten und wahren Mstrschaft fehlt. Anspruch auf den Mstr-Namen haben wir erst, wenn Brr Mstr uns diesen zuerkennen, aber nicht solche, die es selbst blos dem Namen nach sind, sondern die selbst erfahrene, erprobte und bewährte Mstr sind in der k. K. Und von Brr Mstrn, in der Mstrloge, die uns die Mstr-Arbeit versinnbildlicht, sollen wir es lernen, rechte Mstr zu werden. Nun, m. Brr, was lehrt uns denn die Mstrloge mit ihrem Ritual und ihren Symbolen? Es lässt sich zusammenfassen in das Eine Wort: Denke an den Tod! Der Mensch, der noch am Anfang seiner irdischen Laufbahn, gleichsam auf der Lehrlings-Stufe steht, der denkt wohl noch nicht ans Ende, der kennt kein andres Streben, als sich auf seinen irdischen Beruf vorzubereiten und träumt von dem irdischen Gewinn und dem irdischen Genuss, dessen er sich einst erfreuen will. Auch der Mensch, der gleichsam auf der Gesellenstufe, mitten in seinem irdischen Wirken steht, der seiner Arbeit selbst und ihrer Früchte sich freut, fühlt sich wohl kaum gedrungen und findet wohl kaum die Zeit, mit Ernst ans Ende zu denken! Aber die rechte Weisheit, zu der der Mensch auf der Mstr-Stufe gelangt sein muss, ist die, dass er der für jeden Erdensohn vorhandenen Not-

wendigkeit des Todes, der ja für jeden Menschen gar bald, für manchen aber gar früh und unerwartet kommt, stets eingedenk ist. Die rechte Mstrweisheit nötigt uns, bei allem was wir thun und vornehmen, stets ans Ende zu denken und immer das Resultat im Auge zu haben, welches wir einmal beim gänzlichen Abschluss unsers irdischen Lebens zu ziehen gedenken. Aber wie lehrt uns die Mstr-Loge an den Tod gedenken? Ich meine, an erster Stelle ohne Furcht, ohne Zittern und Zagen, mit ruhiger Ergebung in den Willen des a. B. a. W, mit dem unerschütterlichen Vorsatz treu und gewissenhaft unsre Pflicht zu thun bis zum letzten Atemzuge, ja um so eifriger zu arbeiten und zu wirken, je kürzer vielleicht die Frist ist, die uns gesetzt ist, je näher uns vielleicht unser Ende ist. Das ists was an erster Stelle die alte Hiramssage uns versinnbildlichen soll. Denn Hiram-Abif, der Baumeister des salomonischen Tempels, nach unserm Ritual das Ideal eines rechten Frmrmstrs, giebt uns das Vorbild der Furchtlosigkeit und Unerschrockenheit im Angesichte des Todes und der unbedingten Pflichttreue bis zum Tode. Durch keine Todesdrohung liess er sich zum Verrate und zu einer Verletzung seiner Pflichten bewegen, er achtete der Todesschläge der 3 bösen Gesellen nicht, treu und standhaft bis zum Tode erduldete er ruhig und getrost den Tod, und ihm genügte als Lohn für seine Treue das Bewusstsein, seine Pflicht gethan zu haben bis zum letzten Atemzuge. — Aber, m. Brr, noch etwas anders ist es, was die Mstr-Loge uns lehrt als etwas, was den rechten Frmrmstr beseelen, was in ihm immermehr und mehr zur innren festen Gewissheit und Überzeugung werden, was ihn zum Eifer und zur Treue in seinem Mr- und Menschenberufe begeistern muss, und was ihm allein die rechte und wahre Freudigkeit im Tode gewähren kann, das ist die Gewissheit, dass sein Streben nach der Vollkommenheit nicht zwecklos ist, weil ihm der Tod früher oder später ein Ende macht, ehe das Ziel auch nur annähernd erreicht ist, sondern, dass es ein Fortleben nach dem Tode giebt, und dass, was wir gutes gewirkt haben, nicht untergehen kann, sondern dass es fortdauern wird in Ewigkeit. Das zeigt uns symbolisch die Erhebung des toten Mstrs und das lehrt uns das Mstr-Wort M. B., er lebet im Sohne! Ein Fortleben nach dem Tode, das auch der kleingläubigste Zweifler nicht leugnen kann, giebt es zunächst, das ist das Fortleben im Sohn, in den Nachkommen. Das Werk Hirams ist nicht untergegangen, sein Sohn, sein Nachfolger hat es fortgesetzt, und ob der Tempel auch wiederholt zerstört wurde, er ist immer wieder aufgebaut worden, ja, als die äussre Form endlich ganz zerbrach, der Geist und Inhalt ist geblieben, und aus dem jüdischen Tempel ist hervorgegangen der grosse geistige Tempelbau, an welchem wir noch heute bauen, und an welchem wir zugleich Bauleute und Bausteine sind.

Aber, m. Brr, das blosse Fortleben im Sohne genügt unsrem innersten Herzensbedürfnis nicht: wir möchten selbst wie der tote Hiram erhoben werden, wir möchten selbst die Vollendung schauen und den reinen Glanz des Lichtes im e. O.! — Nun, m. Brr, wozu hätte der a. B. a. W. uns allen den Trieb nach der Vollendung und die Sehnsucht nach einem höheren, besseren Sein im Licht und in der Vollkommenheit so tief ins Herz gepflanzt, wozu hätte er unsrer Vernunft die deutliche und klare Erkenntnis gegeben, dass Geist unsterblich ist, wenn uns nicht unsres Herzens Sehnen gestillt werden sollte? Freilich, m. Brr, wie wir uns von alle dem, was droben über den Sternen ist, von allem was über die Sphäre unsrer menschlichen Erkenntnis und Erfahrung hinausliegt, vor allem von Gott selbst, trotz aller anthropomorphistischen Vorstellungen, die wir uns selber wohl machen, und trotz aller Gleichnisse, in denen die Bibel zu uns redet, noch nicht den allermindesten Begriff zu machen vermögen, ebensowenig können wir uns schon jetzt einen wirklichen Begriff machen von unserm persönlichen Fortleben nach dem Tode. Es muss uns genügen, wenn wir die Gewissheit haben, dass es ein Fortleben nach dem Tode für uns giebt, wo unser irdisches Wirken seine Vollendung finden wird.

M . . B . . . ., e. l. i. S.!

Aus dem „Spectator".

Von S. E. Br Kullmann, Wiesbaden.

Eine auffallende Übereinstimmung zwischen dem Ritual des dritten Grades und einer Mittheilung des Spectator vom 26. September 1712 konnte ich in der Nummer 38 und 39 der Bauhütte, in welchen die Beziehungen des Spectator zur Frmrei behandelt wurden, nur andeuten; ich will deshalb an dieser Stelle die Mittheilungen ergänzen.

Es findet sich nämlich in der angegebenen Nummer die Schilderung eines Vorganges und eines Raumes, welche genau der Vorbereitung zum dritten Grade in der k. K. entspricht. Die Gleichheit ist eine geradezu überraschende. Die Überraschung ist um so grösser, als die Schilderung lange Jahre vor der Entstehung des Meistergrades und überhaupt vor der Gründung der Grossloge von London veröffentlicht wurde und von einer Zeit spricht, welche selbst wieder weitere 50 bis 60 Jahre zurückliegt.

Die Nummer 494, in welcher die Mitteilung enthalten ist, stammt aus der Feder Addisons. Addison spricht an jener Stelle von der religiösen Schwermut, welche das Zeichen des voraufgehenden Jahrhunderts war. Man vermied jeden Schein von Fröhlichkeit, weil man diesen als Ausdruck eines „fleischlichen Gemütes" betrachtete. „Der Heilige sah in jener Zeit sehr griessgrämisch aus und war von Spleen und Schwermut ganz abgemagert". Zu dieser Zeit beabsichtigte ein damaliger Student, sich um die Aufnahme in ein Kolleg zu bemühen, dessen Vorsteher ein seiner Zeit berühmter Staatsmann war. Seine Erlebnisse in dem Examen, welchem er sich unterziehen musste, waren folgende. Ich benutze im wesentlichen die Übersetzung vom Jahre 1749:

„Der junge Mensch ging, wie dies Sitte war, zu ihm, um sich prüfen zu lassen. An der Thür empfing ihn ein Diener, der auch ein Zögling jenes schwermütigen Geschlechtes war, welches damals regierte. Dieser führte den Jüngling mit einem sehr ernsthaften und tiefen Stillschweigen in einen langgestreckten Raum (long gallerie), der am hellen Mittage ganz schwarz verhangen war und in dem nur eine einzige Lampe brannte. Nachdem er in diesem trübseligen Raum sich eine Weile aufgehalten hatte, ward er in ein Zimmer geführt, welches wieder ganz schwarz ausgeschlagen war und wo er sich eine Weile bei dem dunklen Schein eines Wachsstockes gedulden musste, bis das Oberhaupt des Kollegs aus einem anstossenden Zimmer mit einem halben Dutzend Schlafmützen auf dem Kopf und einem andächtigen Schrecken im Gesichte zu ihm kam. Der junge Mensch zitterte und bebte, allein seine Angst nahm noch um ein grosses zu, als er nicht gefragt wurde, wie weit er es in der Gelehrsamkeit, sondern in welchem Grade der Gnade er stünde? Sein Latein und Griechisch galt hier blutwenig! Er sollte Mitteilung machen über den Zustand seiner Seele und Rechenschaft geben, ob er unter der Zahl der Auserwählten (elect) wäre oder nicht? Welches die Gelegenheit zu seiner Bekehrung gewesen? An welchem Tage des Monats und in welcher Stunde des Tages es geschehen? Wie dieselbe fortgesetzt und wie sie endlich vollkommen geworden (how it was carried on and when completed). Diese ganze Prüfung wurde schliesslich in die eine Frage zusammen gefasst, nämlich, ob er auch bereit sei, zu sterben?

„Der Jüngling, welcher von ehrlichen Eltern war erzogen worden, stand bei diesem ganzen Verfahren und bei der letzten schrecklichen Frage wie vom Donner gerührt, so dass er trachtete, wie er aus der Behausung der Schwermut herauskam."

Was die in dieser Erzählung vorkommenden Personen betrifft, so war der Student sehr wahrscheinlich Anton Henley, wie man annimmt, ein eifriger Mitarbeiter am Tattler, der auch einige Beiträge zum Spectator geliefert hat. Er galt für einen an Charakter und Kenntnissen ausgezeichneten Menschen. Die Bezeichnung im Text: a gentlemen, who was lately a great ornament to the learned world" passt auf ihn auch um deswillen, weil er etwa ein Jahr vor der Niederschrift der Spectatornummer gestorben war.

Der Staatsmann, von dem die Rede ist war Dr. Thomas Goodwin, Vorsitzender des Magdalenenkollegs zu Oxford. In einer Anmerkung zur Ausgabe von 1813 finde ich über ihn folgende Bemerkungen. Er und Dr. Owen werden als „die zwei Atlasse und Patriarchen" des Independismus*) bezeichnet. Goodwin galt als ein zu tiefsinnigen Betrachtungen hinneigender Charakter, der sehr bewandert war in allen den Fragen, welche damals die Geister bewegten, und als ein Mensch, der einen tiefen Einblick „in die Gnade des Herrn" gethan hatte. Er stand an Cromwells, seines Freundes und Beschützers Totenbett und war bis wenige Minuten vor dessen Tod fest davon überzeugt, dass er nicht sterben würde, weil ihm eine dahingehende Offenbarung im Gebete geworden war. Als er erkannte, dass er sich doch geirrt hatte, rief er aus: Gott, du hast uns betrogen und wir sind betrogen!

Sehen wir auf den Inhalt der Mitteilung des Spectator, so weist sie in dem feierlich ernsten Empfang, den zwei am hellen Tage verfinsterten, schwarz verhangenen Räumen, der spärlichen Beleuchtung, der Forderung, Rechenschaft über den Zustand seiner Seele zu geben und schliesslich in der Zusammenfassung in die eine schwerwiegende Frage eine solche Übereinstimmung mit der Vorbereitung in der k. K. auf, dass es schwer fällt, einen Zusammenhang nicht anzunehmen. Setzt man den nicht unwahrscheinlichen Fall, dass der junge Mensch bei der Frage nach dem Tag und der Stunde seiner Bekehrung und nach der Art, wie sie begonnen, fortgesetzt und vollendet wurde durch seine Erregung an einer scharfen Erfassung gehindert war oder dass sich ihm im Laufe der Jahre einzelnes im Gedächtnis verwischte oder auch, dass der Wiedererzähler selbst die Mitteilung nicht genau aufgefasst hat, so könnte man ohne grosse Schwierigkeiten in dem mitgeteilten sogar eine Prüfung bezüglich der Vorgänge bei der Aufnahme und Beförderung erblicken, und doch ist jede Beziehung zu der Frmrei absolut ausgeschlossen!

Auch von einem anderen Gesichtspunkt aus ist die Erzählung interessant.

Sie enthält in der Frage nach dem Tage und der Stunde der Bekehrung ganz deutliche Anklänge an den Methodismus. Um der Bekehrung gewiss zu sein, muss der Methodist Tag und Stunde ihres Eintritts genau angeben können. Eine Beziehung zum Methodismus ist aber nicht möglich, weil der Stifter der Sekte zur Zeit des Vorfalls überhaupt noch nicht geboren und zur Zeit der Erzählung erst ein Kind war.

War vielleicht Goodwin Vorsitzender einer geheimen Gesellschaft, welche ähnliche Aufnahme-Zeremonien hatte und geriet Henley etwa aus Versehen oder in Folge einer Verwechselung an jene Stelle? Unmöglich ist dies ja nicht, aber doch sehr unwahrscheinlich.

Beim Mangel einer anderen Erklärung werden wir die von Addison selbst gegebene wohl beibehalten müssen, dass jene Zeit einer schwermütigen Auffassung der Dinge und Verhältnisse zuneigte und auch nach Formen suchte, in denen diese Auffassung sich äusserlich ausprägte.

Eine andere Frage aber ist nicht von der Hand zu weisen: Ist nicht etwa diese Schilderung des Spectator nach Schaffung des dritten Grades von Einfluss gewesen auf die Ausbildung seines Rituals?

Über der Entstehung des dritten Grades und insbesondere seines Rituales lagert tiefes Dunkel; umsomehr müssen wir auch den schwächsten Lichtschimmer beachten, der uns auf den rechten Weg führen könnte. Deshalb wollten wir es nicht unterlassen, die Brüder auf jene merkwürdige Schilderung aufmerksam zu machen.

---

*) Anmerkung: Dies ist jene zwischen Calvinismus und Anglikanismus stehende kirchliche Richtung, bei welcher der religiöse Subjektivismus überwog. Der Name rührt von der Verfassung her, nach welcher jede Einzelgemeinde selbstständig für sich bleiben und sich selbst regieren sollte (independens quoad alias ecclesias).

Aus dem Engbund.

Der Meistergrad.

Von Br Schauerhammer, B. z. L., Leipzig.

Die Studien über die Entstehung und die Geschichte des mr Rituals gehören jedenfalls zu den interessantesten der mr Forschung, einmal, weil sie zeigen, wie weit die menschliche Phantasie in der Kombination alles Möglichen und Unmöglichen sich verlieren kann, und dann, weil sie unsere hochgespannten Erwartungen zu einfacher, nüchterner Überlegung zurückdrängen, aus der nicht etwa eine unangenehme Enttäuschung, sondern vielmehr eine wohlthuende Befriedigung hervorgeht. Diese Erfahrung macht man ganz besonders beim Studium über den Meistergrad. Wie ist die Phantasie des jungen Meisters nach seiner Beförderung erregt von einer Fülle von Gedanken nicht blos über die moralische Bedeutung dieses Grades, sondern auch über seine Legende und Geschichte.

Es ist nicht möglich, das Interesse der Brr in einem Vortrag, der dreiviertel Stunden nicht überschreiten darf, in vollem Masse zu befriedigen. Ich kann Ihnen daher nur die hauptsächlichsten Resultate der neueren Forschungen auf diesem Gebiete in gedrängter Form darbieten und verweise diejenigen, die ihrem Wissensdrang grössere Befriedigung verschaffen wollen, auf die ganz vorzügliche Arbeit des Br Schwalbach, die im 2.—4. Jahrgang der ‚Bausteine' veröffentlicht ist unter dem dem Titel: „Studien über den Meistergrad"; ferner auf „Die Entstehung des Meistergrades" von Br Findel (Vermischte Schriften, 2. Aufl.).

In meinem letzten Vortrage habe ich Ihnen berichtet, dass bis zum Jahre 1717 nur eine einzige esoterische Weihe und zwar bei der Aufnahme in die Bruderschaft stattfand, dass es zwar Lehrlinge, Gesellen und Meister gegeben hat, jedoch nicht in dem heutigen Sinne der Humanitätsmaurerei. Der Meistergrad ist daher erst ein Produkt dieser nach der Gründung der Grossloge von England.

Sein wesentlicher Inhalt ist die Hiramlegende. Wir wollen uns darum zuerst fragen: Wann und wie ist die Hiramlegende entstanden? ehe wir uns auf weitere Untersuchungen über das Alter des Meistergrades einlassen.

Br Schwalbach hat die alten englischen Konstitutionen, von denen ihm 15 zur Verfügung standen, daraufhin geprüft, was sie über Hiram sagen und fand, dass in den beiden ältesten, der Halliwellschen und Cookeschen Urkunde der Name Hiram gar nicht genannt wird. Erst das Dowlands Ms (um das Jahr 1550) bringt den Namen Hiram, und zwar in der Form von Iram; es meint aber nicht den Baumeister, sondern den König und nennt den Baumeister fälschlich dessen Sohn, dem der merkwürdige Name Aynon beigelegt wird. Eine Erklärung für diesen sonderbaren Namen fand Schwalbach in dem Landsdowneschen Ms., wo es heisst: „and he had a Sonne that was called a man that was master of Geometry. Es ist nun wohl möglich, dass der Abschreiber dieser Handschrift, das Wort called aus Missverständnis hinzugesetzt hat, sodass also in dem ursprünglichen Ms nur die Worte standen: „and he had a son that was a man that was master of Geometry (und er hatte einen Sohn, der war ein Mann, welcher Meister der Geometrie war). In allen nachfolgenden Handschriften kommen überall die Namen Iram (oder Hiram, Hieram, Hyram, Haram) für den König von Syrien, und für den Baumeister wechselt a man mit Amon, Aymon, Aynon, Aynone; aber immer wird der Baumeister für einen Sohn Hirams, des Königs, gehalten. Bis zum Jahre 1714 findet sich also niemals der Name Hiram für den Baumeister und darf man daraus wohl mit Bestimmtheit schliessen, dass bis zu dieser Zeit die Hiramlegende noch nicht bekannt gewesen sein kann. Wie hätte man sonst demselben Manne in den Konstitutionen, die wohl bei jeder Aufnahme verlesen wurden, einen ganz anderen Namen beigelegt?

Anders steht es aber mit den Konstitutionen aus der Zeit nach der Errichtung der Grossloge. In dem Coleschen Ms, einer Werkmaurer-Konstitution vom Jahre 1728, dem augenscheinlich der Text der früheren Urkunden zu Grunde gelegen hat, wird dem Baumeister am Tempel

nicht mehr der Name Amon beigelegt, sondern er heisst Hiram Abif; auch ist er nicht mehr der Sohn des Königs Hiram, sondern nach der einen Stelle der Sohn einer Frau (woman) aus dem Geschlechte Napthali und des Israeliten Urias, nach der andern der Sohn einer Witwe (widow) aus dem Stamme Naphtili. Hiram Abif musste also um diese Zeit in der Mrei eine ganz andere Bedeutung gewonnen haben, wenn man eine solche Veränderung an den alten Konstitutionen vorzunehmen wagte. Dies liefert aber zugleich den Beweis dafür, dass die Hiramlegende nach 1717 in der Mrei Eingang gefunden haben musste.

Prüfen wir nun, was Anderson in seiner Zunftgeschichte über Hiram berichtet. Anderson hatte am 29. September 1721 von der Grossloge den Auftrag bekommen, aus den Urkunden der Werkmaurer die Geschichte und Gebräuche der Brüderschaft zusammenzustellen. Das Werk wurde von 14 gelehrten Brn geprüft und erschien im Januar 1723 im Druck. Eine von Anderson selbst besorgte Neubearbeitung des Buches erschien im Jahre 1738.

Als Geistlicher war Anderson in der heiligen Schrift wohl bewandert und besass auch Kenntnis des Hebräischen, Br Schwalbach meint, dass er sogar in den Schriften der Rabbiner belesen war. Sehen wir nun, was Anderson in der ersten Ausgabe der Konstitutionen von Hiram Abif berichtet. Es heisst dort: „Für diese grosse Anzahl von geschickten Maurern war Salomo besonders dem Hiram oder Huram, König von Tyrus, Dank schuldig, welcher ihm seine Maurer und Zimmerleute nach Joppe, als dem nächsten Seehafen sandte. Vor allen anderen sandte er seinen namensverwandten Hiram oder Huram, den vollkommensten Meister auf Erden.“ In einer Anmerkung erklärt er den Namen Huram Abif unter Hinweis auf die Stelle 2. Chron. 2, 13. 14. und 1. Kön. 7, 13.—15. und sagt dann: „Das ist, seine Mutter war von den Töchtern der Stadt Dan im Stamme Naphthali und wird eine Witwe von Naphthali genannt, gleichwie ihr Ehemann ein Napthaliter war, denn er heisset nicht ein Tyrer von Herkunft, sondern ein Mann von Tyrus wegen seines Wohnplatzes“. Zum Schlusse folgt noch eine lobende Hervorhebung der Kunstfertigkeit des Meisters, der Ehre und des Ruhmes den, er sich in der Mrei erworben. Noch einmal wird später nach der Beschreibung des Tempelbaues Hiram Abif genannt. Es heisst: „Dieses kostbare, prächtige, schöne und herrliche Gebäude zog bald wissbegierige Künstler von allen Nationen herbei, um einige Zeit in Jerusalem zuzubringen und dessen eigentümliche Vorzüge in Augenschein zu nehmen, soweit es den Heiden gestattet werden konnte. Sie sahen aber bald, dass die vereinte Geschicklichkeit der ganzen Welt der Weisheit und Kunstfertigkeit der Israeliten in der Baukunst weit nachstand, solange der weise Salomon Grossmeister der Loge in Jerusalem, der gelehrte König Hiram Grossmeister der Loge in Tyrus, und der vom Geiste Gottes getriebene Hiram Abif Werkmeister war.“

In der Ausgabe von 1738, die nur in nebensächlichen Punkten in der Beschreibung des Tempels von der ersten abweicht, bringt Anderson in betreff Hirams eine Thatsache in Erwähnung, von der er vorher nicht die geringste Andeutung gemacht hatte. Er berichtet dort:

„Der Bau des Tempels war in der kurzen Zeit von 7 Jahren und 6 Monaten zur Verwunderung aller Menschen A. M. 3000 und im Jahre 1004 vor der christlichen Zeitrechnung vollendet, worauf das Fest wegen geendigten Baues von der Brüderschaft mit grosser Freude begangen wurde. Diese ihre Freude unterbrach bald hernach der plötzliche Tod ihres Meisters, Hiram Abif, welchen sie in der Loge, nicht weit vom Tempel, ihrem alten Gebrauch nach begruben. — Nachdem die Trauer für Hiram Abif vollbracht und die Stiftshütte Mosis nebst ihren heiligen Überbleibseln in den Tempel gesetzt war, weihte Salomo .... Denn man trieb die Mrei durchgehends in seinem ganzen Königreich und es wurden viele besondere Logen unter dem Grossmeister Salomo aufgerichtet,

welche die Grosse Loge jährlich zu Jerusalem wegen Fortpflanzung ihrer Angelegenheiten auf die Nachkommen versammelte: wiewohl der Verlust des guten Hiram Abif noch immer bedauert wurde."

Diese Angabe in der Ausgabe von 1738 von dem plötzlichen Tode Hiram Abifs und von der Trauer, die sein Verlust bei der Brüderschaft hervorrief, lässt mit Sicherheit darauf schliessen, dass die Hiramsage in der Mrei Eingang gefunden und Anderson es für geziemend erachtete, in der Geschichte des Todes Hiram Abifs auch zu gedenken. Daraus jedoch, dass Anderson in der ersten Ausgabe der Konstitutionen dieser Thatsache nicht gedenkt, lässt sich wohl mit Recht der Schluss ziehen, dass bis 1723 die Hiramsage in der Mrei noch nicht bekannt war.

Liegt nun dieser Sage ein geschichtliches Faktum zu Grunde? Hat man in irgend einer Schrift vor Anfang des 18. Jahrhunderts eine Andeutung auf die Ermordung des Baumeisters Hiram gefunden? Es gibt noch heutigen Tages genug Maurer, die dieser Legende und somit dem Meistergrade in der Werkmaurerei ein hohes Alter zuschreiben möchten. Wir haben aber bereits gesehen, dass die alten Werkmaurer von Hiram Abif, dem Baumeister, nichts gewusst haben und dass, wo in den alten Urkunden Hiram genannt wird, dieser Name sich nur auf den König von Syrien bezieht, dem Anderson auch die Ehre angedeihen lässt, ihn zum Grossmeister von Tyrus zu machen. Br Schwalbach, welcher vermöge seiner Kenntnisse des Hebräischen, rabbinische und talmudische Schriften, daraufhin geprüft, auch gelehrte Juden darüber befragt hat, ist zu dem Resultate gekommen, „dass sich weder im Talmud noch sonst im rabbinischen Schrifttum etwas Ähnliches über Hiram finde. Br Anderson giebt uns aber in der von ihm verfassten Schrift „Verteidigung der Maurerei", einer Gegenschrift zu der im Jahre 1730 erschienenen Prichardschen Verräterschrift „Zergliederte Freimaurerei" selbst einen Anhalt dafür, wo die Quellen zu dieser Legende gesucht werden müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Litteratur.

Sursum corda! Logenreden von F. Scholz in Bremen. Leipzig, Ed. Heinr. Mayer.

Der Autor ist Meister v. St. der Loge Friedrich Wilhelm z. Eintracht in Bremen, ein berühmter Psychiater u. Verfasser kinderpsychologischer Schriften. Trotz der von ihm einleitungsweise berührten Gleichgiltigkeit der Brr gegen maur Litteratur hat er die in 25jähriger Stuhlmeisterschaft gesammelten Reden u. Vorträge der Öffentlichkeit dargeboten, u. zwar nicht nur der maur, sondern, wie aus verschiedenen Bemerkungen hervorgeht, auch der profanen. Hoffentlich bleibt der erwünschte Erfolg nicht aus.

Der Band ist entschieden eine der wertvollsten Erscheinungen auf dem Büchermarkte. Mag man noch so schnell im Renzensentenlaufschritt über die Seiten hinweggleiten wollen, die eingehenden u. doch so klaren Darbietungen aus der Kultur =, Profan = u. Freimaurergeschichte zwingen zu einer statarischen Lektüre. Dabei hält Br Sch. mit seinem Urteil über Erreignisse u. Zustände nicht zurück, u. seine Kritik geht durch dick u. dünn. Wie vielseitig u. gerecht spricht er sich über Voltaire, die französische Revolution, die französische Freimrei etc. aus. Sein Freimut gegen „Götzes und sonstige Hauptpastoren", sein Eintreten für die reformierte Abendmahlslehre, seine Beurteilung geschichtlicher Charaktere u. einzelner Volksströmungen vom Standpunkte des Psychologen aus, die entwicklungstheoretischen Zukunftsbilder, welche u. a. die Erde einst als verdorrte Weltenleiche durch den Weltenraum geschleudert werden lassen — alles das sagt uns genau, mit was für einer politischen, sozialen, religiösen u. wissenschaftlichen Gesinnung und Zugehörigkeit wir es hier zu thun haben. Wie eine frische Brise vom Strande der Nordsee empfinden wir den freien Hauch, der, bei aller Achtung vor andern Ansichten, aus dem Buche des hanseatischen Br uns entgegenströmt. Mutet uns auch so manche Perspektive etwas kühn an, z. B. die vielleicht doch noch mögliche künstliche Goldbereitung, stimmen wir auch nicht jeder Meinung urteilslos zu, z. B. dass sich der Liberalismus überlebt habe, so sind wir doch dem Autor für seine hochinteressanten, offenen Aussprachen von ganzem Herzen dankbar u. der festen Zuversicht, dass beim andächtigen Studium des Buches nicht nur der Kopf gewinnen, sondern dass das Werk seinen Namen sich ehrlich verdienen, seinen Zweck erreichen u. „die Herzen in die Höhe" heben wird. Br *A. G.*

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

26. Jahrgang. No. 2. | Februar 1899.

Am Reissbrette.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig, Lindenstr. 22.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Die drei Schritte über den Sarg.

Vom S. E Br R. Fischer in Gera.

Wenn im ersten Grad der Neugeweihte durch die drei Freimaurerschritte gen Osten geführt wird, heisst es entsprechend im Meistergrad: „Lassen Sie den Br sich durch die drei Meisterschritte dem Osten nähern!" Jene bedeuten, dass rechtwinklich unser Wandel durchs Leben sei. Diese beziehen sich auf Geburt, Leben und Tod; sie führen über den Sarg hinweg zum Osten. Dieser ist es, der am Anfang wie am Ende unsrer maurerischen Laufbahn als Ziel hingestellt erscheint. Gen Osten führt unser ganzes Leben von der Geburt bis zum Tode, und der rechtwinklige, pflichtgemässe Wandel ist die Bahn, auf der wir dorthin gelangen.

Nicht die drei Schritte führen uns ans Ziel, sondern **durch** die drei Schritte nähern wir uns ihm. Sie sind das Mittel, um dahin zu kommen.

Sonderbar! Durch die **Geburt**, die der erste Schritt bezeichnet, sollen wir dem Osten uns nähern! Gewiss! Wenn Osten überhaupt Licht bedeutet, so giebt uns die Geburt das erste Licht, denn wir erblicken damit das Licht der Welt. Nun ist aber der Osten uns der ewige Osten, das ewige Licht des himmlischen Vaters, und unter Geburt verstehen wir die sittliche Wiedergeburt des Menschen, zu der uns der Freimaurerbund verhilft. Folglich nähern wir uns durch diese Geburt dem göttlichen Lichte. Erst müssen wir neu geboren werden. Alles muss abgestreift werden, was uns an irdischen Dingen, an menschlichen Schwächen und Gebrechen anhaftet, ein neuer Mensch muss erstehen, der sich seiner edeln Bestimmung bewusst ist, eine ernste Selbstschau muss uns zur Erkenntnis führen, dass wir noch weit vom Ziele entfernt sind, und der ernste Wille muss uns beseelen, vorwärts zu dringen auf der Bahn des sittlich Vollkommenen: dann nähern wir uns dem Lichte, und Licht muss es in uns und um uns werden. Wie das Kind bei seiner Geburt kaum sehen kann und erst nach und nach der Schimmer des Auges sich erweitert und dieses klarer blickt, so verschärft sich unser geistiger Blick nach der sittlichen Wiedergeburt zum Pflichtgefühl und zum Pflichtbewusstsein. Der Sarg erscheint dem Kinde noch in verschwommener Gestalt, wenn auf seinem Schicksalsweg er ihm begegnet; er bekommt eine Ahnung der irdischen Vergänglichkeit und begleitet die scheidende Mutter und

den sterbenden Vater mit der Hoffnung auf Wiedersehen, da es nur an eine zeitliche Trennung denkt. Es nähert sich schon duich diese Ahnung dem Osten. Ohne geboren zu sein, kann es diese nicht haben. Darum führt die Geburt, aber diese sicher den Menschen dem ewigen Osten zu. Denn sterben muss der Mensch, und „geboren werden“ heisst „sterben müssen.“ So ist die Geburt die Selbsterkenntnis für den Freimaurer, die ihn dem Lichte näher bringt. Es thut den ersten Schritt über den Sarg der menschlichen Sündhaftigkeit zur Vervollkommnung.

Der zweite Schritt bedeutet das Leben. Von Jahr zu Jahr kommt der Mensch dem Grabe näher, seine Lebenszeit verringert sich, er wird weiser zum Absterben, das doch seiner irdischen Wallfahrt letztes irdisches Ziel ist. Das leuchtet uns allen ein. Wir schauen's tagtäglich an unsern Mitmenschen. Deshalb herrscht darüber kein Zweifel. Aber ob wir uns dadurch dem Osten, dem Lichte nähern, ist nicht aller Meinung. Es setzt das den Glauben an des Menschen Bestimmung voraus, wie sie eine sittliche Weltanschauung und unsre k. K. uns lehrt, indem sie uns den flammenden Stern, das Licht vom ewigen Osten, zeigt. Unser ganzes Leben soll eine Vorbereitung sein zum höhern Dasein in einer andern Welt. Folglich muss auch der Schritt duichs Leben uns dem Osten näher bringen. Das ist die Heilslehre auch unsers Bundes. Daher die Freude und das helle Licht auf unsrer Wanderung durch das Leben. Wir freuen uns, dass wir Kinder Gottes sind und zu ihm gehören, dass er uns schützt und trägt und liebt und über alles Ungemach der Erde hinweghilft; wir schauen das helle Licht im fernen Osten, das herüberleuchtet auf die oft dunkeln Pfade unsrer Pilgerfahrt, den rechten Weg uns zeigend, den wir zu gehen haben. Immer klarer wird unsre Erkenntnis des Vergänglichen auf Erden, immer sicherer die Hoffnung und Zuversicht auf die Seligkeit des höhern Lebens, in dem aller Wechsel aufhört, immer fester wird jeder Schritt, den wir über alle Hindernisse des Weges machen, weil wir wissen, dass wir dem Ziele entgegengehen. Die Überzeugung über die Bedeutung des Sarges gestaltet sich umso heller und stärker, je mehr wir reifen in der Erfahrung über alles Unbeständige auf Erden und wir sehen, wie alle Unterschiede des Lebens schwinden, wenn der Tod seine Sense schwingt und einen nach dem andern hinwegführt aus dem Kreise der Menschen. So wandeln wir in sonniger Höhe und lassen alle düstern Nebel im Thal. Uns stört nicht der Lärm der Welt auf der grossen Heerstrasse, wir athmen freier und blicken nach oben zum blauen Äther. Dort suchen wir, die uns hier verlassen mussten, dort schauen wir ihr verklärtes Bild, das uns leuchtend umgiebt auf der fernern Lebensbahn und uns zu ihnen hinzieht, mit ihnen wieder dereinst vereinigt zu werden.

Der letzte Schritt ist der Tod. Haben wir immer im hellen Lichte solcher Erkenntnis gestanden, dann schreckt uns auch der Tod nicht mehr. Er bringt uns dem Osten nahe, ja in ihn ein. Und dieser Eingang wird um so seliger sein, je mehr wir immer nach Osten geblickt haben, so dass wir mit Br Goethe rufen: Licht, mehr Licht! Dass dieser schwerste und letzte Schritt im irdischen Leben uns leicht werde, mahnt unsre Kunst uns noch einmal eindringlich an den ersten Ruf: Jeder sei seiner Pflicht eingedenk!, ja sagt uns, dass der Tod, d. h. der Eingang in den e. O. durch treuste Pflichterfüllung errungen wird, weil diese höher als jener steht. Daraus erklärt sich die unbegrenzte Vaterlandsliebe, die freudig in den Tod führt, daraus die Eltern- und Kindesliebe, die alles opfert, daraus das Sterben am Kreuz zur Erlösung der Menschheit. Dieser Mut der Pflicht im edelsten Sinne ist die Krone aller Humanität und Nächstenliebe, zu der unser Bund uns erzieht, ist die Vollendung, die der alten Lehre gegeben wurde im Sinne und Geiste des göttlichen Reichs. Dem Tode den Stachel nehmen, dem Grabe das Licht geben, den Deckel des Sarges öffnen, auf dass Leben aus der Vernichtung entstehe, ist der Sieg des Ewigen über das Vergängliche, des Himmels über die Erde,

ist die Auferstehung des Geistes vom Fleische, die Seligkeit der gläubigen Seele im Menschen.

So lassen sie uns schreiten alle Zeit über den Sarg der Vergänglichkeit zum Osten des ewigen Lichts im Dienste der Pflicht und im festen Hinblick auf den, der da war und ist und sein wird in alle Ewigkeit! —

Wenn im Wechsel der Zeiten
Alles vergänglich uns scheint,
Von uns auf Erden hinscheiden,
Die so lieb uns und Freund: —
Lass es zum Troste Dir sagen:
Einst wird das Ewige Dir tagen.

Geht Dein Schiff durch die Wellen
Brausend im Zeitenstrom,
Will es gar Dir zerschellen
Wie ein einzig Atom, —
Gott wird ein neues Dir geben
Droben im ewigen Leben.

Klag' nicht am Sarg Deiner Lieben,
Die der Tod Dir entrafft.
In den Sternen geschrieben
Steht, was den Frieden Dir schafft: —
Wenn wir von hinnen auch gehen,
Wieder uns werden wir sehen.

Komme dann, was kommen wolle,
Wechseln auch Glück Dir und Not,
Hin bis zur Grabesscholle
Führt Dich allliebend ein Gott;
Musst auf ihn nur stets bauen,
Hoffend im selgen Vertrauen.

Aus dem Engbund:

Die erste der „Alten Pflichten".

Von Br Breitung, B. z. L., Leipzig.

„Wieder einmal die erste Pflicht! Warum? Wozu? — Ist sie nicht von berufenen Federn schon gerade genug abgehandelt worden?"

Wer kanns bestreiten.

„Nun, und trotzdem?"

Trotzdem, und das kam so:

Zur Erledigung einer Aufgabe, die mir von unserm Engbunde gestellt ist, musste ich mich mit den Alten Pflichten des näheren beschäftigen. Dabei ging es mir, wie es wohl jedem geht, der das thut. Die erste Pflicht, die wichtigste, lag vor mir, wie in einer seltsamen Dämmerung. — Unsichere Konturen, ein gewundener, schwer kenntlicher Weg! — Ich suchte nach Erläuterungen. Sie widersprachen sich mannigfach. Was wunder, dass ich das lebhafte Bedürfnis fühlte, selbst zu prüfen, der Sache in meiner Art nachzugehen. Ich thats, und was dabei herausgekommen ist, lege ich den gel. Brn hiermit vor.

Die erste Pflicht lautet folgendermassen:

„Gott und Religion betreffend."

„Ein Maurer ist als solcher (by his tenure) verpflichtet, dem Sittengesetz zu gehorchen; und wenn er die Kunst recht versteht, wird er niemals ein stumpfsinniger (stupid) Atheist, noch ein Wüstling ohne Religion (irreligious Libertine) sein. Aber, obgleich in alten Zeiten die Maurer gehalten waren, sich in jedem Lande zu der Religion jenes Landes oder jenes Volkes, was immer es für eine sei, zu bekennen, so hat man es doch jetzt für dienlicher (expedient) erachtet, sie nur zu der Religion zu verpflichten, in welcher alle Menschen übereinstimmen, und jedem seine besondere Meinung zu lassen; das heisst, sie sollen gute und wahrhafte (true) Männer sein oder Männer von Ehre und Rechtschaffenheit, durch was für Benennungen oder Meinungen (Persuasions) sie auch sonst sich unterscheiden. Hierdurch wird die Maurerei der Mittelpunkt der Eintracht (Center of Union) und das Mittel, treue Freundschaft zu stiften unter Personen, welche (sonst?) in beständiger Entfernung von einander hätten bleiben müssen."

Sie werden bemerkt haben, m. Brr, dass meine Übersetzung in einigen Punkten von den bekannteren etwas abweicht. Der Kürze wegen, deren ich mich befleissigen muss, kann ich diese Abweichungen hier nicht begründen; es ist auch nicht von nöten, denn am Sinn der ersten Pflicht ändern sie nichts, sie haben nur redaktionelle Bedeutung.

Ich sprach vorhin von der seltsamen Dämmerung, die über der ersten Pflicht ausgebreitet

liege. Und ich bin gewiss, ihre eigentümliche, gewundene, zum Teil negative Fassung fällt jedermann auf.

Gleich die Überschrift steht in einem gewissen Gegensatz zum Texte. Jene lautet: „Gott und Religion betreffend." Sollte man danach nicht denken, dass im Text das Verhältnis des Maurers zu Gott zu allererst erörtert und klar und deutlich festgestellt sein müsste? Dass etwa ausgesprochen wäre: nur wer sich zum christlichen Glauben bekennt, oder: nur wer an einen persönlichen Gott glaubt, oder: nur der, dessen Auffassung von Gott und dem Verhältnis zu Gott so und so beschaffen ist, kann Frmr sein. Es ist aber nicht der Fall. An erster Stelle wird vielmehr gefordert, dass der Mr dem Sittengesetz gehorche und dann weiter nur gesagt, wenn er die Kunst recht verstehe, werde er niemals ein stumpfsinniger Atheist oder ein Wüstling ohne Religion sein. Warum diese seltsame und doch gewiss wohlerwogene Fassung?

Lassen wir die Frage zunächst offen, verschaffen wir uns erst einmal Klarheit über den Satz: wenn er die Kunst recht versteht, wird er niemals ein stumpfsinniger Atheist usw. sein! Vor allem sei darauf hingewiesen, dass das Objekt „die Kunst" in keiner Beziehung zum Vordersatz steht. Es handelt sich nicht etwa um die Kunst, dem Sittengesetz zu gehorchen sonst hätte man, abgesehen davon, dass dabei von Kunst kaum gesprochen werden kann, sagen müssen und sicher auch gesagt, „wenn er diese Kunst recht versteht." Nein, es handelt sich um die Kunst des Maurers, um seine Kunst. Was ist das für eine? Ist es die Fachkunst, die technische Geschicklichkeit? Die alten Ordnungen der Werkmaurer schrieben ja vor, dass die Mr gute Christen sein sollten und motivierten es u. a. ziemlich naiv damit, dass sie durch das Bauen von Kirchen und andern köstlichen Werken ihres Leibes Nahrung verdienten und Gott billig dafür danken müssten, aber, dass das technische Geschick, dass die Kunst, geniale Baupläne zu entwerfen und sie schön und sicher auszuführen, nicht ohne weiteres zur Folge hat, dass die damit Begabten weder Atheisten noch Freigeister sind, ist klar und alle Tage durch Thatsachen zu beweisen. Die gewöhnliche Baukunst kann also nicht gemeint sein, mindestens nicht allein gemeint sein. Also eine andere, oder — noch eine andere!

M. l. Brr, wir befinden uns hier an der Stelle, die meines Erachtens das Hinüberleiten der Werkmrei zur spekulativen Mrei markiert. Es wird vom rechten Verständnis der Kunst gesprochen, diese aber wird durch den Satz vom Atheisten und Wüstling als eine Kunst gekennzeichnet, die höher strebt, als die gewöhnliche Fachkunst, eine Kunst des geistigen Bauens also, des Bauens nach einem geistigen Baustil, dessen rechtes Verständnis den Glauben an Gott und die Verehrung Gottes notwendig mit sich bringt. Welcher ist das nun?

In der alten Zunftgeschichte wird der Augustinische Baustil des Vitruvius als derjenige bezeichnet, der das höchste Ziel erreicht habe und Katzsch in seinem Buche über die wahre Bedeutung der Frmrei deutet das bildlich und meint, unter dem Augustinischen Baustil sei die Lehre Christi zu verstehen, da Christus während der Regierung des Kaisers Augustus geboren sei. Nehmen wir an, diese Auffassung sei richtig, so liesse sich der besprochene Satz der ersten Pflicht etwa so umschreiben: Wer seine maur Aufgabe recht begriffen hat, wird ein guter Christ, kann also niemals ein Atheist oder Libertin sein.

Unwillkürlich drängt sich hier die Frage auf: wenn das so gemeint wäre, warum ist dann das Wort Christ oder christlich in der alten Pflicht nirgends ausgesprochen? Lag in der Forderung, dass der Mr ein Christ sein müsse, eine Gefahr gegenüber der Aussenwelt? Eine grössere, als im Verschweigen dieser Forderung? Viel eher das Gegenteil! Eine Betonung des christlichen Charakters der Mrei von vornherein hätte dieser damals wahrscheinlich mehr genützt als geschadet und ihr manche späteren Kämpfe und Schwierigkeiten, insbesondere die frühzeitige Spaltung in christliche und Humanitätslogen erspart. Man hat also das Christentum aus an-

deren Ursachen aus dem Spiel gelassen, aber wohlüberlegt und aus guten Gründen, wie sich aus der Geschichte der Redaktion von 1738 und des spätern Zurückgehens auf die Fassung von 1723 mit Fug folgern lässt.

Was das für Gründe gewesen sind, wird der nächste Satz der ersten Pflicht ergeben. Er lautet: „Aber, obgleich in alten Zeiten die Mr gehalten waren, sich in jedem Lande zu der Religion jenes Landes oder jenes Volkes, was immer es für eine sei, zu bekennen, so hat man es jetzt doch für dienlicher erachtet, sie nur zu der Religion zu verpflichten, in welcher alle Menschen übereinstimmen und jedem seine besondere Meinung zu lassen, d. h. sie sollen gute und wahrhafte Männer sein, oder Männer von Ehre und Rechtschaffenheit, durch was für Benennungen oder Meinungen sie auch sonst sich unterscheiden."

Ich mache Sie zunächst auf das erste Wort dieses Satzes, das „Aber" aufmerksam. Es bereitet darauf vor, dass etwas Gesagtes verändert, aufgehoben, beschränkt, dass ihm etwas entgegengesetzt werden soll und ist nicht unwichtig. Es verbindet den Satz, an dessen Spitze es steht, mit dem vorhergehenden, und daraus ergiebt sich folgender Sinn: Wer seine Kunst recht versteht, wird zwar niemals ein stupider Atheist oder ein Libertin sein, aber — eine bestimmte Forderung in dieser Hinsicht stellen wir an den Mr trotzdem nicht! Und nun fügt sich das Weitere verständlich und ungezwungen so an: In alten Zeiten freilich war es anders, da war den Maurern vorgeschrieben, sich in jedem Lande, bei jedem Volke, wo sie sich gerade aufhielten — die Fassung von 1738 sagt „worin sie reisten oder wanderten" — zu der jedesmaligen Religion jenes Landes oder jenes Volkes zu bekennen, aber wir verlangen das nicht mehr; wir halten es für besser und angemessener, den Mr blos noch zu der Religion zu verpflichten, in der alle Menschen übereinstimmen u. s. w. M. l. Brr, ich denke, das ist deutlich genug. Und dennoch hat gerade dieser längste und ausführlichste Satz der ersten Pflicht als Argument für den christlichen Standpunkt der Mrei dienen müssen. Man hat behauptet, dass unter der Religion, in der alle Menschen übereinstimmen, nur die christliche zu verstehen sei. Wie wir nachher noch sehen werden, darf man dieser Auffassung mit gutem Gewissen entgegentreten, für jetzt sei nur auf denjenigen Punkt aufmerksam gemacht, welcher am nächsten liegt, darauf nämlich, dass „die Religion, in der alle Menschen übereinstimmen" durch die hinterher folgenden Worte „d. h. sie sollen gute und wahrhafte Männer sein, oder Männer von Ehre und Rechtschaffenheit" deutlich erklärt und charakterisiert worden ist. Wäre die christliche Religion wirklich gemeint, so müsste die Erklärung zugleich eine Charakterisierung dieser Religion in sich schliessen. Ist das der Fall? Bezeichnen die Worte „sie sollen gute und wahrhafte Männer sein u. s. w." in irgend einer Weise etwas spezifisch Christliches? Nicht im Entferntesten! Nur etwas allgemein Menschliches!

Und somit können die Verfechter des christlichen Standpunktes die „Religion, in der alle Menschen übereinstimmen", nicht für ihre Anschauung verwerten.

Jetzt wird es nützlich sein, noch jene Vorschrift aus alter Zeit ins Auge zu fassen, die in dem eben besprochenen Satze der ersten Pflicht erwähnt ist, ich meine die höchst befremdliche Vorschrift, dass die alten Mr stets die Religion desjenigen Volkes bekennen sollten, bei dem sie sich gerade aufhielten. Ohne Umstände gedeutet, besagt sie, dass die Mr, die in England und in Frankreich u. s. w. Christen waren, in der Türkei Muhamedaner, in Indien Buddhisten, in Persien Parsen u. s. w. sein oder wenigstens scheinen sollten und umgekehrt. Dass die alten Mr sich nicht solche Zumutungen haben stellen wollen, ist ohne weiteres klar, das stände im schneidensten Gegensatze zu ihren Grundsätzen, die durchweg eine hausbackene Biederkeit atmen. Es hat sich folglich nur um die verschiedenen christlichen Bekenntnisse gehandelt, was um so mehr einleuchtet, als trotz der Prahlereien der Zunftgeschichte ausserchristliche Staaten in alten Zeiten für die Mr gar

nicht in Betracht gekommen sind. Auch bei der Beschränkung auf die christlichen Bekenntnisse war die Bestimmung schon bedenklich genug und den Verdacht, dass sie einer gewissen, auf Geschäftsrücksichten basierten Bauernschlauheit ihr Dasein verdankt, erweckt sie auf alle Fälle. (Fortsetzung folgt.)

Der Meistergrad.

Von Br Schauerhammer, B. z. L., Leipzig.
(Fortsetzung.)

Im 4. Kapitel, Absch. VI und VII heisst es:

„Die zufällige Begebenheit, durch welche der Leichnam des Meisters Hiram nach seinem Tode gefunden ward, scheint in einigen Umständen auf eine schöne Stelle des Virgil zu zielen. Anchises war schon vor einiger Zeit mit dem Tode abgegangen, und sein Sohn Aeneas empfand eine so starke Sehnsucht nach seinem verstorbenen Vater, dass er sich bei der kumanischen Sibylle Rats holte, ob es möglich wäre, dass er sich hinunter zu dem Schatten verfügte, um denselben zu sprechen. Die Prophetin ermutigte ihn, dahin zu gehen, zeigte ihm aber zugleich an, dass ihm sein Vorhaben nicht gelingen würde, wenn er nicht vorher einen gewissen Ort besuchte und einen goldenen Ast oder Strauch abbräche, welchen er in seiner Hand tragen und dadurch eine Anweisung, wo sein Vater anzutreffen wäre, erlangen sollte. Die Worte des Dichters lauten folgendermassen*):

„Auf schattenreichem Baum ist unter Blättern und zähem Geflecht ein Zweig verborgen, der der unterirdischen Juno heilig ist; diesen deckt schützend der gesamte Hain, und die Schatten von dunkeln Thalwänden umschliessen ihn. Aber es ist keinem möglich, in die Unterwelt einzudringen, der nicht zuvor die goldbelaubte Frucht vom Baume gepflückt. Dass diese als Geschenk für sie überbracht würde, hat die schönheitstrahlende Proserpina befohlen; indessen entbehrt der Baum, wenn auch der erste Zweig abgerissen ist, des goldnen Zweigs nicht; denn nach jenem schlägt ein neuer Zweig von gleichem Metalle aus. Also forsche scharf mit den Augen nach dem Zweige und hast du ihn glücklich gefunden, so pflücke ihn ab mit der Hand. Denn er selbst folgt dir gern und willig, wenn das Geschick dich dazu auserlesen hat."

Anchises, der grosse Erhalter des trojanischen Namens, konnte auf keine andere Art entdeckt werden, als vermittelst eines Zweiges, welcher mit leichter Mühe von dem Baume abgebrochen wurde. Ebenso scheint es, dass Hiram, der Grossmeister der Mrei, nicht anders gefunden wurde als vermittelst eines Strauches, der (wie der „Zergliederer" sagt) leicht in die Höhe kam. Die Hauptursache, warum Aeneas in das Schattenreich hinabstieg, war die, von seinem Vater die Geheimnisse des Schicksals, welches dereinst seine Nachkommen treffen würde, zu erfahren. Die Absicht, warum die Brüder so emsig ihren Meister suchten, war die, von ihm das geheime Wort der Maurerei, welches ihrer Brüderschaft in folgenden Zeiten mitgeteilt werden sollte, zu empfangen. Darauf folgt dieser merkwürdige Vers:

„Praeterea jacet exanimum tibi corpus amici, Heu nescis!" **)

Misenus, welcher ermordet und unter einem hohen Hügel (monte sub aëreo) begraben wurde, ist (nach dem Bericht des „Zergliederers") der Meister Hiram gewesen.

Es findet sich aber noch eine andere Begebenheit im Virgil, welche mit dem Schicksal des Hiram und mit dem zufälligen Umstand, wodurch er angeblich entdeckt wurde, noch näher übereinstimmt. Priamus, König von Troja, übergab seinen Sohn Polydorus, am Anfange des trojanischen Krieges der Fürsorge des Königs von Thracien, Polymnestor, und schickte ihm zugleich eine grosse Summe Geldes. Als aber Troja erobert war, brachten die Thracier den jungen Fürsten wegen des Geldes ums Leben und begruben ihn heimlich. Als nun Aeneas

*) Virgil, Aen. VI, 136—142.

**) Virgil, Aen. VI, 149. „Ausserdem liegt der entseelte Körper deines Freundes da; weh! du weisst es nicht."



in jene Gegend kam und zufällig einen Strauch, der neben ihm auf der Seite eines Hügels stand, aus der Erde zog, entdeckte er den ermordeten Körper des Polydorus. Hier folgen des Virgils Worte*):

„Zufällig war in der Nähe ein Hügel, auf dessen Gipfel Kornelkirschsträucher und in dichten Schäften starrende Myrte stand. Ich ging hinzu und versuchte den grünen Wald vom Boden wegzureissen, um mit den grünen Zweigen den Altar (oder die Altäre) zuzudecken, da — sehe ich ein entsetzliches und kaum zu beschreibendes Wunder. Dem Strauche nämlich, der als erster aus dem Erdreich mit zerrissenen Wurzeln gerupft wird, entquellen Tropfen schwarzen Blutes und beflecken die Erde mit Eiter. Kalter Schrecken schüttelt meine Glieder und zu Eis erstarrt mir das Blut. Ich fahre fort, das feste Geflecht eines zweiten Gesträuchs auszureissen und die verborgene Ursache tiefer zu erforschen: auch aus dieses zweiten Hülle fliesst schwarzes Blut.

Aber als ich den dritten Schaft mit noch vermehrten Anstrengungen angreife und mit den Knieen gegen den Sand mich stemme, da tönt — soll ich sprechen oder schweigen — klägliches Geschrei tief aus dem Hügel hervor und eine Stimme dringt an mein Ohr: Was zerfleischst du mich Unglücklichen, Aeneas? Ach, schone doch das Grab, beflecke nicht deine reinen Hände." —

Die Übereinstimmung (schreibt Anderson weiter) zwischen diesen beiden Erzählungen ist so genau, dass es keiner weiteren Erklärung bedarf.

Endlich berichtet man uns, dass ein kleiner Zweig oder Spross von Cassia durch die Brüder zu dem Haupt von Hirams Grab gesteckt worden sei. Dies bezieht sich auf eine Sitte jener östlichen Länder, die Toten einzubalsamieren, wobei stets die Cassia gebraucht wurde, besonders bei der Zubereitung des Kopfes und Auftrocknung des Gehirns, wie Herodot ausführlich erzählt. Süssholz, Räucherwerk und Blumen, wie sie bei Begräbnissen verwendet werden, kommen bei den alten Dichtern so häufig vor, dass es nur ermüdend sein würde, dessen zu gedenken. Ovid beschreibt den Tod des Phönix folgendermassen*):

„Nachdem dieser fünf Zeitalter seines Lebens vollendet hat, baut er sich auf dem Gipfel der Steineiche oder der zitternden Palme mit den Krallen und dem reinen Munde ein Nest. Sobald er wohlriechenden Seidelbast und die Zweige des milden Ölbaumes, sowie Stücke von Zimmetrinde, zugleich mit Myrrhen untergebreitet hat, setzt er sich selbst darauf und beschliesst inmitten von Wohlgerüchen sein Leben."

In den angegebenen Stellen Virgils und Ovids, deren merkwürdige Übereinstimmung mit der Erzählung von dem Schicksale Hirams Br Anderson selbst bezeugt, dürfen wir mit ziemlicher Sicherheit die Quellen zu suchen haben, denen die Hiramlegende nachgebildet ist. Das vorhandene Ritual des Lehrlings- und Gesellengrades, das bis zum Jahre 1717 noch nicht getrennt war, enthielt nach Ansicht der gelehrten Theologen Anderson und Desaguliers noch zu wenig Moralisierendes, um Männern von Ansehn und Bildung Befriedigung und Erbauung zu beschaffen: es musste der Unsterblichkeitsgedanke in einer dramatischen Form mit hineingebracht werden. Um eine solche Neuerung auch den Werkmaurern, die zähe an ihren alten Gebräuchen und Konstitutionen festhielten, möglichst annehmbar zu machen, wurde an den Salomonischen Tempelbau angeknüpft. Zeichen, Wort und Griff des Meisters (in dem Sinne von Werkmeister oder Stuhlmeister), die im alten Ritual schon vorhanden waren, wurden auf geschickte Weise mit der neuen Erfindung in Einklang gebracht und damit nun ein neuer Grad in die Mrei eingeführt.

Welcher Art diese in der Werkmrei vorhandenen Elemente waren, erfahren wir in den um 1723—30 veröffentlichten Schriften, die, wenn auch erst nach der Zeit der Inauguration

*) Virgil, Aen. III, 22—33 und 37—42.

*) Ovid, Met. XV, 390—395.



der Grossloge erschienen, doch grösstenteils auf ein weit älteres Gebrauchtum hindeuten. Es sind dies die folgenden:

1) Das Sloane Ms Nr. 3329, ums Jahr 1710 entstanden;
2) die Maurerprüfung, in der Flying Post vom 11.—13. April 1723 abgedruckt;
3) das grosse Geheimnis der Freimaurer entdeckt, London 1725;
4) Prichards Zergliederte Freimaurerei, London 1730;
5) der sogen. Essexsche Katechismus, und
6) der sogen. Whitesche Katechismus.

Die vier ersteren hat Br Schwalbach in seiner Schrift „Geschichte des älteren maurischen Gebrauchtums", Berlin 1889, ins Deutsche übersetzt und einen vortrefflichen Kommentar dazu geschrieben. Die Herausgabe der letzteren beiden fällt nach Br Findels Angabe*) in das Jahr 1724. Von dem Whiteschen Katechismus befindet sich ein Abdruck in der Loge Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, der mir zur Einsichtsnahme in der Bibliothek der Loge in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt worden ist**).

In diesen Schriften kommen nun die folgenden, dem späteren Meistergrad angehörigen Elemente alten werkmaurischen Gebrauchtums vor:

1) Das Meisterzeichen;
2) der Meistergriff;
3) die Meisterakkolade (die fünf Punkte der Meisterschaft);
4) das Wort Giblim oder Giblin, in den alten Fragestücken das „JerusalemerWort" genannt;
5) das alte Meisterwort;
6) das neue Meisterwort in den Formen Maharyn und Maughbin***).

Zu erwähnen ist hierbei, dass auch in diesen Dokumenten mit Ausnahme von Prichards Schrift der Hiramlegende mit keiner Silbe gedacht wird, ein Beweis dafür, dass man sie noch nicht gekannt hat. Das Meisterwort Rah oder Jakin im Essexschen Katechismus, das in dem „Grossen Geheimnis" in der Form Irah vorkommt, lässt auf den Namen Hiram schliessen, von dem wir aber wissen, dass nicht etwa der Baumeister, sondern der König darunter zu verstehen ist. (Schluss folgt.)

*) Vermischte Schriften, S. 82.

**) Er wird in einer der nächsten Nummern der „Latomia" veröffentlicht werden.

***) Augenscheinlich eine Verstümmelung des schottischen Wortes Mac benaigh, welches „Sohn der Wittwe" bedeutet und woraus wiederum Mac benac geworden ist.

Litteratur.

Geschichte d. Grossen Loge v. Preussen gen. Royal York zur Freundschaft von Br A. Flohr, Berlin, Stankiewicz' Buchdruckerei.

Objektivität ist die erste Eigenschaft eines Geschichtsschreibers. Und gerade uns Deutschen hat die edle Klio das Gewissen nach dieser Richtung hin geschärft, mag der fromme Bruder der weltfernen, mittelalterlichen Klosterzelle deutsche Kaisergeschichte, mag der moderne Geschichtsschreiber oder Biograph die Entwicklung des deutschnationalen Gedankens oder das Leben Bismarcks uns vorführen. Auch Br Flohr hat in seiner Geschichte der Grossloge Royal York den Grundsatz der Objektivität streng festgehalten und sich nie auf die Brücke wagehalsiger Spekulationen oder wackeliger Hypothesen begeben. Nur auf Protokollen fussend, als der gewiss zuverlässlichsten Basis, hat er uns die Entwicklung seiner Grossloge von ihren einfachsten Anfängen als Loge l'Amitié bis zu ihrem heutigen Umfange in einem 2 Teile (1740—1798 und 1798—1898) umfassenden Kompendium aus Anlass ihres 100. Geburtstages gezeigt. Ist schon das allmähliche Werden und Wachsen jener ursprünglich rein franz. Schöpfung an sich interessant genug, so gewinnt das Buch nach einer andern Seite hin noch mehr an Wert. So mancher Punkt, der bisher zu den mehr oder weniger dunklen gehörte, wird an das Licht gerückt und nimmt sich im Zusammenhange doch etwas anders aus, als ohne denselben. Solcher Punkte aber giebt es mehre. Ist Royal York doch häufiger in den Vordergrund der maur Schaubühne in Deutschland getreten. Noch das letzte bedeutendere Ereignis, die Gründung der Settegastgrossloge, steht zu ihr in engster Beziehung. Wir müssen es uns hier versagen, auf Einzelheiten weiter einzugehen und können uns nur darauf beschränken, den Logen und Vereinigungen, namentlich solchen mit geschichtlichen Tendenzen, das Werk bestens zu empfehlen. Br *A. G.*

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

26. Jahrgang.
No. 3.

Am Reissbrette.

März 1899.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig, Lindenstr. 22.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Die drei grossen Lichter.

Rede in der Schwesterloge von Br E. G. Dietrich, Mstr v. St. der Loge Archimedes z. d. 3 Reissbretern im Or. Altenburg.

Gott zum Gruss, liebe Schwestern, die wir heute hocherfreut in unserer Mitte zu gemeinsamer Arbeit mit uns versammelt sehen! Gesegnet sei Ihr Eingang in unsere Maurerhalle, gesegnet sei uns Allen diese Festesstunde!

Sie wissen, meine gel. Schwestern, und sind vielleicht nicht immer damit einverstanden gewesen, dass die Gesetze unseres Bundes Ihnen die regelmässige Teilnahme an unseren Versammlungen und Arbeiten nicht gestatten. Jedoch dürfen Sie nicht glauben, dass wir etwa Geheimnisse zu verbergen hätten, deren wir uns vor Ihnen schämen müssten; nein, unsere Arbeit gilt den höchsten und edelsten Zielen und braucht weder vor Gott noch vor Menschen das Licht zu scheuen; unsere Absichten sind rein und unser Wille ist gut! Meinen Sie auch nicht, dass wir Ihre Gegenwart, Ihr Urteil, Ihre Teilnahme und Unterstützung bei unserer Arbeit unterschätzten. Nein, der rechte Maurer bringt dem weiblichen Geschlechte die höchste Achtung und Verehrung entgegen und weiss wohl das feine Gefühl, das sichere Empfinden des Frauenherzens für alles Edle, Schöne und Wahre zu würdigen. Wenn wir trotzdem Sie, gel. Schwestern, nicht zu unserer regelmässigen Arbeit heranziehen, so liegt der Grund gerade in der hohen Achtung, die wir Ihnen zollen, um derentwillen wir Sie nicht mit den Arbeiten und Sorgen der Geschäftsführung, die ja auch für das Gedeihen unsere Loge unerlässlich sind, nicht mit der persönlichen Verantwortlichkeit bei schwerwiegenden Entschlüssen und Entscheidungen behelligen, nicht in den Kampf und Streit wider die Feinde der Freimaurerei mit ihren erbitterten Angriffen und der notwendigen Abwehr hineinziehen wollen, damit die reine Harmonie Ihres Gefühles und der stille Frieden Ihres Herzens nicht gestört werde und das Ideal der Freimaurerei in ungetrübter Schönheit und Heiligkeit Ihnen bewahrt bleibe. Damit Sie aber erkennen, dass es uns ferne liegt, Sie ein für allemal abschliessen zu wollen von unseren freimaurerischen Leben und Streben, von unseren Hoffnungen und Freuden, haben wir Sie heute zu festlicher Arbeit und heiterer Tafelrunde eingeladen. Und je seltener wir die Gelegenheit haben, Sie unter uns zu sehen, um so grösser ist die Freude, die Ihr zahlreiches Erscheinen uns heute bereitet. Mögen Sie, meine

gel. Schwestern, in dem Blumen- und Blätterschmuck, womit wir heute unsere Arbeitshalle geziert haben, eine Huldigung erblicken, die wir Ihnen darbringen, ein äusseres Zeichen, der freudigen und festlichen Stimmung, mit welcher Ihre Gegenwart unser Herz erfüllt.

Darum noch einmal: Willkommen, meine Schwestern, willkommen!

Lassen Sie mich, liebe Schwestern, in dieser Festesstunde versuchen, wenn auch in kurzen Umrissen, Ihnen ein Bild dessen zu entwerfen, was die Freimaurerei sein und wirken will. Möge es mir vergönnt sein, Ihnen das rechte Verständnis für die Lehren der königlichen Kunst und für die Arbeit und das Ziel unsere Loge zu eröffnen und Sie so durch das Thor der Erkenntnis in das Heiligtum treuer Liebe zu den freimaurerischen Idealen und zu unserer guten Loge zu führen, damit Sie uns Brüdern gute Genossen und Verbündete, Gefährtinnen und Gehilfinnen auf unser maurerischen Bahn sein und bleiben mögen allezeit!

Wir brauchen ja solche Verbündete, die uns stärken und ermuntern zu treuem Ausharren, denn der Anfechtungen und Anfeindungen, welche die Freimaurerei erdulden muss, giebt es viele. Hier ist es der Papst und der katholische Klerus, welche fluchend und verdammend wider die Logen zu Felde ziehen, dort ist es die Unkenntnis und die Böswilligkeit unserer Neider, welche unser Thun verlästern und verleumden; auch fehlt es nicht an inneren Gegnern, welche uns hindern und hemmen in unserer Arbeit, an Kälte und Gleichgiltigkeit, an Eigenliebe und leichter Verletzlichkeit mancher Brr.

Zwar fürchten wir uns nicht. Auch unsre Losung ist: „Viel Feind, viel Ehr'!“ — Wir wissen, dass die Wogen des Hasses und der Feindschaft, die uns äusserlich umgeben, zerschellen müssen an dem unerschütterlichen Felsen der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, auf den die Logen gegründet sind, und wir kämpfen gegen die inneren Anfechtungen mit den Waffen der Liebe in dem gerechten Bewusstsein, dass die Liebe doch zuletzt den Sieg davonträgt über alle Widerstrebenden.

Doch froher und siegesgewisser werden wir kämpfen für die Ideale der Freimaurerei, wenn wir wissen, dass Ihr Herz, meine gel. Schwestern, mit uns und für uns schlägt, wenn aus Ihren Augen uns allezeit entgegenleuchtet ein Strahl innigen Verständnisses, wenn ein gutes Wort von Ihnen uns erquickt und ermuntert, wenn Ihre Hand die Wolken der Sorge und des Unmutes auf unserer Stirn glättet, wenn Sie treu und warm unsre Hand drücken zum Zeichen Ihres Beifalls und Ihrer Liebe! —

Aber, so werden Sie fragen, welches sind die freimaurerischen Ideale, welches sind die hohen Ziele der Loge? Nennt sie uns klar und deutlich, damit wir prüfen und erkennen, ob sie unserer Anerkennung und unserer Unterstützung würdig sind.

Lassen Sie mich Ihrem Wunsche nachkommen, indem ich zu Ihnen von den drei höchsten Sinnbildern der Freimaurerei rede: der Bibel, dem Winkelmass und dem Zirkel, den drei Symbolen, welche, wie bei jeder Arbeit, so auch heute auf dem Altare ihren Platz haben und in ihrer stillen und doch so eindringlichen Sprache uns stets mahnen an den Segen, welchen die Frmrei und auch unsere liebe Loge ihren treuen Jüngern bringt ins Herz, ins Haus, welchen sie tragen will hinaus in die ganze Menschheit. —

Die Bibel, so sagen wir, ordnet unseren Glauben! —

Mit Recht leuchtet die Bibel als erstes, grosses und heiliges Licht von unserem Altare. Nicht die Dichtung eines gottbegnadeten Poeten, nicht die Weisheitssprüche eines tiefen Denkers, nicht ein Werk praktischer Wissenschaft, welches dem menschlichen Handel und Wandel neue Bahnen erschloss, liegt auf unserem Altare, sondern die Bibel zum Zeichen des, dass die Loge nicht einseitig der Phantasie und dem Gefühl, nicht der Erkenntnis und dem Verstande, nicht der praktischen Lebensklugheit und dem Erwerbe dienen will, dass sie vielmehr ans Herz sich wendet und den Herzen ihrer Jünger die köstlichsten Güter geben will: Freiheit, Friede und Freude!

Denn wo finden wir wahre Freiheit, die Freiheit von der Herrschaft schlimmer Leidenschaft, die Freiheit vom Dienste der Sünde, wo finden wir den Frieden der Seele, die Ruhe eines guten Gewissens, wo finden wir jene unvergängliche Freude, die uns innerlich beseligt in Zeiten der Heimsuchung und Trübsal?

Nicht im Reichtum des Wissens, nicht in den Werken der Kunst und Poesie, nicht in den oft aufreibenden Geschäften des Tages, im Handel und Wandel, im Erwerb und Gewinn. Was hilft alles Wissen, wenn das Herz dabei arm bleibt und die Seele verschmachtet? Und vermag denn selbst das vollendetste Kunstwerk einem schuldbeladenen Gewissen Versöhnung, einem verwundeten und zerschlagenen Herzen Heilung, einer sehnenden Seele Frieden zu bringen? Oder könnte die praktische Bethätigung unserer Kenntnisse und Kräfte uns zu sittlicher Reinheit und damit zur Schuldlosigkeit empor heben? Nein, meine Schwestern, das vermag allein des Herzens Glaube. Und wir bedürfen dieses Glaubens, wenn wir nicht untergehen sollen in des Lebens Prüfungen und Anfechtungen in des Lebens Lockungen und Versuchungen, in des Lebens Kampf und Streit. Es wohnt ja im Menschenherzen die Sehnsucht nach etwas, was uns emporhebt über diese Welt sinnlicher Erscheinungen, über diese Welt der Unvollkommenheit und Vergänglichkeit. Das ist der Glaube an das Dasein und die Liebe Gottes. Unser Herz ist geschaffen zu Gott, sagt der Kirchenvater Augustin, und es wird nicht ruhig, bis es ruht in Gott!"

Ja es klingt in unserem Herzen bald leiser bald lauter, bald wie eine bange Frage, bald wie eine siegesgewisse Antwort, bald wie eine fromme Bitte, bald wie ein jubelnder Dank das Bekenntnis: „Es ist ein Gott, ein Schöpfer und Erhalter, ein Vater seiner Menschenkinder, der uns seine Liebe offenbart hat in Jesu Christo, welcher der Sünde Macht, der Erde Leid und des Todes Schrecken überwunden hat, dessen Geist auch uns erfüllt mit seinem Lichte und uns in alle Wahrheit leitet, und in uns die heilige Flamme der Liebe entzündet, welche den Menschen zum Menschen führt, welche uns Herz und Hand zum Wohlthun öffnet, welche uns Kraft giebt zu wirken im Dienste und zum Heile der leidenden und irrenden Menschheit!"

Dieser Glaube giebt uns Kraft, einen guten Kampf zu kämpfen und die Herrschaft niederer Leidenschaften zu überwinden, dieser Glaube ist der Stab, auf den wir uns stützen, wenn wir auf steilem und dornenvollem Pfade wandeln, dieser Glaube weiht und adelt unsere Freuden, dieser Glaube macht uns frei und giebt uns Friede und Freude in guten und bösen Tagen, im Leben und im Sterben.

Und zu solchem Glauben mahnt uns die Bibel, das Buch heiliger Gottesoffenbarung, das stets auf unserem Altare ruht und unsere Arbeit und unsere Herzen erleuchten soll. Und wie hier auf der Bibel das Winkelmass und der Zirkel ruht, so ruht auch auf dem Grunde des Gottesglaubens der Gehorsam gegen Recht und Gesetz, die fromme Zucht und Sitte. Das Winkelmass, welches einen rechten Winkel bildet ist das Sinnbild alles Ebenmässigen und Gesetzmässigen und soll uns daran mahnen, unser Handeln und Wandeln, unser Thun und Lassen nach den unverrückbaren Geboten göttlichen und menschlichen Gesetzes einzurichten. Auf diesem Gehorsam ruht nicht blos der Einzelnen Wohl und Heil, nicht blos das Glück und der Frieden der Familie und des Hauses, sondern auch das Gedeihen und die Wohlfahrt des Staates und die gesunde Fortentwicklung der Menschheit.

Und der Zirkel, welcher von einem festen Punkte aus seine Kreise bald enger bald weiter zieht, ist uns das Sinnbild der Liebe, die vom Mittelpunkte unseres Herzens ausgehend ihre Kreise zieht um Weib und Kind, um Bruder und Freund, um Bedürftige und Leidende, um alle Menschen, die ja gleich uns eines Vaters sind. Der Zirkel soll Herz und Hand uns öffnen und lenken zu segensreichem Wohlthun, zu Werken der Barmherzigkeit in Worten und in Thaten!

(Schluss folgt.)



Aus dem Engbund.

Der Meistergrad.

Von Br Schauerhammer, B. z. L., Leipzig.
(Schluss.)

In Prichards Verräterschrift „Zergliederte Freimaurerei" haben wir aber eine so genaue Wiedergabe des maur Zeremoniells jener Zeit, einschliesslich des Meistergrades, dass diese Schrift, nach einer Äusserung des Brs Kloss, der Loge zu Altenburg von der Grossloge von London zum Gebrauche empfohlen wurde, weil sie nichts Geschriebenes mitteilen könne. Auch Anderson selbst erkennt in seiner „Verteidigung" stillschweichend gewissermassen an, dass die Verräterschrift Prichards das maur Geheimnis verraten habe, denn er sagt, er verzichte darauf zu untersuchen, „ob jedes Wort in der „Zergliederung" richtig und buchstäblich wahr sei", ob die „Zergliederung" sich als wahr oder falsch erweise." Die auf den Meistergrad sich beziehenden Fragen und Antworten des „Zergliederes" lauten folgendermassen*):

Meistergrad.

1. Fr. Sind Sie ein Meistermaurer?
   A. Ich bin es; versuchen Sie mich, prüfen Sie mich, verwerfen Sie mich, wenn Sie können.
2. Fr. Wo wurden Sie zum Meister befördert?
   A. In einer vollkommenen Meisterloge.
3. Fr. Was macht eine vollkommene Meisterloge?
   A. Drei.
4. Fr. Wie kamen Sie dazu zum Meister befördert zu werden?
   A. Durch die Hilfe Gottes, das Winkelmass und meinen eigenen Fleiss.
5. Fr. Wie wurden Sie zum Meister befördert?
   A. Von dem Winkelmass zum Zirkel.
6. a. Fr. Ein Lehrling, nehme ich an, sind Sie gewesen**).
   A. Jachin und Boas habe ich gesehen, ein höchst vortrefflicher Meistermaurer war ich mit Spitzstein, Bruchstein und dem Quadrat.
7. b. Fr. Wenn Sie ein Meistermaurer sein möchten, so müssen Sie die Regel von drei (Regeldetri) richtig verstehen, und M. B. wird Sie frei machen, und was Ihnen in der Maurerei fehlt, soll in dieser Loge gezeigt werden.
   c. A. Gute Maurerei verstehe ich; die Schlüssel aller Logen stehen mir zu Gebote.
8. Fr. Sie sind ein heldenmütiger Mensch! Woher kamen Sie?
   A. Von Osten.
9. Fr. Wohin gehen Sie?
   A. Nach Westen.
10. Fr. Was wollen Sie dort thun?
    A. Das suchen, was verloren war und jetzt gefunden ist.
11. Fr. Was war das, was verloren war und jetzt gefunden ist?
    A. Das Meistermaurerwort.
12. Fr. Wie wurde es verloren?
    A. Durch drei starke Schläge oder den Tod unseres Meisters Hiram.
13. Fr. Wie ging es mit seinem Tode zu?
    A. Beim Bau von Salomos Tempel war er Meistermaurer, und um hoch 12 des Mittags, als die Leute gegangen waren, sich zu erfrischen, kam er, wie sein gewöhnlicher Brauch war, um die Arbeiten zu besichtigen. Und als er in den Tempel getreten war, waren da drei Bösewichter, von denen man annimmt, dass es drei Gesellen waren, (die hatten) sich an den drei Eingängen des Tempels aufgestellt. Und als er herauskam, forderte einer das Meisterwort von ihm, und er erwiderte, er hätte es nicht auf solche Weise erhalten, aber Zeit und ein wenig Geduld würden ihn dahin bringen. Jener, mit dieser Antwort nicht zufrieden, gab ihm einen Schlag, der ihn zum Taumeln brachte. Er ging zu dem andern Thor, wo er auf dieselbe Weise angeredet wurde, und als er dieselbe Antwort gab, erhielt er einen stärkeren Schlag, und bei dem dritten (Thor) den Garaus.
14. Fr. Womit töteten ihn die Bösewichter?
    A. Mit einem Spitzhammer, einer Setzwage und einem Schlegel.
15. Fr. Was machten sie weiter mit ihm?
    A. Sie trugen ihn zur westlichen Thür des Tempels hinaus und verbargen ihn unter etwas Schutt bis wieder hoch zwölf.
16. Fr. Welche Zeit war das?
    A. Hoch zwölf des Nachts, während die Leute zur Ruhe waren.

---

*) Schwalbach. a. a. O. S. 50 ff.

**) Anm. des Übersetzers: Das Folgende sind wieder direkt der Werkmaurerei entnommene Verse.

17. Fr. Was thaten sie später mit ihm?
    A. Sie trugen ihn bis auf die Spitze des Hügels, wo sie ein anständiges Grab machten und ihn begruben.
18. Fr. Wann wurde er vermisst?
    A. An demselben Tage.
19. Fr. Wann wurde er gefunden?
    A. Fünfzehn Tage nachher.
20. Fr. Wer fand ihn?
    A. Fünfzehn liebende Brüder gingen auf Befehl des Königs Salomo aus der westlichen Thür des Tempels und teilten sich von rechts nach links in Rufweite von einander. Und sie kamen überein, dass, wenn sie das Wort nicht in ihm oder an ihm fänden, das erste Wort das Meisterwort sein sollte. Einer der Brüder, der müder als die andern war, setzte sich nieder, um sich auszuruhen, und indem er einen Strauch fasste, der leicht in die Höhe kam, und bemerkte, dass der Boden aufgegraben worden war, rief er seinen Brüdern zu. Und als sie ihr Suchen fortsetzten, fanden sie ihn anständig beerdigt in einem hübschen Grabe, 6 Fuss (nach) Osten, 6 Fuss (nach) Westen und 6 Fuss senkrecht; und seine Decke war grünes Moos und Rasen. Dies setzt sie in Erstaunen, worauf sie erwiderten: Muscus Domus Dei Gratia*). Sodann deckten sie ihn dicht zu und als weiteren Schmuck steckten sie einen Zweig Cassia zu Häupten des Grabes und benachrichtigten den König Salomo
21. Fr. Was sagte der König Salomo zu allem diesen?
    A. Er liess ihn aufnehmen und anständig begraben und befahl, dass 15 Gesellen mit weissen Handschuhen und Schürzen seinem Begräbnis beiwohnen sollten.

*) Anm. des Übersetzers: „Moos (ist) sein Haus' durch die Gnade Gottes.“ Die Worte Muscus Domus beruhen auf einem ähnlichen Missverständnis wie das Timothy im Gesellengrade; wie Prichard dort Timothy für Schibboleth gehört hatte, so hier Muscus domus für Mukka bone (hebr.) „Erschlagen ist der Baumeister“: Worte, die der Theologe Anderson erfunden hatte, um für das ihm unverständliche Mac benac eine Erklärung zu geben, und die späterhin in Mohabone, Monabone, Moabon u. s. w. korrumpiert wurden. Wie Prichard ferner im 2. Grade Ridiculo beigefügt hatte, so setzte er hier Dei Gratia hinzu, wozu er offenbar durch die Formel „durch die Gnade Gottes“ am Schlusse des Gesellengrades veranlasst wurde.

22. Fr. Wie wurde Hiram erhoben?
    A. Wie alle anderen Maurer, wenn sie das Meisterwort empfangen.
23. Fr. Wie geschah das?
    A. Durch die fünf Punkte der Gesellenschaft
24. Fr. Welches sind dieselben?
    A. Hand zu Hand, Fuss zu Fuss, Wange zu Wange, Knie zu Knie und Hand zum Rücken*).
25. Fr. Wie wird ein Meistermaurer genannt?
    A. Cassia ist mein Name, und von einer gerechten und vollkommenen Loge kam ich.
26. Fr. Wo wurde Hiram beerdigt?
    A. In dem Sanctum Sanctorum.
27. Fr. Wie wurde er hineingebracht?
    A. Zu der westlichen Thür des Tempels.
28. Fr. Welches sind die Meisterkleinodien?
    A. Die Halle, das Kappfenster und das viereckige Pflaster.
29. Fr. Erklären Sie dieselben!
    A. Die Halle — der Eingang in das Allerheiligste; das Kappfenster — die Fenster oder Lichter darin; das viereckige Pflaster — der Fussboden.
30. Fr. Geben Sie mir das Meisterwort!
    A. (Flüstert ihm ins Ohr und sagt, unterstützt von den vorher erwähnten fünf Punkten der Gesellenschaft) Mac-Benah, welches bedeutet:

Der Baumeister ist erschlagen.

Die Prichardsche Schrift ist für uns das deutlichste Beweisstück, dass im Jahre 1730 der dritte Grad in den Logen bearbeitet wurde. Wie lange dieser Grad aber schon bekannt sein musste, dafür bieten die nachfolgenden geschichtlichen Belege nahezu bestimmten Anhalt.

Fassen wir aber vorher das Gesagte noch einmal kurz zusammen.

*) Hier fügt Prichard hinzu: „Als Hiram aufgenommen wurde, fassten sie ihn bei dem Vorderfinger, und die Haut ging ab, welches das „Schlüpfen“ genannt wird; das Ausstrecken der rechten Hand, das Legen des Mittelfingers an das Handgelenk, das Anschliessen des Vorderfingers und des vierten (Fingers) an die Seiten des Handgelenks heisst der Griff; und das Zeichen ist, wenn man den Daumen der rechten Hand auf die linke Brust stellt und die Finger ausstreckt.“

Wir setzten als bekannt voraus:

1) dass es bis zum Jahre 1717 nur einen weihevollen Akt der Aufnahme, von welchem kein Bruder ausgeschlossen war, gegeben habe;
2) dass der Meistergrad darum erst nach dieser Zeit entstanden sein musste.

Bezüglich der Hiramlegende haben wir gefunden:

1) dass der Name Hiram erst um 1550 in den alten englischen Konstitutionen auftritt und mit ihm nicht der Baumeister sondern der König von Tyrus gemeint ist;
2) dass bis zum Jahre 1714 für den Baumeister der Name Amon (in verschiedener Schreibweise) sich findet, die Hiramlegende bis dahin demnach nicht bekannt sein konnte;
3) dass Anderson in der Ausgabe des Konstitutionsbuches von 1723 die falschen Angaben der alten Urkunden über den Baumeister Hiram Abif nach biblischer Quelle berichtigt, von der Hiramlegende jedoch kein Wort erwähnt, dagegen in der Ausgabe von 1738 von dem plötzlichen Tode des Meisters spricht;
4) dass die Hiramlegende bisher in irgend einer Schrift vor 1730 nicht gefunden worden ist, der Hinweis Andersons auf die Ähnlichkeit der Begebenheiten im Virgil aber darauf hindeutet, dass er selbst oder Desaguliers der Erfinder der Legende ist;
5) dass Prichards Verräterschrift bis jetzt das älteste Schriftstück ist, dass über das Ritual der drei ersten Grade Aufschluss giebt.

Prüfen wir nun einmal die alten Pflichten und Verordnungen in Andersons Konstitutionsbuch, ob wir hier vielleicht eine Andeutung auf den Meistergrad finden.

In der Alten Pflicht IV heisst es: Kein Bruder kann Aufseher werden, wenn er nicht zum Gesellen befördert worden ist; noch Meister, wenn er nicht das Amt eines Aufsehers versehen hat; noch Grossaufseher, wenn er nicht Meister einer Loge, noch Grossmeister, wenn er nicht Gesell vor seiner Wahl gewesen ist und von vornehmer Geburt oder ein Herr von bestem Ruf u. s. w. Es hat also das Wort Meister hier noch seine alte Bedeutung als Vorsteher der Loge, und wir sehen, dass ein Gesell nicht nur Aufseher und Meister vom Stuhl, sondern sogar Grossmeister werden konnte. In der Ausgabe von 1738 heisst es in der betreffenden Pflicht: „Die Aufseher werden aus den Meistermaurern erwählt" und weiter unten: „Es kann aber keine Zahl ohne drei Meistermaurer eine Loge bilden."

Die Alte Pflicht V fordert: „Der erfahrenste von den Gesellen soll zum Meister oder Aufseher über des Bauherrn Werk erwählt oder bestimmt werden." Die gleiche Pflicht in der Ausgabe von 1738 verlangt: „Ein Meistermaurer soll allein der Oberaufseher oder Werkmeister sein."

Es geht also aus diesen Pflichten deutlich hervor, dass bis 1723 der Gesell zu jedem Amte gewählt werden konnte, während nach Einführung des Meistergrades die Beamtenstellen nur den Meistern offen standen. Auch in den Alten Verordnungen lässt sich dies an einigen Stellen deutlich nachweisen. In der Alt. Verordn. XIII steht: „Der Schatzmeister und Sekretär sollen jeder einen Schreiber haben, welcher ein Bruder und Gesell sein muss", in der gleichen Verordn. von 1738 steht für Gesell Meister. Ferner in derselben Verordn.: „Ein anderer Bruder (welcher Gesell sein muss), sollte bestimmt werden, um hinter der Thür der Grossloge Achtung zu geben." In der Verordn. von 1738 wird hier wiederum für Gesell Meister gesetzt.

Es liessen sich noch mehr Stellen anführen, die als Beweis dafür dienen, dass zur Zeit der Abfassung der Konstitutionen und jedenfalls auch noch zur Zeit der Drucklegung, also im Jahre 1722, der Meistergrad in der Grossloge noch nicht eingeführt war. Die hier wiedergegebenen dürften, meine ich, beweiskräftig genug sein zur Aufstellung obiger Behauptung.

Eine Stelle aus der Alt. Verordn. XIII verdient jedoch noch der besonderen Erwähnung, da sie zu einer verschiedenartigen Auffassung Anlass gegeben hat. Es ist der Passus: „Lehrlinge dürfen zu Meistern und Gesellen nur hier (in den Quartalsversammlungen der Grossloge) aufgenommen werden, wenn nicht Dispensation gegeben ist. (Apprentices must be admitted Masters and Fellow-Crafts only here, unless by a Dispensation). Die neue Verordn. von 1738 lautet: „Der Meister einer Loge mit seinen Aufsehern und einer hinlänglichen Anzahl der in gehöriger Form versammelten Loge kann Meister und Gesellen nach Belieben machen." Daraus, dass Anderson 1723 schrieb „Meister und Gesellen", glauben manche den Schluss ziehen zu müssen, dass es bereits einen Meistergrad gegeben habe, der nur in den Quartals-

versammlungen der Grossloge (nicht in einzelnen Logen) erteilt werden durfte. Bestärkt werden sie in dieser Ansicht durch das Protokoll der Grossloge vom 27. Nov.*) 1725, welches lautet: „Es wurde ein Antrag gestellt, dass der Teil des XIII. Art. der Allgemeinen Verordnungen, der sich auf das Machen von Meistern nur in den Quartalversammlungen bezieht, aufgehoben werden möchte, und dass der Meister einer jeden Loge mit der Zustimmung seiner Aufseher und der Majorität der Brüder, welche Meister sind, nach Belieben Meister machen könne. Es wurde zugestimmt, niemand war dagegen. (A motion being made that such part of the 13th Article of the Gen[ll] Regulations relating to the making of Ma[sts] only at a Quarterly Court may be repealed, and that the Ma[st] of each Lodge, with the consent of his Wardens and the majority of the Brethren, being Ma[sts], may make Ma[sts] at their discretion. Agreed Nem. Con.).“ Aus den Worten des Protokolls „und der Majorität der Brüder, welche Meister sind“ geht unzweideutig hervor, dass hier von Meistermaurern und nicht von Stuhlmeistern oder Handwerksmeistern des älteren Gebrauchtums die Rede ist. Es ist also um diese Zeit der Meistergrad eingeführt und wurde von der Grossloge in ihren Quartalversammlungen erteilt.

War dies nun aber auch schon 1723 der Fall? Die obenangeführte Stelle der XIII. Verordn. scheint diese Frage im bejahenden Sinne zu beantworten, und doch sprechen die übrigen angeführten Gründe dagegen. Wie mag also Anderson wohl zu diesem Ausdruck gekommen sein? Es lässt sich eine Erklärung hierfür finden, wenn wir einen Blick in die alten Urkunden werfen, denn dort, besonders in den alten schottischen Berichten, ist häufig der Ausdruck zu lesen „master and fellow“ und bedeutet nicht etwa verschiedene Namen oder Titel, sondern eben nur den einen Begriff Genosse, Gesell, Bruder, Meister des Gewerks und Bruder**). Anderson war in Schottland Maurer geworden und konnte darum das ihm vertraute schottische Gebrauchtum ihn leicht zu dieser Schreibweise führen. Auch die Voranstellung des Wortes masters vor fellow-crafts wäre doch zum mindesten inkorrekt, wenn Meister den 3. und Gesell den 2. Grad bedeuten sollte. Übrigens liesse sich recht wohl auch annehmen, dass unter masters die Meister vom Stuhl oder die Werkmeister zu verstehen sind, die vor den Gesellen ein besonderes Zeichen und Wort und einen besonderen Griff voraushatten, aber darum durchaus nicht einem höheren Grade angehörten.

Aus dem Protokoll der Grossloge vom 27. Nov. 1725 sind wir aber dem Datum der Einführung des Meistergrades wieder ein Stück näher gerückt, sie muss in die Zeit zwischen 1723—25 fallen.

Wir haben aber ausser diesem Protokoll noch ein Zeugnis, das auf eine noch frühere Zeit hinweist. Wir verdanken dies dem gelehrten Br W. J. Hughan, der in seiner Schrift: Origin of the English Rite p. 20 ff. darauf hingewiesen hat. Es sind dies die ältesten Protokolle, die man bis jetzt über die Bearbeitung des Gesellen- und Meistergrades kennt. Sie befinden sich im Britischen Museum (Add. Ms. 23, 202) und beziehen sich auf eine Einrichtung, die man für „Wahre Liebhaber der Musik und Architektur“ gestiftet hatte. Der Band betitelt sich „Philo Musicae et Architecturae Societas“. Die Einleitung wurde von einem geschrieben, der mit dem üblichen Anfang der Alten Pflichten vertraut war. Der Schreiber sagt, dass am 18. Februar 1725 diese Gesellschaft gegründet wurde und mit den 8 Unterschriebenen in Queen's Head nahe Temple Bar angefangen habe, von denen 7 der Loge in Queen's Head in Hollis Street angehörten und dort in einer gerechten und vollkommenen Loge zu Maurern gemacht worden seien, nämlich — (es folgen die Namen der Mitglieder nebst denen der Meister, resp. Grossmeister, die sie befördert haben). Dann heisst es weiter: „Die genannten Herren Mr. William Gulston, Coort Knevit, Esqr. Mr. William Jones, and Mr. Edmund Squire wurden regelmässig zu Meistern in der vorhererwähnten Loge in Hollis Street befördert, und ehe wir diese Gesellschaft gründeten, wurde eine Loge abgehalten, die aus einer für diesen Zweck genü-

*) Nicht 22. Nov., wie Anderson schreibt.

**) Siehe die Shaw-Statuten No. 1, 1598, Art. 9, 13, 15; No. 2, 1599, Art. 12. In den Protokollen der Loge von Edinburgh heisst es an einer Stelle: „Am 20. Mai 1640 wurde der Right Hon. Alexander Hamiltone General der Artillerie zum Gesellen und Meister genannten Gewerks gemacht. Dieselben Worte sind gebraucht bei der Aufnahme des Sir Patrick Hume am 27. Dez. 1667. In beiden Fällen bedeutet es nur eine Höflichkeit. Siehe ferner Melrose Ms., Art. 2. „To obtain consent of the set Lodge of all his masters and Fellows“. Art. 6 „Masters and Fellow only to engage »Losses« when regular Masons cannot be had. Ein Lehrling konnte erst dann als Genosse oder Gesell (fellow) in die Loge aufgenommen werden, wenn er seine Meisterprüfung bestanden hatte. Dies macht es erklärlich, dass Meister und Gesell vielfach ganz gleiche Bedeutung haben.

genden Anzahl Meistern bestand, um Charles Cotton Esqr., Mr. Papitton Ball and Mr. Thomas Marshall zu Gesellen zu befördern."

Die Mitglieder konnten es zu dem Range und Grade eines „Direktors" bringen, aber nur 13 Mitglieder durften diesen Rang besitzen. Wie der Titel ankündigt, huldigten die Mitglieder musikalischen und architektonischen Studien. Auch der frühere Grossmeister Geo. Payne hatte sich am 2. Sept. 1725 als Mitglied dieser Gesellschaft eingetragen, schrieb jedoch am 8. Dez. 1725 an dieselbe einen Brief mit einem Begleitschreiben des Grossmeisters, des Herzogs von Richmond, in welchem er Rechenschaft darüber fordert, dass sie ungesetzlich Maurer machen. Die Gesellschaft ging schon um das Jahr 1727 wieder ein.

Aus diesen Berichten ersehen wir, dass der Meistergrad schon vor dem Februar 1725 in Aufnahme gekommen sein muss, da 7 von den Gründern der Societas vor dieser Zeit bereits Meister waren. Man wird darum wohl nicht irren mit der Annahme, dass die Einführung des Meistergrades in die Zeit von 1723 bis 1724 fällt.

Die erste der „Alten Pflichten".

Von Br Breitung, B. z. L., Leipzig.

(Fortsetzung.)

Dass in der alten Vorschrift thatsächlich nur die christlichen Bekenntnisse gemeint gemeint gewesen sind, ergiebt auch die Fassung von 1738, die hier, da Anderson an ihn noch mitgewirkt hat, unbedenklich herangezogen werden kann. Sie sagt: „In alten Zeiten hatten die christlichen Mr die Pflicht auf sich, nach den christlichen Gebräuchen jedes Landes sich zu richten, worin sie gerade reisten oder wanderten."

Die Worte „die christlichen Mr" besagen soviel als „die christlichen von den Mrn, der Teil der Mr, der sich zum Christentum bekannte", sie verlangen also die Folgerung, dass es auch nichtchristliche Mr gegeben haben müsse und der Text von 1738 spricht das auch noch aus, indem er sagt: „Da aber Mrei unter allen Nationen, selbst von verschiedenen Religionen, gefunden worden ist."

„Halt", kann man hier einwenden, „Du hast selbst gesagt, dass es früher nur christliche Mr gegeben habe, soweit müsste die 1738er Fassung etwas behaupten, was nicht den Thatsachen entspricht. Das ist aber unmöglich anzunehmen und folglich ist es zweifellos, dass unter „allen Nationen", — wenn nicht nur die 3 englischen — so doch wenigstens nur christliche, und unter den verschiedenen Religionen, — wenn nicht nur die verschiedenen englischen — so doch immerhin nur die verschiedenen christlichen Bekenntnisse verstanden werden können."

Darauf erwidere ich: Aus den Worten „die christlichen Maurer" kann ein unbefangen Denkender nur allein das entnehmen oder folgern was ich gefolgert habe, dass es auch nichtchristliche Mr gegeben haben müsse. Wären sie anders gemeint, so hätte gerade hier das Wort „christlich" wegbleiben müssen, um den Sinn zu erreichen, den die Mr christlichen Prinzips hineinlegen.

Nun hat es aber nach den geschichtlichen Ermittelungen in alter Zeit wirklich nur christliche Mr gegeben, die widersprechende Fassung von 1738 muss also anderweit ihre Erklärung finden. Und diese ist nirgends anders zu suchen, als in der Zunftgeschichte. Nach der Zunftgeschichte hat es bei alten Nationen von den verschiedensten Religionen Mrei gegeben, womit nur gesagt sein soll, dass der eigentliche mr Gedanke immer und überall einmal hervorgetreten ist. In der Zunftgeschichte sind viele bedeutende Vertreter des mr Gedankens mamhaft gemacht, und da sie mit Adam beginnt, sind natürlich viele nichtchristliche darunter. An diese nun ist zu denken, nur an diese, wenn wir die vorhin zitierten Stellen des 1738er Textes erklären wollen und so finden wir, dass das scheinbar Unzutreffende dieser Stellen den Zweck hat, — vermutlich gerade darum, weil von christlichen Mrn die Rede ist — den kosmopolischen Charakter der Mrei noch kräftiger zu betonen, als in der Redaktion von 1723.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.



26. Jahrgang.
No. 4.

Am Reissbrette.

April 1899.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig, Lindenstr. 22.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Ostern.

Am erwachenden Waldessaum
Webt schon ein leiser Frühlingstraum
Nach Wintersruh.
Was erstarrt in eisigem Schlafe schien,
Regt sich, um wieder empor zu blühn,
Dem Lichte zu.

Osterklänge fluten durchs Thal,
Tausendfältig predigt ihr Schall
Nimmervergehn.
Zu den Schlummernden in die Grüfte dringt
Mächtig der Ton, der die Botschaft bringt
Vom Auferstehn!

So erwache Seele auch Du,
Dringe empor aus Grabesruh
Und zage nicht:
Was Du suchst, wohnt über dem Weltenraum,
Wende Dich gläubig im Frühlingstraum
Hinauf zum Licht!

Br Hermann Prager.
(B. z. L.)

Trauerloge

von „Friedrich Wilhelm zur Eintracht", Or. Bremen am 12. Januar 1899, von Br A. Portig, zug. M. v. St.

„Dem dunkeln Schoss der heil'gen Erde vertrauen wir der Hände That, vertraut der Sämann seine Saat und hofft, dass sie entkeimen werde zum Segen nach des Himmels Rat. Noch köstlicheren Samen bergen wir trauernd in der Erde Schoss und hoffen, dass er aus den Särgen erblühen soll zu schönerem Los". — Sie kennen, m. Brr, dieses Wort Schillers aus seiner „Glocke". Sie „läutet uns zum Sterben, doch auch zum Auferstehn", sie läutet Trauer und Trost. Wer die Gedanken kennt, welche die Loge ausprägt in ihren Ritualen und Feiern, der weiss, dass zwei Rufe hindurchklingen: Sei eingedenk des Todes! und: Der Ewige lebt in dir, du geistig wiedergeborener Maurer, zu deiner Auferstehung aus dem Tode! Schon am Schlusse der Tafelloge bringen wir den letzten Toast auch den im Übergang zum ewigen Osten Begriffenen, und in unserm Schlusslied singen wir: „Würde einer hingenommen, sollt er hier nicht wiederkommen, hätte Gott das so bedacht, auch dem Bruder: Gute Nacht!" Der Frmr soll den Tod nicht fürchten, die Loge will ihn dazu erziehen. Sie bringt ihm darum den Gedanken an den Tod nahe, sie stellt ihn an den Sarg, sie zeigt ihm den Weg des Lebens, das den Tod nicht zu fürchten braucht und auch das Gericht nicht, das sich an dem Toten in dem Herzen der Brr vollzieht, sie weist auf die Unsterblichkeit hin, auf die der Maurer hoffen, die er sich erringen soll.

Meine Brr, zuerst dem Tode, der Trauer ihr Recht. Es ist falsch, wertlos, sie zu verachten, oder sie leicht abzuschütteln. Sie sollen uns ergreifen in tiefster Seele, sie sollen uns erschüttern, erschrecken, sie sollen uns aufschrecken aus aller Trägheit und Oberflächlichkeit, aus aller Bequemlichkeit und Leichtfertigkeit, aus aller Sicherheit und wertlosen Selbstzufriedenheit; sie sollen uns durchglühen und läutern mit heiligem Feuer, dass der göttliche Funke in uns entfacht werde zu solchem Feuer, dass die Schlacken von uns abfallen und der göttliche Kern immer reiner in uns hervortaucht. Auch Tod und Trauer sind der Spitzhammer, der die rauhen, störenden, zum harmonischen Bau untauglichen Kanten an uns abschlagen will. Sie wollen uns zurufen: verschiebe nichts, was du thun sollst und was du sein sollst, vor allem nicht die Arbeit an dir selbst und die Liebe, das Glück, die Treue, die du den Deinen, deinen Brüdern und Mitmenschen schuldig bist. „Was du noch thun willst, thue bald, die Zeit vergeht, und du wirst alt. Schon wankt dein Fuss, es bleicht dein Haar, bereit gestellt ist deine Bahr. Der Tod mäht oft in deinem Kreis, kommt morgen wohl zu dir — wer weiss? Was du noch thun willst, thue bald, ein Sensenschnitt — und du liegst starr und kalt. Und du, der du in voller Kraft bisher gewirkt und froh geschafft, du, dessen Wangen frisch und rot, bist auch nicht sicher vor dem Tod, dir droht Gefahr zu jeder Zeit, scheint auch dein Wallfahrtsziel noch weit. Drum prüfe dich an jedem Tag, Versäumtes hole emsig nach. Hast sorgsam du dein Herz bestellt und dich berechnet mit der Welt? Bist du gerüstet zum Gericht? O frage dich! Der Tod fragt nicht. Ein Sensenschnitt — und du liegst starr und kalt. Was du noch thun willst, thue bald!" Memento mori!

Meine Brr, es gab vielleicht schon ein kleines memento mori in unserm Leben, wir verstanden es wohl nicht als solches, und doch war es eins. Zwar wollen wir uns durch Tod und Trauer und durch ein solches memento mori nicht verwirren lassen, weder ängstlich noch traurig machen lassen, weder schlaff und unthätig, noch wollen wir uns dadurch in unruhige Hast hineinjagen lassen, die uns nur um so schneller verzehrt; treibt uns doch der Charakter unserer Zeit, die Konkurrenz, der es an schützender Associationskraft fehlt, in diese verzehrende Unruhe oft nur zu sehr hinein. Aber, meine Brr, der Freimaurer ist bestrebt, in ruhiger Treue seinen Weg zu gehen und jeden Tag seine Zeit auszukaufen und auszufüllen mit nützlichem Thun, er soll nicht unnütze Selbstquälerei treiben, wenn er nicht alles kann, was er will, nicht

alles erreicht, vollbracht hat, was er gern möchte, wenn er nur einen kleinen Baustein herzugetragen hat zum Bau der Menschheit; wenn wir, meine Brr, nur ein gutes Gewissen haben und gearbeitet haben nach unserer Kraft.

Aber dafür zu sorgen, dass wir dieses Gewissen haben können, daran wollen uns Tod und Trauer um abgeschiedene Lieben und Brüder allerdings mit ganzem Ernste mahnen. Dafür sollen wir sorgen, dass unsere Lieben und Brüder uns mit aufrichtiger Trauer nachschauen können, wenn wir von ihnen gehen; dass sie uns Gutes und Bestes danken, was der Mensch dem Menschen geben kann; dass sie uns schmerzlich vermissen an unserer Stelle und ihnen die Stätte geweiht und heilig bleibt, wo wir gewaltet haben, dass sie ein gutes Urteil sprechen über uns und ein gutes Andenken an uns bewahren können.

Meine Brr! Tod und Trauer sind gewaltige Mächte, die hindurchfegen und hindurchstürmen durch die menschliche Gesellschaft und durch die Menschenherzen und mit hinwegnehmen, was faul, morsch, thöricht, sündig ist; sie sind gewaltige Züchtiger, welche Verkehrtheiten und Unterlassungssünden der Menschen ernst strafen und die stürzen mitten auf der Bahn, die den Taumelkelch der Sinnlichkeit schlürfen oder Gewaltthätigkeit üben; es sind Mächte, die oft rasch herantreten an die, die nicht gehörig vorbereitet sind; Mächte, welche Stolz und Hochmut fürchterlich demütigen und diejenigen an die Vergänglichkeit mahnen, die sich im Glückswahn eingewiegt haben, als verstände sich ihr Glück von selbst. Aber Tod und Trauer sind auch freundliche Genien, welche den Kranz der Ehre und die Krone der Treue und die Palme der Dankbarkeit segnend niederlegen auf Sarg und Grab, und Friedensgrüsse sprechen über die, welche überwunden haben; Tod und Grab sind Freunde, welche erlösen die müden Arbeiter und Kämpfer und trösten die Nachbleibenden, denn es war Hochmitternacht und mithin die rechte Zeit, die irdische Arbeit und den irdischen Schmerz zu endigen, die irdische Schwachheit und die Mühe der pflegenden Liebe abzulösen mit erlösender Freiheit.

Tod und Trauer können gewaltig die Herzen aufwühlen, dass der Schmerz sich aufbäumt und der Zweifel mit seinen Fragen den Himmel stürmen möchte; aber sie können auch die Versöhnung in sich selbst tragen und wohl mit Thränen und doch mit Frieden an Sarg und Bahre herantreten.

Meine Brr! Mit diesen milden, freundlichen Empfindungen treten wir heute hier an den Sarkophag und erneuern das Gedächtnis unserer aus unserer Kette gelösten Glieder, unserer abgeschiedenen Brr. (Folgen die Nekrologe.)

Meine Brr, wir gedenken unserer abgeschiedenen Brr in Bruderliebe und Dank, wir fühlen uns mit ihnen auch über das Grab hinaus in unserer Kette verbunden und hoffen, dass wir einst mit einander in höherer Bruderkette stehen werden, emporgehoben aus dem Tode, erhaben über irdische Gebrechlichkeit und Sündhaftigkeit.

Meine Brr, schliessen wir die Kette! Im Geiste und im brüderlichen Gedenken schliessen wir euch, verklärte Brr, befreite Geister, in unsere Kette ein, ihr habt überwunden den irdischen Kampf, wir preisen euch selig! Ihr wandelt im Schauen, wir im Glauben! Sei jeder von uns, meine Brr, ein würdiges Glied unserer Kette, damit rein sein Bild vor uns erstrahle, wenn wir sein gedenken in der Bruderkette, die wir schliessen um den Sarg. Das geloben wir!

Meine l. Brr! Nun noch ein Wort. Wir Frmr sagen von unseren geschiedenen Brr: sie sind in den e. O. eingegangen, wir suchen sie nicht im Staube der Erde, sondern ihr geistiges Teil in einer Lichtwelt, von der wir zwar kein Wissen haben, in die aber das Gefühl persönlichen geistigen Lebensbesitzes und unsere Liebe hoffend blicken. Unsterblichkeitsglaube hat allezeit zum Geistesinventar der Frmrei gehört, und zwar nicht blos im Sinne des Fortlebens der Abgeschiedenen in uns, auch nicht blos im Sinne der Auflösung des Individuums im pantheistisch gedachten All, sondern im Sinne der Weiterentwicklung der geistigen Persönlichkeit über die kurze Spanne der irdischen Zeit hinaus bis zur Vollendung, die der geschaffene

Geist erreichen kann. In diesem Sinne hat die Frmrei die Unsterblichkeit gemeint und gelehrt, unbeschadet der Vorstellungen, welche die einzelnen Frmr haben mögen.

Meine Brr, ich gehe nun nicht so weit, wie manche thun, welche sagen: „ohne die persönliche Unsterblichkeit hat das Menschenleben keinen Wert, dann ist alles Streben, Arbeiten, Dulden, Entsagen, Lieben, Opfern Thorheit, dann bleibt uns nur übrig: „lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot", dann können wir nur der Selbstsucht leben, welcher der Nutzen des eigenen Ichs das höchste Lebensziel ist." Solche Reden sind mir Übertreibungen, die man auch in Logenreden hört und liest. Nein, meine Brr, ich würde genau so sittlich gesinnt sein und handeln, wie ich es thue als Mensch und Christ, auch wenn ich mich für meine Person zur Aufgabe des Unsterblichkeitsglaubens entschliessen müsste; ich denke und handele sittlich nicht blos um der Unsterblichkeit willen; das wäre eine selbstsüchtige, lohnsüchtige Sittlichkeit, und das ist sicherlich nicht die höchste und reinste. Ich strebe danach, gut zu sein, weil gut sein schön ist, weil ich dazu eine innere Verpflichtung fühle, weil es für meine Mitmenschen notwendig und segensreich ist, und weil auch ich erst dann ein befriedigendes Lebensgefühl in mir trage.

Zwar, meine Brr, ich gestehe, ich würde es schmerzlich empfinden, wenn ich glauben müsste, dass die Welt so eingerichtet wäre, dass ich nie etwas mehr von ihr, ihrer Schönheit, Ordnung und Weisheit, ihrer Harmonie erkennen würde, und dass ich selbst nie mehr sein könnte, als ich erkannt habe und als ich geworden bin, nachdem ich doch schon so viel erkannt habe und so manches geworden bin. Ich gestehe, dass ich dieses Stückwerk schmerzlich empfinden würde, denn ich habe das Gefühl und die Sehnsucht, mehr zu werden und werden zu können als ich bin, wenn ich, vielleicht jung, sterbe. Ich würde es schmerzlich empfinden, wenn ich glauben müsste, dass mir mein persönliches geistiges Leben plötzlich, etwa durch einen herabfallenden Stein, zerstört werden könnte und ich damit ausgelöscht wäre. Indessen müsste ich mich zu dieser Überzeugung, dass es so ist, entschliessen, so würde ich sie ertragen müssen und mich zu dem Glauben erheben, so müsse es wohl gut sein. Und jedenfalls, ich wiederhole, würde das meine sittliche Gesinnung und Handlungsweise nicht beeinflussen und ändern. Denn, meine Brr, welchen Nutzen würde ich davon haben? Gar keinen, im Gegenteil, nur Schaden für meine Selbstachtung und mein inneres Glück, dass doch nur in dem sittlichen Leben begründet ist. Und ich würde auch meinen Mitmenschen nichts nützen, sondern sie schädigen. Das sittliche Handeln der Einzelnen ist notwendig zum Wohlbefinden und Gedeihen der menschlichen Gesellschaft, unabhängig von dem Glauben an die persönliche Unsterblichkeit, die einzelne Persönlichkeit ist verpflichtet zu diesem Handeln auch ohne diese Unsterblichkeit. Denn was zum Zusammenhalt und zum Gedeihen der menschlichen Gesellschaft notwendig ist, das ist kategorischer Imperativ, d. h. sittliche Verpflichtung ohne Rücksicht auf jenseitigen Lohn oder Strafe. Und wenn jemand sagen wollte: was nützt es mir, gut zu sein, wenn ich plötzlich und jung sterben kann? so würde ich sagen: hast du damit nicht Menschen wohlgethan und hast du nicht eigenen Lohn davon gehabt? hat dein Leben nicht also jedenfalls einen Wert gehabt durch seinen sittlichen Inhalt? —

Aber, meine Brr, ich befinde mich gar nicht in der Lage, auf den Unsterblichkeitsglauben verzichten zu müssen. Ich glaube an ein Seelenwesen im Menschen als Träger unserer geistigen Thätigkeiten. Denn wie die blosse Materie als solche es zu diesen geistigen Thätigkeiten, wie sie es zum Selbstbewusstsein, zum vernünftigen Denken und Urteilen bringen sollte, wäre schlechthin unbegreiflich, das wäre das grösseste unbegreiflichste Wunder. Wie käme die sinnliche Materie an sich dazu, das ganze grossartige Geistesleben, das die Geschichte der Menschheit gesehen hat, aus sich heraus zu erschaffen? wie kann sie erschaffen, was sie an sich nicht hat? Das soll blosse Materie sein, was tausendfache Siege über die Materie, die sinnliche Natur er-

langt hat, was die Materie beherrschen lernt und in ihren Dienst zwingt, was die Berge durchgräbt und die Weltfernen überwindet, was der Materie und dem Fleische entsagt und was in mir zur flammenden Begeisterung wird, was sich kreuzigen lässt aus opfernder Liebe, was den sinnlichen Menschen vergisst und nur den innerlichen Menschen, das Geistige am Menschen liebt, was uns den äusseren unschönen Menschen vergessen lässt und uns nur als Geist, Gedanke, Gemüt bezaubert? Mag das geistige Leben des Menschen stets materielle Organe, Gehirn und Nerven, in Thätigkeit setzen und verbrauchen, das ist aber jedenfalls der grosse Trugschluss des Materialismus: also ist nun das geistige Leben des Menschen Gehirnthätigkeit, nichts weiter. Nein, ohne den seelischen Faktor in der Materie, ohne die Seele im Atom wäre das geistige Leben der Menschheit nicht möglich gewesen, Stoff und seelische Kraft sind von Ewigkeit beisammen. Darum sage ich: ich glaube an ein Seelenwesen im menschlichen Körper. Und wie die Materie unsterblich ist, wenn sie der Tod auch verwandelt und auflöst, so ist auch dieses Seelenwesen unsterblich. Ein Geheimnis für das Wissen bleibt dabei, wie dies Seelenwesen sich vom sterblichen Körper löst und weiter existiert. Das kann ich wissenschaftlich nicht zeigen, das kann jetzt noch nicht wissenschaftlich begreiflich gemacht werden. Die Bibel des Neuen Testaments nimmt an, dass der allmächtige Gott und Schöpfer der unsterblichen Seele einen zweiten Leib, einen höheren, geistigen, verklärten Leib geben wird. Liegt hierin die richtige Ahnung einer Thatsache, der später vielleicht die Wissenschaft stützend zu Hilfe kommen wird? Oder müssen wir hier sagen: ignoramus et semper ignorabimus?*) Nun, jedenfalls überlasse ich dieses Geheimnis dem a. B. a. W.; seine Allmacht, die das Wunder meines irdischen Leibes und meiner Seele und ihrer Wirkung auf einander geschaffen hat, wird auch das Rätsel lösen können, wie sie der Seele ein höheres ätherisches Organ schafft. Ich wandele im Glauben, nicht im Schauen.

Aber freilich, meine Brr, die Überzeugung von diesem Seelenwesen im Menschen begründet mir an sich noch nicht den Glauben an meine persönliche Unsterblichkeit; es könnte sich ja auch auflösen; sondern diese innere Gewissheit entsteht in mir erst, wenn dieses Seelenwesen zum sittlichen Geisteswesen wird, also durch seinen sittlichen Inhalt. Der heilige Geist in mir giebt mir die Unsterblichkeitsgewissheit, die mich in hervorragenden Stunden mächtig überwältigt, das Gefühl eines unzerstörbaren Etwas in mir, das anderer Art ist als die Materie, die der Tod auflöst in ihre Atome. In diesem Sinne sagt die Bibel: „Gott hat uns als Pfand, d. h. innere Bürgschaft, den Geist, nämlich den heiligen Geist gegeben“, als Pfand unseres über den Tod siegreichen Lebens. Wenn ich das Angesicht der Gottheit anschaue, wenn ich mich ihr verwandt fühle und teilnehme an ihrem heiligen, liebevollen Wesen, wenn ich das Band fühle, welches mein Diesseits an das göttliche Jenseits knüpft, mit einem Worte — in meinem Gotteskindschaftsleben liegt mir die Bürgerschaft für meine Unsterblichkeit. Damit bin ich zur sittlichen Persönlichkeit geworden; nach meiner Ansicht ist das die höchste Lebensform, die es giebt, die die Welt schaffen konnte, der höchste Weltgedanke; das Reich solcher geistig-sittlichen Persönlichkeiten ist der höchste Weltzweck. Meine Brr, das Leben muss den Tod töten, das Leben dieser Gotteskindespersönlichkeit tötet den Tod. Das ist die jubelnde Siegesgewissheit des Neuen Testaments, die aus der Persönlichkeit des Meisters von Nazareth in seinen Jüngern erweckt und festgeworden ist, daher sie ihn nicht mehr in der Unterwelt suchen, sondern im himmlischen Leben. An grossen Persönlichkeiten entzündet sich die Gewissheit der Unsterblichkeit. Aus dem Leben der Kinder Gottes, d. h. aus dem Glauben an die Liebe des Vaters, aus der Liebe zu diesem Vater, aus der Liebe, welche die Brüder und Schwestern zu einander hatten, und aus der neuen Sittlichkeit, die sie lebten, erwuchs jene Kräftigkeit

*) Wir wissen nicht und werden immer nicht wissen.

des Glaubens an persönliche Unsterblichkeit und an das Reich unsterblicher Kinder Gottes, das wachsen wird, bis Gott alles ist in allen — allgemeine Welterlösung. Das Leben ist die Quelle des Lebens, das Leben tötet den Tod.

(Schluss folgt.)

Die drei grossen Lichter.

Rede in der Schwesterloge von Br E. G. Dietrich, Mstr v. St. der Loge Archimedes z. d. 3 Reissbretern im Or. Altenburg.

(Schluss.)

Dies, meine gel. Schwestern, sind die Hauptlehren unserer königlichen Kunst! Könnten Sie denselben ihren Beifall versagen? O gewiss, Sie erkennen, wie bedeutsam und fördernd es für uns ist, dass dieselben immer von Neuem eindringlich uns zu Herzen sprechen und uns allmählich in unseren Anschauungen und Gesinnungen veredlen und uns begeistern zu guter That. Es vergeht ja keine Arbeit, wo nicht durch diese Lehren ein guter Same in unsere Herzen ausgestreut und so manche Anregung uns gegeben wird, die wir aus der Loge mit hinwegnehmen, damit sie schöne Früchte trägt im Hause und im Leben. Gewiss, meine gel. Schwestern, es wird auch in Ihrer Brust ein Segenswunsch laut für die Freimaurerei und für unsere gute Loge, die uns dazu anleiten und erziehen will, dass wir uns bewahren einen festen Glauben an Gottes Liebe, Gehorsam gegen Recht und Gesetz, fromme Zucht und gute Sitte und der Liebe heilige Macht im Herzen, im Hause und für das Leben.

Ja gerade Ihr Herz, meine gel. Schwestern, muss freudig erglühen für solche hohe und heilige Aufgabe der Loge. Sie sind ja im Hause die Hüterinnen und Priesterinnen des Glaubens, reiner Sitte und treuer Liebe. Gerade Ihr Herz ist ja so empfänglich für alles Hohe und Heilige, für alles Reine und Edle, für warme Liebe und mildes Erbarmen. Mit tieferer Innigkeit als der Mann hüten Sie des Glaubens Kleinod in der Brust, und während des Mannes Sinn in kraftvollem und mutigen Wagen und Streben oft die Schranken der Sitte niederreisst und überschreitet, richtet edler Frauensinn sie wieder auf, weiss milde Frauenhand die überschäumende Lebenskraft zu zügeln und zu zähmen:

„Willst Du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an!
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte!“

Und so recht aus der Tiefe weiblicher, liebewarmer Empfindung lässt Schiller Thekla, die Tochter Wallensteins, klagen:

„Was ist das Leben ohne Liebesglanz?
Ich werf es hin, da sein Gehalt geschwunden!“

Sie, meine gel. Schwestern, vor allen fühlen und erkennen ja die Wahrheit des Dichterwortes:

„Sei hochbeseligt oder leide, das Herz bedarf ein andres Herz,
Geteilte Freud ist doppelt Freude, geteilter Schmerz ist halber Schmerz!“

Ja, was uns die Frmrei lehren und wozu sie uns erziehen will, das ruht schon von Natur in Ihren Herzen, das wird durch weiblichen Sinn und echt weibliches Handeln zu schöner That und Wahrheit und uns zu maurerischem Vorbild.

Wenn Sie, meine Schwestern, in der Stille des Hauses am Abend dem Kind die Hände falten und dasselbe in kindlich frommem Glauben zu dem beten lehren, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heisst im Himmel und auf Erden; wenn Sie dem Jüngling, der ins Leben hinaustritt, mahnend und sänftigend, der Jungfrau hütend und bewahrend in treuer Mutterliebe zur Seite stehen, wenn Sie als Gattin, des Mannes Sorgen und Kämpfe teilend, mit selbstloser, hingebender und aufopfernder Liebe und Sorge um ihn geschäftig sind, wenn Sie dem Bettler, der an des Hauses Thür klopft mit milder Hand eine Gabe reichen, wenn Sie Tag und Nacht am Krankenbett Ihrer Lieben ausharren pflegend, betend und tröstend aus der Fülle und dem Reichtum eines liebenden und mitfühlenden Herzens, wenn Sie Thränen trocknen und Wunden heilen — so vollbringen Sie rechte Maurerarbeit im Sinne und Geiste unserer königlichen Kunst! Und wir schauen zu Ihnen dankerfüllten Herzens und mit bewundernden Blicken empor!

Wie schön schildert Schiller in seiner Glocke



diese echt maurerische Thätigkeit der Frauen im Hause, wenn er singt:

Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn Ende
Die fleissigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füget zum Guten
Den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer! —

Und wenn nun der Maurer diese Ihre schöne und segensvolle Thätigkeit voll Dankbarkeit erkennt und Ihre treue, selbstlose Liebe mit inniger Gegenliebe vergilt — ist das nicht ein Segen, der aus der Loge hinüberströmt ins Haus?

Aber weiter und voller wird der Segensstrom, der sich von der Loge nicht blos in Herz und Haus — nein in das Leben und in die ganze Menschheit ergiesst.

Wie Ihr mildes Herz so oft Sie antreibt, Gutes zu thun, mitzuteilen und wohlzuthun, so lenkt auch die Loge unsere Blicke hinaus auf all die Not und Entbehrung, die noch auf Erden herrscht, auf all das leibliche und sittliche Elend, auf die Verirrten und Gefallenen, auf die ungezählten Opfer menschlicher Sünde und Schuld und ruft uns zu: „Auf zur That! Wer den Armen giebt, der leiht dem Himmel! Die Herzen auf, die Hände auf in barmherziger, helfender, heilender Liebe!“ So wird die Loge in ihrer Weise, ohne in die heilige Aufgabe und Thätigkeit der Kirche Christi anmassend einzugreifen, doch ein Baustein und eine Dienerin des Reiches Gottes auf Erden!

Nicht wahr, meine Schwestern, auch darin wollen Sie unsere Helferinnen sein, in der freimaurerischen Liebe, die in der Stille Gutes thut und, der Sonne gleich, Segen zu verbreiten sucht allüberall?

Meine gel. Schwestern, ich eile zum Schluss!

Ein Dichter preist die reinen Frauen mit den schönen Worten:

Die reinen Frauen stehn im Leben
Wie Rosen in dem dunklen Laub;
Auf ihren Wünschen, ihrem Streben
Liegt noch der feinste Blütenstaub.
In ihrer Welt ist keine Fehle,
Ist alles ruhig, voll und weich:
Der Blick in eine Frauenseele
Ist wie ein Blick ins Himmelreich.
Wohl sollst Du hören hohe Geister,
Verehren sollst Du Manneskraft;
Dich sollen lehren Deine Meister,
Was Kunst vermag und Wissenschaft.
Doch, was das Höchste bleibt hinieden,
Des Ewgen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poesie und Frieden,
Das lehren Dich die Frauen nur!

Gewiss in schöner, poetischer Form eine schöne, beglückende Wahrheit! Aber, wie wir Maurer bei unserer Arbeit auf die Deutung von Symbolen hingewiesen werden, so möchte ich auch diesem Gedicht noch eine symbolische Deutung geben, als huldigende Worte an eine himmlisch hohe, reine und königliche Frau. Es ist der Genius der königlichen Kunst, der Freimaurerei. Ja, von ihr gilt es vor allem, dass sie uns des Ewgen nur geahnte Spur, dass sie uns lehrt, was Schönheit, Poesie und Frieden ist!

Meine gel. Schwestern! Helfen Sie uns treu sein und Gutes thun im Dienste dieser hehren königlichen Frau. Wahrlich der Segen wird nicht fehlen auch für Sie, der Segen wird nicht ausbleiben für die gesammte Menschheit!

Das walte der ewige Meister aller Welten!

Amen. —

Die erste der „Alten Pflichten“.

Von Br Breitung, B. z. L., Leipzig.

(Fortsetzung.)

Auch das Wort Noachiden im 1738er Text kann eigentlich nur für den Humanitätsstandpunkt in Anspruch genommen werden. Nach der Bibel waren in der Sintflut alle Menschen umgekommen, nur Noah und die Seinen nicht. Somit wären alle Menschen Noachiden. Überdies sind die noachidischen Gebote alttestamentlichen Charakters. Ich verzichte darauf, den Absatz 2 der sechsten Pflicht mit seiner „catholic religion“ hier ebenfalls zur Besprechung

heranzuziehen, — auch er beweist nichts für die Berechtigung des christlichen Standpunktes —, ich will auch über die verschiedene Bedeutung der Worte „Religion“ und „Bekenntnis“ hinweggehen, denn mein Br, ich glaube, mir wissen nun schon, dass der lange Mittelsatz der ersten Pflicht in Verbindung mit dem vorhergehenden vom Atheisten und Wüstling lediglich dahin zu verstehen ist, dass die Kunst des Maurers nicht an ein christliches Bekenntnis gebunden ist, überhaupt an kein Bekenntnis, dass die Frmrei in religiöser Beziehung tendenzlos ist.

In alten Zeiten mussten sich die Maurer — die Werkmaurer — zum Christentum bekennen, allerdings, aber Andersons erste Pflicht räumt diese Vorschrift ausdrücklich hinweg. Anderson erwähnt die alte Vorschrift, aber mit einem „obgleich“ und hebt sie auf durch sein „so hat man es jetzt doch für dienlicher erachtet.“ Nach den religiösen Ansichten und Überzeugungen, nach den Meinungen über die Dinge, von denen wir nichts wissen können, d. h. nach dem Glauben, sollen die Mr überhaupt nicht mehr gefragt werden, nur gute und wahrhafte Männer sollen sie sein, Männer von Ehre und Rechtschaffenheit.

Gestützt wird unser Ergebnis noch in auffallendster Weise durch den Sinn, in dem das Wort Religion von Anderson gebraucht worden ist. — Religion ordnet das Verhältnis des Menschen zu Gott, ist Gottesverehrung; wenn es aber heisst, dass die Mr nur zu der Religion verpflichtet seien, in der alle Menschen übereinstimmen, nämlich gute und wahrhafte Männer zu sein, so handelt es sich gar nicht um Religion, sondern um Moral, um das Verhältnis des Menschen zum Menschen. Dass der Theolog Anderson sich hierüber völlig klar gewesen sein muss, ist selbstverständlich und mithin ist aus der ungewöhnlichen Anwendung des Wortes Religion ebenfalls zn folgern, dass an keinerlei religiösen Kultus hat gedacht werden sollen, dass man vielmehr hat ausdrücken wollen, dass derjenige Gott am schönsten verehrt, welcher gut und rechtschaffen lebt, dass des Maurers Aufgabe und Streben vor allem auf moralischem Gebiet liegt.

Nunmehr, mein Br, ist uns auch völlig verständlich, warum die erste Pflicht an erster Stelle den Gehorsam gegen das Sittengesetz fordert.

Dass er an erster Stelle gefordert wird, ist an sich ein neuer und zwingender Beweis dafür, dass Anderson den Humanitätsgedanken vertreten hat.

Da die Frage nach den religiösen Bekenntnissen völlig ausgeschaltet war, blieb für die Mrei gar kein gemeinschaftlicher Boden weiter mehr übrig, als der der Sittlichkeit und folgerichtig musste sittlicher Wandel als wichtigstes mr Postulat an der Spitze der ersten Pflicht erscheinen, wie es denn thatsächlich der Fall ist.

Sie sehen, mein l. Br, wenn man sich die erste Pflicht ihrem Wortlaute und ihrer Fassung nach klar macht, giebt es nur ein Resultat, dasjenige, welches wir als den Humanitätsstandpunkt bezeichnen, und ein anderes ist nicht denkbar.

Und der geistige Baustyl, nach dessen Regeln wir arbeiten sollen, liesse sich demgemäss etwa so in Worte fassen: Wir sollen glauben, dass ein Leben nach den sittlichen Ideen dem Zwecke unsres Daseins entspricht, dass es unsere vornehmste mr Aufgabe ist, die sittlichen Ideen in uns zu entwickeln und nach Massgabe unsrer Kräfte in Thaten umzusetzen. Da wir aber weder Gott noch seinen Willen zu begreifen vermögen, so sollen wir nicht so thöricht oder vermessen sein, eine bestimmte Art von Gottesverehrung als die allein wahre hinzustellen und zu verlangen, ein jeder soll vielmehr selbst suchen und sehen, was ihn hebt und was ihn glücklich macht und andern Meinungen mit derselben Achtung begegnen, die er für seine eigene beansprucht.

Wer in diesem Style baut, kann unter Umständen freilich ein Atheist sein — im wissenschaftlichen Sinne des Wortes — aber niemals ein stupider Atheist, d. h. ein Mensch der aus Thorheit und Stumpfsinn von keinem Gotte etwas wissen will, er kann wohl ein Freigeist sein, aber niemals ein Libertin, d. h. ein Mensch, dem jede Religion gleichgiltig ist, der selbst keine hat und skrupellos seinen Neigungen und Lüsten lebt.

(Schluss folgt.)

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

26. Jahrgang.
No. 5.

Am Reissbrette.

Mai 1899.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig, Lindenstr. 22.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Ansprache bei einer Gesellenbeförderung

von S. E. Br Plenge, Loge Phönix in Leipzig.

„Seid uns gegrüsst, die Ihr gekommen seid auf unsern Ruf, damit wir Euch weiter weisen auf dem Wege, auf den Ihr gestellt seid an dem Tage, an dem Ihr das Licht empfangen, jenes Licht des geistigen Maurertums, welches das Dunkel des Erdenlebens Euch erhellen soll."

Zum zweiten Male stehen Sie hier, m. l. Brr an dieser Stelle, um mehr Licht zu suchen. Das erste Mal waren Ihre Augen verbunden und Sie waren in Wahrheit Lichtsuchende. „Aus Nacht zum Licht" war Ihr natürliches Verlangen. Jetzt deckt die Binde nicht mehr Ihren Blick und doch stehen Sie auch heute vor uns im gleichen Verlangen, das Ihren Wunsch verlautbart hat, eine neue Stufe unserer Verbrüderung zu gewinnen. Bevor wir diesen Ihren Wunsch erfüllen, bitte ich Sie, im Geiste nochmals zurückzukehren in jene ernste, feierliche Stunde, in der Sie gelobten „bei Gott, bei Ihrer Ehre und bei Ihrem Gewissen treu zum Bunde zu halten und redlich am Bau zu stehen, Selbsterkenntnis, Selbstveredlung und Befestigung Ihres eigenen sittlichen Willens stets zu üben."

Wenn Sie inzwischen durch diese Übung nur einigermassen in den Geist der Frmrei eingedrungen sind, so werden Sie erfahren haben, dass dadurch Ihre eigene Veredelung fortgeschritten, und Ihr guter Wille, Ihre Fähigkeit und Fertigkeit erhöht worden ist, dass Sie namentlich auch mehr Kraft gewonnen haben für das Wohl Ihrer Mitmenschen wirksam zu sein. Wir konnten Ihnen während Ihrer Lehrzeit nicht Kenntnisse und Eigenschaften übertragen, die Sie ohne Weiteres zu besseren und glücklicheren Menschen machten; wir konnten Ihnen lediglich treue Gehilfen sein in einem Wirkungskreise, der Ihnen heute durch Ihre Beförderung erweitert dargestellt werden soll. Erweitert soll damit besonders Ihre sittliche Kraft werden, Ihre Wertschätzung gemeinsamer Arbeit mit anderen Brn, die Sie ermuntern wird, auszuharren im Kampfe für die Tugend. Etwas anderes vermag Ihnen der Gesellengrad nicht zu bieten.

Sie werden nun wohl fragen, warum wird die Arbeit geteilt in der Werkstatt der Maurer? Kann nicht der Lehrling mit seiner jugendlichen Kraft, mit seinem von glühender Begeisterung erfüllten Herzen, Geselle und Meister sein in der k. K., die höheren Interessen der

Menschheit zu fördern, ohne an Grade gebunden zu sein?

Die Antwort liegt im Wesen der Frmrei deren innerster Begriff „Entwicklung" ist.

Wie in dem Reiche der Natur alles Erschaffene dem ewigen Kreislauf gehorcht; wie diese mütterliche Bildnerin in ihrem Haushalte nach festen Regeln von einem aufs andere übergeht, und wie das Ziel der Vollendung nicht im Fluge, sondern erst durch die Überschreitung der Entwicklungs- und Übergangsstufen erreichbar wird, so ist auch der Fortschritt in der Arbeit und der Tüchtigkeit des Maurers an gewisse Grade gebunden. Im äusseren Leben kann man Schranken missachten und überspringen; im inneren Leben aber zieht sich der bewusste Mensch freiwillig Grenzen seines Strebens und fügt nach wohlgeordneten Regeln, ruhig und folgerecht ein Mass seiner Thätigkeit an das andere. Wie die Natur die Blüte der Frucht vorausgehen lässt; wie die Gesetze der Vegetation zwar immer dieselben bleiben, und dennoch jede einzelne Pflanze ihre Art der Entwicklung hat und ihre eigene Pflege begehrt, so kann sich auch das Streben des Mrs im Dienste des reines Menschentums nur nach und nach bewähren, nur naturgemäss von Stufe zu Stufe entwickeln, um schliesslich zur Erlangung der Meisterschaft zu befähigen.

Wir werden Menschen durch die Geburt; bewusste Menschen durch die Erkenntnis unserer Ziele; wirkliche Menschen im Sinne von Gottes Ebenbilde, durch Bewährung im Kampfe mit unseren Begierden und durch Erhebung zu sittlicher Freiheit und Menschenwürde. Zwischen dem Menschwerden und der Vollendung liegt die irdische Pilgerfahrt, liegt die Wanderung vom Leben zum Tode. Auf dieser Wanderung sollen wir uns mehr und mehr bewusst werden der Gemeinsamkeit mit der übrigen Menschheit. Darum traten Sie auch heute zu einer Kette mit einander verbunden hier ein; ein treffendes Bild und Symbol der grossen Lebensgemeinschaft, in der wir stehen und uns erhalten müssen, wenn wir in unserer Entwicklung vorwärts wollen, um unser Wanderziel im Leben wirklich zu erreichen. M. l. Brr Lehrlinge, prägen Sie dieses Bild der gemeinsamen Wanderung recht tief und fest in Ihr Herz ein, betrachten Sie sich nicht als etwas Besonderes, vielmehr lediglich als einen winzigen Teil der grossen Menschheit, in der Sie allein weder zum Leben noch zur Entwicklung gelangen können. Es gilt für uns als eine unerschütterliche Erkenntnis, dass unsre ganze Kultur und Geschichte auf der Verwertung des einzelnen menschlichen Daseins für die Zwecke der Gesamtheit beruht. Es giebt kein Menschenleben, das blos für sich da wäre, — auch das ärmste Menschendasein kommt noch einem anderen Dasein zu gute. Wieviel ist schon das Kind dem Kinde; es lernt im Spiel mit seines Gleichen das praktische Leben, den Eigentumsbegriff, und Moral an dem Eindruck, den die Untugenden anderer hervorbringen. Niemand ist für sich allein da, sondern, wie durch andere, so zugleich für andere; das ist ein klares, festes Naturgesetz an dessen Erfolg selbst der Widerwille des schlimmsten Egoisten nichts ändern kann. Wie ein Körper Wärme ausstrahlt, die er aufgenommen, so muss der Mensch das intellektuelle und ethische Fluidum, welches er in der Kulturatmosphäre der menschlichen Gesellschaft einatmet, wieder ausstrahlen. Leben ist Aufnahme von der Umgebung und Zurückgabe an sie. Also jeder ist für sich und zugleich für andre da, und wird dies in mehr oder weniger hohem Grade inmitten seiner Mitmenschen bethätigen, jemehr er sich zum ordentlichen Frmr ausgestaltet hat. Welchen Grad Sie auch erreicht haben mögen, die Regel, was man ist, ganz zu sein, gilt für alle. Lehrlinge können Gesellen und Meister sein, ehe sie es der Form nach geworden sind, und Meister Lehrlinge bleiben, obwohl sie die Zeichen der Meisterschaft tragen. Lehrling und Gesell bleibt auch der Frmr-Meister so lange er strebt, und alle müssen trachten, dass sie beim Heimruf des a. B. a. W. ihr Werkzeug mit dem Bewusstsein niederlegen können, „nach der verliehenen Kraft mit bestem Willen und Können am Bau gestanden zu haben." Dahin m. Brr sei Ihr Streben auch ferner unter

der Erkenntnis des Gesellengrades redlich gerichtet, die Sie lehrt, die wohlthuende Wärme brdl. Liebe wirken zu lassen inmitten ihrer Mitmenschen, und die Sie belohnen wird mit der lichtvollen Freude, welche aus dem uneigennützigen Schaffen mit anderen und für andere entspringt.

Diese Gedanken mögen Sie hinaufgeleiten auf die zweite Stufe unserer Kunst des Lebens, die nichts anderes will, als reiner Menschenliebe Lehrer sein, der Liebe, die nichts verlangt, als gleichen Schrittes mit den Genossen zur Vollkommenheit emporzustreben. —

Trauerloge.

von „Friedrich Wilhelm zur Eintracht", Or. Bremen am 12. Januar 1899, von Br A. Portig, zug. M. v. St. (Schluss.)

Meine Brr, was ich sagte, ist nicht wissenschaftlich mathematischer Beweis für die Unsterblichkeit, den giebt es nicht, sondern es ist persönliche Gewissheit aus persönlichem Lebensgefühl heraus. Tausende von Menschen werden diese Gewissheit und dieses Lebensgefühl nicht haben, sie werden das nicht nachempfinden, nachdenken können — „wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen". Meine Brr, trotzdem wird es eine Unsterblichkeit für alle geben, denn alle Geister werden offenbar werden müssen vor der Gerechtigkeit der sittlichen Weltordnung, sie werden die Hölle oder den Himmel in sich selbst fühlen müssen, es wird ein Gericht und eine Vergeltung für alle geben. In der Lehre der Maurerei und unsers Systems, wenn wir es ganz überschauen, liegt jedenfalls dieser Glaube und jener hoffende Lebensblick über Sarg und Grab hinaus klar ausgesprochen.

Meine Brr! Es wird Sie vielleicht interessieren, zu hören, wie einer der grössten Gelehrten unserer Zeit über die Unsterblichkeit denkt. In Nr. 46 des Deutschen Protestantenblattes ist in einem Artikel „Mein Glaube" ein Gespräch mitgeteilt, das ein Korrespondent der Zeitung „The Christian World" mit dem Prof. Max Müller in Oxford hatte. Im Laufe dieses Gesprächs fragte der Korrespondent: „Unterscheiden Sie zwischen menschlichen Vermutungen und göttlicher Offenbarung?"

(Prof.) Ich glaube nur an eine Offenbarung, die Offenbarung in uns, und diese ist viel besser, als irgend welche Offenbarungen, die von aussen kommen. Warum sollten wir, wenn wir nach Gott ausschauen und auf seine Stimme lauschen, es nur ausser uns und nicht in uns thun? Wo ist der Tempel Gottes und das wahre Reich Gottes?

„Die innere Stimme giebt uns nicht viel Auskunft, z. B. über das künftige Leben, — nicht wahr?"

(Prof.) Durch jene innere Stimme wurde niemals der leiseste Zweifel oder die geringste Besorgnis über die Wirklichkeit eines zukünftigen Lebens in mir hervorgerufen oder (auch nur) zugelassen. Wenn überall in der Welt ununterbrochene Fortdauer herrscht, warum sollte es denn nur bei uns einen gewaltsamen Ruck und Vernichtung geben? Es wird sein, wie es gewesen ist — das ist die Lehre, die uns die Natur erteilt: wie es sein wird, das uns wissen zu lassen, ist nicht beabsichtigt. Es giebt ein sehr altes griechisches Sprichwort, das den Sinn hat: „Zu wissen suchen, was die Götter uns nicht sagen wollen, ist nicht Frömmigkeit." Wenn Gott wünschte, dass wir wüssten, was sein wird, würde er es uns sagen. Darwin hat uns gezeigt, dass ununterbrochene Fortdauer von Anfang bis zu Ende herrscht.

„Ununterbrochene Fortdauer der Persönlichkeit?"

(Prof.) Wenn Sie mit Persönlichkeit einen Menschen meinen, der englisch spricht und eine weisse Halsbinde trägt, so zweifle ich daran; wenn Sie Bewusstsein vom eignen Selbst meinen, so sehe ich nicht, wie Sie ununterbrochene Fortdauer ohne dasselbe haben könnten. Ein Dasein, welches sich nicht selbst kennt, würde sofort aufhören zu sein.

„Es ist die Möglichkeit vorhanden, dass das besondere Sein in der Gesamtsumme des Seins aufgeht, welches, als ein Ganzes, sich seiner selbst bewusst sein könnte. Aber natürlich, in

jenem Fall würde die Persönlichkeit, wie wir sie verstehen, verloren gehen?"

(Prof.) Ich glaube an die Fortdauer des Selbst. Wenn es eine Vernichtung oder eine vollständige Veränderung unseres besonderen Selbstbewusstseins gäbe, so könnten wir jemand anders werden, aber wir würden nicht wir selbst sein. Persönlich habe ich keinen Zweifel an dem Beharren des Individuums nach dem Tode, wie wir es nennen. Ich kann es mir nicht denken, dass gerade die Krone und Blüte der Schöpfung von ihrem Urheber zerstört werden sollte. Ich sage nicht, dass es unmöglich ist; es steht uns nicht zu, ja oder nein zu sagen, wir haben einfach zu vertrauen, aber jenes Vertrauen oder jener Glaube ist uns eingepflanzt und wird durch alles um uns her bestärkt.

(Aus nachfolgenden Bemerkungen entnahm ch, dass Prof. Max Müller nicht an eine Unsterblichkeit nur nach einer Seite hin (a one-legged immortality) glaubt, er glaubt gerade so fest an das Dasein des Individuums vor der Geburt in diese Welt hinein, wie an sein fortgesetztes Dasein, wenn es aus derselben hinausgeht.)

Meine Brr, ich glaube, ein solcher Gelehrter hat wohl ebensogut das Recht, gehört zu werden über diesen Glauben wie ein materialistisch denkender Naturwissenschaftler, der über allem Sinnlichen und Sichtbaren, mit dem er sich beschäftigt, über allem, was er da weiss und nicht weiss, das Geistige, Übersinnliche aus den Augen verliert und thut und die Menschen glauben macht, als ob er genau wisse, dass es keine Unsterblichkeit giebt.

Nun, meine Brr, jeder steht für sich selbst, ein jeder sei bereit zur Verantwortung für sich selbst. Eines steht für uns alle fest: wir haben als Frmr alle das Leben zu führen, das der Unsterblichkeit wert ist, das wurzelt in der Verehrung des gr. B. a. W. und das seine Nachahmung ist in unserem sittlichen Leben. Mag der eine auf persönliche Unsterblichkeit verzichten und mag der andere sie glauben und hoffen; mag der eine glauben, in den Rätseln des Lebens, in seinen Thränensaaten und Schmerzen, an dem Grabe seines Liebsten ohne jenen Trostesengel auskommen zu können, mag dem anderen mit seinem Gottesglauben und mit dem Glauben an seine Gotteskindschaft der Unsterblichkeitsglaube innig verbunden sein, wie mir, und ihm darum das „eingegangen sein des Br zum ewigen Osten" eine trostvolle Wahrheit bedeuten: wie gesagt: in einem kommen wir zusammen: wir wollen als würdige Mitarbeiter des gr. B. a. W. leben, handeln und bauen am Tempel der Humanität, am Tempel unseres Lebens; Früchte, die forterben und fortwirken, bringt alle diese Arbeit! —

Die erste der „Alten Pflichten".

Von Br Breitung, B. z. L., Leipzig.

(Schluss.)

Der Atheist aber und der Freigeist, der ein Mann von Ehre und Rechtschaffenheit ist, dem Sittengesetz huldigt, seine Meinung zwar festhält, weil sie das Produkt heissesten Ringens nach Wahrheit ist, (ich erinnere hier an Männer wie Hume, Shaftsbury, Locke, Spinoza, Voltaire, Holbach etc.) ohne deshalb eine andere zu verdammen, hat vielleicht in der Loge Anspruch auf Bürgerrecht so gut wie der gläubige Christ und der sittlich qualifizierte Anhänger jedes anderen Glaubens. Frei im Geiste müssen wir alle sein, frei im Denken und ohne Vorurteil, wenn wir unseres Strebens Endzweck nicht verleugnen wollen!

Hat denn aber die Mrei gar nichts mit dem Christentum zu thun? Ist es nicht ausserordentlich auffällig, ja geradezu unverständlich, dass Anderson als christlicher Theolog und Desaguliers als guter Protestant (seine Eltern flüchteten bekanntlich um ihres Glaubens willen aus Frankreich) dem christlichen Gedanken in der Mrei so gar keinen Raum gegönnt haben sollen?

Suchet, so werdet ihr finden! Und so wollen wir suchen, da suchen, wo es allein noch möglich ist: im ersten Satze, der vom Gehorsam gegen das Sittengesetz handelt. Was ist das Sittengesetz, fragen wir uns.

Wie der Name schon sagt, entsteht dieses Gesetz aus den Sitten. Der Begriff des Wortes

kann, je nachdem, was man unter Sitte versteht, enger oder weiter gefasst werden. Für unsere Zwecke haben wir uns offenbar auf den engeren Begriff zu beschränken, wir haben jene Sitte die nur äusserlicher Art ist, jene conventionellen Gebräuche und Gewohnheiten, die für den Wert des inneren Menschen nichts zu bedeuten haben, abzuscheiden und nur das zu betrachten, was durch die Fremdwörter Moral und Ethik am verständlichsten ausgedrückt ist. Im englischen Text steht moral law für Sittengesetz.

Was Moral ist, haben wir also zu fragen.

Der Trieb nach Ordnung, der sich infolge der Regelmässigkeit vieler Naturerscheinungen (Tag und Nacht etc.) der Menschen von Anfang an bemächtigt haben muss, das Behagen an einer einmal geschaffenen Ordnung, mag das Samenkorn gewesen sein, dem die Moral einst entkeimt ist; entkeimt, indem sie den wilden, unbändigen Trieben des Menschen die ersten Zügel anlegte. Damit sie aber gedeihen konnte, musste fruchtbarer Boden vorhanden sein; als solcher erweist sich das Mitgefühl, oder, wie Schopenhauer sagt, das Mitleid. — Der stärkste Trieb des Menschen, der Egoismus, den, beiläufig gesagt, als etwas schlechthin Verwerfliches hinzustellen, eine Thorheit ist, findet sein Corrigens, seine Umbiegung, im Ordnungstriebe, der im Verhältnis des Menschen zum Menschen sich zur Gerechtigkeit auswächst, und im Mitleid, dass sich zur frei gewollten Nächstenliebe erhebt.

Der erste Verkehr der Menschen miteinander, vom Geschlechtsverkehr vielleicht abgesehen, mag nicht gerade friedlich gewesen sein, man wird den Drang nach Macht, das Streben nach Herrschaft oder nach Behauptung der Herrschaft brutal und rücksichtslos bestätigt haben und es wird gestattet sein, die Neigungen dieser frühen Zeit durch Variation eines bekannten Sprüchwortes so zu bezeichnen: „Was du nicht willst, dass man dir thu, füg unverzagt dem andern zu.“

Anders wird es schon im Familienleben ausgesehen haben, wo in der Gatten- und Kindesliebe dem Mitgefühl die erste Stätte bereitet war. Aus dem Mitgefühl ergaben sich Rücksichten, die zu Gewohnheiten wurden und schon auf den sozialen Verkehr im Allgemeinen einwirken mussten. Man fand, dass man die eigene Ordnung mit der des Nachbars in Einklang bringen müsse, man sah ein, dass man, um zu nehmen, auch geben müsse, es entstand das Gefühl für Gerechtigkeit, wie solche unser altes Sprüchwort „was du nicht willst, dass man dir thu, das füge keinem andern zu“, ausdrückt.

Das Empfinden der Menschen verfeinert sich nun mehr und mehr, Gerechtigkeit und Mitleid verschlingen sich immer inniger miteinander, die Gerechtigkeit tritt zurück gegen die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, wir hören die Worte des neuen Testamentes, „was du willst, dass dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch“ und erblicken den Gipfel dieser Moral in Christi Bergpredigt.

Sagte die Gerechtigkeit: verletze, schädige niemanden, so fordert das Mitgefühl, die Nächstenliebe: sei gut und hilfreich gegen deine Mitmenschen, sogar gegen deine Feinde. Sonach ist der Kern und Sinn der Moral im allgemeinen der, das eigene Wohl mit dem Wohle des andern, des Einzelnen Wohl mit dem Wohle des Ganzen in Einklang zu bringen.

Die moralischen Triebe sind nun zwar Allgemeingut der Menschheit, sie äussern sich indes je nach Kulturstufe, Rasseneigenthümlichkeit, Lebensverhältnissen und Klima gar mannigfach, woraus folgt, dass es ein allgemeingiltiges Sittengesetz, ein Sittengesetz für die ganze Menschheit nicht giebt und nicht geben kann.

Wie sollen wir uns da heraushelfen? Sollen wir alle Sittengesetze für gleichwertig erachten? Sollen wir glauben, dass jedermann, der seinem, dem bei seinem Volke, seiner Religion geltenden Sittengesetze gehorcht, der ersten Forderung der ersten Pflicht entspricht?

Die erste Frage ist nur insofern zu bejahen, als wir keinen Menschen wegen seiner abweichenden Überzeugungen missachten sollen, wenn diese aus gutem Herzen kommen. Die zweite Frage ist bestimmt zu verneinen, denn uns Mrn kann nicht jedes Sittengesetz genügen,

sondern nur eins, das höchste; das aber ist das christliche Sittengesetz.

Diese Behauptung scheint im Widerspruch zu stehen zu der Forderung, dass die Mr nur zu der Religion verpflichtet sein sollen, in der alle Menschen übereinstimmen, d. h. gute und wahrhafte Männer zu sein u. s. w. Der Widerspruch löst sich aber, wenn man berücksichtigt, dass hier, wie früher schon betont, das sittliche Bekenntnis einfach der Religion substituiert und blos das Ziel, welches alle Religionen miteinander gemein haben, die Erziehung guter und rechtschaffener Menschen nämlich, hervorgehoben wird.

Dass alle guten und rechtschaffenen Menschen Mr werden können, diese Folgerung ist daraus noch lange nicht zu ziehen. Sie erweist sich sofort als falsch, wenn man beachtet, dass die Aufgaben der königlichen Kunst einen Grad von Bildung und Denkfähigkeit voraussetzen, wie ihn die meisten Menschen auf dem Erdenrund, selbst in der zivilisierten Welt, nicht besitzen. Die Frmr sind eine exclusive Gesellschaft, und wenn unser Bund auch danach strebt, einst die ganze Menschheit zu umschlingen, so sind wir von diesem Ziele doch noch so weltenweit entfernt, dass es uns auf unabsehbare Zeiten noch als blosses Ideal vorschweben kann und wird.

Jedenfalls aber muss dem hohen Ziel des Mrs seine sittliche Stellung jederzeit entsprechen. Der Frmr muss, wenn er die Menschheit zu sich hinaufziehen will, auf den Höhen der Menschheit wandeln und darum muss und kann er nur dem höchsten Sittengesetz huldigen, welches bis jetzt und wohl noch für lange, lange Zeit das christliche ist. Die Moral Christi ist für uns die Moral der Moralen, wie die Bibel das Buch der Bücher ist, und dass diese Moral den Mr beseelen, dass er dieser Moral folgen soll, ergiebt sich aus der Tendenz unsres Bundes, aus der hervorragenden Bedeutung, die wir der Toleranz und der Nächstenliebe beimessen, jenen erhabensten Blüten des Menschentums, die sich in Christi Lehre in ihrer höchsten Vollendung und Schönheit vor uns entfaltet haben.

Dass Anderson, der christliche Theolog, nur diese Moral im Sinne gehabt haben kann, dass er die Mr unter der Fahne des praktischen Christentums hat sammeln wollen, erscheint umsomehr ausser Zweifel, als damit ein Anschluss an die alten Fundamente der Werkmrei erreicht war.

Aber nicht nur die Menschheit christlichen Bekenntnisses steht auf dem Boden dieser Moral. Die Buddhisten stehen von Alters her fast auf demselben Boden und im übrigen hat die Lehre Christi so sieghaft die Welt durchzogen, dass kein gebildeter Mensch von heute sich ihrem Einfluss zu entziehen vermag und viele, ohne deshalb einer christlichen Kirche anzugehören, sich freudig und aus voller Überzeugung auf diesen sittlichen Boden stellen.

Die das aber thun, das sind unsere Leute, mögen sie sonst einen Glauben haben, welchen sie wollen.

Soweit gekommen, m. l. Brr, gewahre ich mit herzlicher Freude, dass meine Resultate, ohne dass ich auch nur im entferntesten darauf ausgegangen wäre, völlig den Anschauungen entsprechen, wie sie sich im Gesetzbuch unsrer Loge Balduin zur Linde niedergelegt finden in den §§ 9 und 10.

Den § 10 führe ich hier wörtlich an: „Sucht ein Nichtchrist Aufnahme in der Loge Balduin zur Linde, so soll ihm mitgeteilt werden, dass die Frmrei nach dem Täufer Johannes, welcher der Vorläufer Christi war, sich benennen und dass sie, auf christlichem Boden in ihrer gegenwärtigen Form erwachsen, nach derjenigen Sittlichkeit strebe, welche Christus verlangt, nämlich Heiligung der Gesinnung und aufopfernde Liebe zu Gott und den Menschen.“

Heiligung der Gesinnung, das, m. Br ist die mr Kunst, die schwere, die königliche. Aus dieser Heiligung der Gesinnung, aus der auf innerster Überzeugung beruhenden und für diese kein Opfer scheuenden Liebe soll sich der Baustyl ergeben, dessen ich vorhin bereits gedacht habe und der seine höchste Bedeutung gewinnt, wenn der Mr, gleichweit entfernt von Furcht und Hoffnung, nach ihm sein Werk errichtet auf dem Felsen des unerschütterlichen Vertrauens,

der freudigen Hingebung an die geheimnisvoll waltende Gottheit, in der wir leben, weben und sind.

Der letzte Satz der ersten Pflicht bedarf keiner Erklärung.

Dass die Frmrei, wie sie geschildert ist, der Mittelpunkt der Eintracht der Menschen in kleineren und grösseren Kreisen wird und immer mehr werden kann, ist klar, und ebenso, dass in der Achtung, die die Brr auf Grund ihres sittlichen Wertes vor einander hegen, die beste, wichtigste Vorbedingung für treue Freundschaft gegeben ist, und dass in der Loge und durch sie viele miteinander in Berührung kommen können, die sich sonst immer fern geblieben wären.

Fragen wir nun, welcher Wert die erste Pflicht noch für die Gegenwart habe, so können wir unbesehen antworten: denselben wie früher! Sie ist nicht veraltet, sie sagt alles, was auch heute noch die Überzeugung des ernst und frei denkenden Menschen und Maurers ist, und wenn eine Änderung zu wünschen wäre, so könnte sie sich nur auf die Redaktion beziehen, die heute, wo wir uns nicht mehr, wie s. Z. Anderson, durch Rücksichten auf die alte Tradition beengt fühlen, kürzer und einfacher sein könnte. Oder, was vielleicht noch besser wäre, es müsste, — und das gilt auch für die übrigen Pflichten — eine authentische Interpretation vereinbart werden durch ein „Was ist das?" wie es Luther mit den zehn Geboten gethan hat.

Die Änderungen, die die Andersonsche Fassung bisher erlebt hat, sind allerdings keine Verbesserungen gewesen, manchmal direkte Verschlechterungen.

Für eine Verschlechterung halte ich z. B. die Fassung in der mir gerade vorliegenden englischen Konstitution von 1853, insofern da der Glaube an den glorreichen Baumeister des Himmels und der Erde gefordert wird. Gott als Baumeister zu bezeichnen, ist im mr Ritual am Platze und hat da seinen guten, tiefen Sinn, aber auch nur da, nicht aber in den Grundgesetzen, die den neu Aufgenommenen, sogar vor der Aufnahme, vorgelegt werden sollten. Ein Baumeister baut, er giebt den Materialien Form und Gestalt — Gott als Baumeister ist also der Bildner und Ordner des Weltalls, der Demiurg der Griechen — wo aber bleibt der Urheber, der Erzeuger der Baustoffe? Sie sehen, m. Br, dass die Bezeichnung Gottes als glorreichen Baumeister den Gottesbegriff gar nicht deckt und deswegen im Grundgesetz der Frmrei übel angebracht ist, gar nicht zu gedenken, dass eines schönen Tags daraus der Glaube an einen persönlichen Gott hergeleitet und als mr Postulat aufgestellt werden könnte, womit das mr Ideal selbstverständlich hinfällig werden würde.

Sympathisch dagegen ist mir in der 1853er Konstitution, dass, wie es auch bereits in der Fassung von 1738 geschehen war, das Gewissen herangezogen wird, gegen dessen Gebote ein Maurer niemals handeln solle.

M. l. Brr! Die Befolgung des Sittengesetzes, setzt, richtig verstanden, das Handeln nach Pflicht und Gewissen voraus, aber ohne weiteres kann das sittliche Verhalten eines Menschen nicht den Massstab seines moralischen Wertes bilden. Das Sittengesetz ist ein Tyrann; unendlich viele Menschen beugen sich vor ihm nur, soweit es die äussere Form der Sittlichkeit, die Sitte, erheischt, nicht aus innerem Triebe, sondern aus Beschränktheit, aus Furcht, aus Scheu vor üblen gesetzlichen Folgen oder gesellschaftlichen Nachteilen. Kann man aber einen Menschen blos darum für sittlich vollkommen halten, weil er, wie Jentzsch in einem Grenzboten-Aufsatz sagt, noch keine silbernen Löffel gestohlen, das Zuchthaus noch nicht mit dem Ärmel gestreift, niemals betrunken in der Gosse gelegen hat, seine Amts- oder Geschäftsstunden hübsch inne hält, in der Familie kein Ärgernis giebt etc.? Gewiss nicht. Leute dieser Art können nichtsdestoweniger vollendete Schurken sein. Die alten Philosophen schon haben herausgefunden und Christus hat es mit grösster Deutlichkeit gelehrt, dass alle Handlungen erst durch die Gesinnungen und Absichten des Handelnden sittlich gewertet werden. Mithin ist die Befolgung des Sittengesetzes erst dann wahre

Sittlichkeit, wenn der Antrieb dazu als Gewissenspflicht empfunden wird. Unser Gewissen übt die letzte, höchste Entscheidung. Es kann kommen, dass unser Gewissen mit dem Sittengesetz in Konflikt gerät; es kann kommen, dass das Gewissen eine Handlung, die an sich der guten Sitte entspricht, aus besondern Gründen verwirft, — dann ist sie für das betr. Individuum unsittlich. Es kann kommen, dass jemand auf sein Gewissen hin eine Handlung begeht, die der Sitte nicht entspricht, dann ist sie für ihn die allein sittliche, er muss dabei bleiben und lieber etwaige schlimme Folgen tragen, als seinem Gewissen untreu werden.

Wie sich aus Gesagtem ergiebt, ist das Gewissen ganz und gar individuell, woher es denn auch kommt, dass es bei dem einen eng, bei dem andern weit ist, bei dem lauter, bei jenem leiser spricht, bei manchem wohl gar die Rolle des friedlich schlummernden Murmeltierchens spielt, bis es einmal unsanft aufgeschreckt wird. Aber da ist es immer. Es ist Ankläger, Zeuge und Richter zu gleicher Zeit, es spendet uns Beifall oder verurteilt uns, es spricht los, verdammt, peinigt, es hat stets das letzte Wort, — wie wichtig also ist es für den Mr, sein Gewissen zu schärfen und auszubilden, wie gut und nützlich, bei dem Gebote des Gehorsams gegen das Sittengesetz des Gewissens ergänzend zu erwähnen!

Damit wäre das, was ich von der ersten Pflicht zu sagen habe, im Wesentlichen erschöpft.

Möchte ich das rechte getroffen und einen kleinen, brauchbaren Beitrag zum Verständnis der Mrei und ihrer Aufgaben geleistet haben.

Litterarisches.

Der soziale Gedanke der Freimaurerlehre. Von Diedrich Bischof. Leipzig, Max Hesse.

Die Arbeit soll das erste Glied einer längeren Kette von Logenvorträgen sein, welche den Zweck verfolgen, denkenden, einen eventl. Logeneintritt erwägenden Laien Aufklärung über den Geist der Frmrlehre zu bieten. Inhaltlich erscheint er mir als ein äusserst gelungener Versuch, die Frmrei mit greifbaren Aufgaben anzufüllen und damit zugleich der modernen, im Zeichen des Sozialismus stehenden Ethik Rechnung zu tragen.

Der Hauptgedanke des Werkchens, die sozialpädagogische Aufgabe der Frmrei, ist zwar keineswegs neu und will es auch nicht sein, sondern reicht, wie Verf. eingangs bemerkt, bis auf Lessing zurück. Ebenso kann man sich schliesslich auf einen andern philosophischen Standpunkt stellen Trotzdem aber wird jeder Frmr die Schrift mit grosser Freude begrüssen als die Arbeit eines Denkenden, auf das Wohl der Logen bedachten Br, dessen Streben darauf gerichtet ist, die Errungenschaften der neueren Philosophie, der des Positivismus, auf die Frmrei anzuwenden und ihrer Lehre — soweit das bei dem Wesen einer Kunst möglich ist — ein logisch einheitliches System zu geben. Wenn man sich von der Schrift daher auch mehr wissenschaftlichen als praktischen Erfolg verspricht, so wird man doch mit grossem Interesse den nachfolgenden Vorträgen entgegensehen und ganz gewiss sich mit mir der Hoffnung hingeben dürfen, dass auch sie eine reiche Anregung zum Segen unserer k. K. mit sich bringen werden.

Mitteilungen
von der
Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten.

Anfang vor. M. hat die erste diesjährige Versendung stattgefunden und es sind dabei die nachstehend aufgeführten 15 Mitglieder-Verzeichnisse zur Verteilung gelangt:

Der Joh.-Logen in Dresden (Kreuz) — Gera (Archimedes) — Greiz — Gumbinnen — Hagen — Kiel — Leipzig (Balduin-Phönix) — Minden (Aurora) — Neumünster (350) — Potsdam (Teutonia) — Siegen (350) — Tilsit — Triptis (350) und Zeitz.

Wiederholt wird gebeten, fernerhin

nicht unter 360

Mitglieder-Verzeichnisse einzusenden. Den Namen derjenigen Logen, die weniger als 360 zur Verfügung stellten, sind die Zahlen der zur Versendung gelangten Exemplare in ( ) beigesetzt.

Geschäftsstelle f. d. Austausch der Logenlisten
Bruno Zechel,
Buchdruckerei und Verlag in Leipzig.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

26. Jahrgang. No. 6/7.

Am Reissbrette.

Juni/Juli 1899.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig, Königstr. 29.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Der Freimaurerbund und die höheren Stände

von Br Harrwitz, B. z. L.

Von aufmerksamen Beobachtern des frmr Lebens der Gegenwart wird nicht selten darauf hingewiesen, dass heutzutage die sogen. höheren Stände dem Frmrbunde mehr und mehr fern bleiben, das soziale Niveau der Logen also immer weiter zurückgehe. Bei der mehr oder minder lebhaften Erörterung, welche diesen Punkt, sobald er in Mrkreisen berührt wird, begreiflicher Weise hervorzurufen pflegt, zeigt sich gewöhnlich, dass die Meinungen über die damit zusammenhängenden Fragen geteilt sind. Während manche die Abstinenz der höheren Stände vom Frmrbunde für eine über kurz oder lang wahrscheinlich wieder vorübergehende Erscheinung halten, betrachten andere sie als eine bleibende. Einige befürchten von ihr eine grosse, andere aber fast gar keine Beeinträchtigung der Wirksamkeit des Bundes. Die von manchen Seiten dagegen vorgeschlagenen Abhülfemassnahmen werden von wieder anderen verworfen, welche einen etwaigen Wandel hierin höchstens von einer Änderung der herrschenden Zeitströmungen erhoffen.

Lassen Sie daher, m. Brr, uns einmal prüfen, wie es mit dieser Sache stehe. Zuzugeben ist wohl jedenfalls das Vorhandensein der besprochenen Erscheinung. Allerdings liegen die Verhältnisse nicht überall gleich, auch selbst nicht innerhalb der deutschen Maurerwelt, die wir hier allein im Auge haben. Namentlich sind sie in dem grössten deutschen Bundesstaate, wohl hauptsächlich unter dem Einfluß anderthalbhundertjähriger, mit den Beziehungen des Preussischen Königshauses zur Mrei zusammenhängender Traditionen andere, als z. B. in unserem engen Vaterlande Sachsen. Aber auch unter Berücksichtigung solcher Verschiedenheiten und ohne jede Übertreibung wird man sagen dürfen: Ein sehr zahlreicher Zuzug zum Frmrbunde aus den höheren Ständen findet in der Jetztzeit nicht statt und das eigentliche Wachstum des Frmrbundes in der Gegenwart kommt aus dem Mittelstande. Wo sind z. B. die Koryphäen der Wissenschaft, die berühmten Lehrer an den deutschen Universitäten, die hohen Würdenträger in Staat und Kirche, die Inhaber und Leiter der grossen Weltfirmen des Handels und der Industrie, die Mitglieder der reichbegüterten und weitverzweigten Adelsgeschlechter, usw.?

Gewiss fehlt es dem Bunde auch jetzt noch nicht an Repräsentanten dieser und anderer hoher Gesellschaftsklassen, aber es sind doch immer nur Ausnahmen. Dass diese Thatsache vom frmr Standpunkt betrachtet, nicht ganz bedeutungslos sein kann, liegt wohl ohne weiteres auf der Hand. Der daraus sich ergebende Wunsch nach einer Änderung regt zu der Erörterung an, ob eine solche möglich erscheint und will man darüber urteilen, so müssen zugleich die Ursachen geprüft werden, auf denen die in Rede stehende Erscheinung beruht. Unser Thema: „Der Frmrbund und die höheren Stände in der Gegenwart“ gliedert sich sonach in zwei Abschnitte, welchen folgende Fragen entsprechen:

1. Ist es vom frmr Standpunkte zu beklagen, dass die höheren Stände heutzutage dem Frmrbunde mehr oder weniger fern bleiben?

2. Worauf beruht diese Erscheinung und ist sie abänderungsfähig?

———

Fassen wir zunächst die Bedeutung des Fernbleibens der sozial bevorzugten Gesellschaftsklassen vom Frmrbunde ins Auge, so wird es uns vor allem von Wichtigkeit sein, uns darüber klar zu werden, ob dasselbe eine Gefahr für den Bund enthalte, dergestalt, dass etwa die Mitgliedschaft sehr zahlreicher Vertreter jener Gesellschaftsklassen für die Frmrei und den Bund als unentbehrlich zu bezeichnen wäre? Die Bejahung dieser Frage würde zugleich eine Höherbewertung der sozial bevorzugten Klassen enthalten, und es wäre damit etwas ausgesprochen, was ausserhalb unsres Bundes gar nicht so beispiellos sein würde. Müssen wir doch in nicht mr Kreisen oft genug die Wahrnehmung machen, dass einzelne Stände und Gesellschaftsklassen sich im Vergleich zu anderen für ein vorzüglicheres Menschenmaterial halten — wie denn z. B. die Kaste der sog. Gebildeten zwischen sich und dem Volke eine himmelweite Kluft aufgethan glaubt — und sehen wir doch, dass solche verhängnisvolle Irrtümer, teils in Folge von Nebeninteressen, welche die Unbefangenheit des Urteils trüben, teils aus Schwäche oder Eitelkeit, geduldet, geschont, und hier und da sogar begünstigt werden. Demgegenüber müssen wir Frmr stets unentwegt an unsrer tiefen Überzeugung von der grundsätzlichen Gleichwertigkeit aller Stände festhalten; vom frmr Standpunkte würde nur dann einer Klasse der menschlichen Gesellschaft ein Vorzug vor den andern gebühren, wenn nachgewiesen würde, dass sie allein auf einem höheren sittlichen Standpunkte sich befände, als die andern, — und dieser Nachweis kann nicht erbracht werden; vielmehr bestätigt uns die Erfahrung, dass das Gefühl für Ehre und Pflicht, die Tüchtigkeit der Gesinnung, die Treue und Ehrlichkeit des Strebens, die Wärme und Empfänglichkeit des Herzens nicht Eigenschaften und Tugenden sind, die sich im privilegierten Besitze bestimmter Stände oder Gesellschaftsklassen befänden, sondern dass es in allen es Männer genug giebt, welche fähig und würdig sind Frmr zu werden, die von Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Menschenliebe erfüllt, die auf dem Wege der Selbsterkenntnis, Selbstüberwindung und Selbstveredelung der Idealen des Wahren, Guten und Schönen nachzuleben bemüht sind. Darum, m. Brr, bedarf der Frmrbund weder zu seinem Fortbestehen, noch zu seinem Gedeihen, der hervorragenden Beteiligung der sozial höheren Lebenskreise, und wenn man ihm etwa für den Fall, dass diese sich einmal ganz von ihm zurückziehen sollten, ein Versiegen seiner Lebenskraft oder noch Schlimmeres voraussagen wollte, so würde man unsres Erachtens ganz fehl gehen. Andere Fragen sind, ob es nicht zur Hebung des Ansehens unsres Bundes, oder zur besseren Erfüllung einzelner Aufgaben desselben, oder endlich im Interesse der höheren Gesellschaftsklassen selbst, vom frmr Standpunkte aus zu wünschen wäre, dass sie sich der Frmrei wieder mehr, als bisher zuwenden würden. Der erste Gesichtspunkt, die Rücksichtnahme auf das Ansehen des Bundes, kann allerdings nur eine sehr untergeordnete Bedeutung beanspruchen. An sich ist es ja gewiss ganz begreiflich, zu wünschen, dass der Frmrbund auch in der öffentlichen Meinung eine geachtete, auch äusserlich angesehene Stellung einnehme, aber nach Glanz

und Prunk vor den Leuten darf er nicht streben; er könnte damit seiner schlichten Würde und der stillen Hoheit der Mrei nur etwas vergeben, und was frommte es unsrem Bunde, wenn es — wie wohl schon in einer früheren Zeitperiode einmal der Fall war — Modesache unter den Vornehmen würde, sich in den Frmrbund aufnehmen zu lassen, und er gewönne doch bei einem solchen halb und halb aus konventionellen Rücksichten Massenandrange aus jenen Lebenskreisen nicht auch die Herzen für die erhabene Sache der k. Kunst? Nur vom Standpunkt einer äusseren Reklame können wir der Frmrei einen grösseren Zuzug der oberen Gesellschaftsklassen nicht wünschen. Wichtiger wäre schon, — falls es ihnen Ernst sein sollte mit ihrem Anschluss an den Frmrbund, — die von ihnen zu erhoffende Mithülfe bei der Lösung einzelner ihm zugewiesener Aufgaben, und diese Mithülfe darf man allerdings nicht unterschätzen. Sie würde auch nach mehrfacher Richtung von Belang sein. Zunächst würden dem Bunde voraussichtlich erhebliche Mittel für seine Wohlthätigkeitszwecke zufliessen. Mag man auch mit Recht davon ausgehen, dass er keineswegs lediglich oder auch nur in erster Linie ein Wohlthätigkeitsverein ist, so bleibt doch die Wohlthätigkeit, aus einem Herzen voll Menschenliebe, nicht aus Eitelkeit diktiert und in richtiger Weise ausgeübt, eine ächt maurerische Tugend und eine um so dringendere Pflicht, je stärker die Zunahme der Bevölkerungsziffern, das damit wachsende Angebot von Arbeitskräften und die steigende Verteuerung der notwendigen Lebensbedürfnisse auf der Armut lasten, so dass Not und Elend, zumal in den grossen Städten und deren nächster Umgebung, uns oft in einer erschreckenden Weise entgegentreten, die den Menschenfreund mit tiefstem Mitleid erfüllen muss.

Sehr viele Logen werden angesichts dieser Verhältnisse die Empfindung haben, dass trotz der Opferwilligkeit ihrer Brrschaft die ihnen für solche Zwecke zur Verfügung stehenden Mittel weit hinter den Anforderungen zurückbleiben, welche sie selbst in der Ausübung mr Wohlthätigkeit an sich stellen möchten, und wenn durch namhaften Zuzug von Angehörigen der reichbegüterten Gesellschaftsklassen die Möglichkeit eröffnet würde, der werkthätigen Menschenliebe im Frmrbunde noch mehr Genüge zu thun, so wäre dies gewiss mit Freuden zu begrüssen. Ferner muss im Auge behalten werden, dass die Frmrei zwar allerdings vorzugsweise an das Gemüt des Menschen sich wendet, in ihrer Vielseitigkeit und durch die grossen Probleme des Lebens, die sie berührt, aber auch dem Geiste Nahrung bietet, eben darum aber auch reges geistiges Leben verlangt. Darf man nun mit vollem Rechte sagen, dass dieses auch bisher in den deutschen Bauhütten fast immer zu finden gewesen ist und namentlich auch in der Gegenwart blüht, so wäre es andererseits ungerecht, zu verkennen, dass sich dasselbe bei der Fülle von Intelligenz und tieferer Bildung, welche manchen Berufsarten im Gebiete der sozial hochstehenden Gesellschaftsklassen eigen ist, — wir denken da namentlich an die hervorragenden Vertreter der Wissenschaft — bei namhaftem Zuzuge aus jenen Kreisen zum Frmrbunde nur immer noch reicher und lebendiger entfalten würde, was wiederum der Frmrei in dieser nicht zu unterschätzenden Richtung zu Gute kommen würde.

Weiterhin ist es ein in den Anschauungen und Zielen der Frmrei tief begründetes Bestreben des Frmrbundes, ausgleichend und vermittelnd zwischen den verschiedenen Gesellschaftsklassen zu wirken, die Kluft, welche die sonstigen Lebensverhältnisse zwischen ihnen gezogen haben, thunlichst zu überbrücken und es nach Kräften anzubahnen, dass auch zwischen den Angehörigen der verschiedensten Stände das Gefühl der menschlichen Zusammengehörigkeit und hieraus wieder gegenseitige Achtung und Sympathie entstehe. Es ist nicht zu leugnen, dass um ihm dies zu ermöglichen, thunlichst alle Stände in ihm vertreten sein müssen, während, wenn ihm die direkte Berührung mit einigen, insbesondere auch gerade mit den sozial bevorzugten, gänzlich oder nahezu fehlt; seine Thätigkeit in der bezeichneten Hinsicht, so lange dies der Fall ist, doch nur eine unvollkommene sein kann

Es wäre also auch deshalb zu wünschen, dass sich dem Frmrbunde Männer aus höheren Lebensstellungen zahlreicher anschliessen möchten, als es heutzutage der Fall ist.

Endlich aber kommt noch ein oben schon mit gestreifter Gesichtspunkt in Betracht, dessen Hervorkehrung freilich von Denjenigen, auf welche er sich bezieht, gar leicht als Überhebung ausgelegt werden könnte, jedoch in Wahrheit ganz frei davon ist und in einem Kreise mr Zuhör gewiss nicht missverstanden werden wird. Man muss es nämlich vom frmr Standpunkte aus auch im eignen Interesse der höheren Stände selbst aufrichtig beklagen, wenn sie dem Frmrbunde fern bleiben. Wer der Frmrei wahrhaft ergeben ist und ihren segensreichen Einfluss auf sein Leben an sich erfahren hat, der kann nur den innigen Wunsch hegen, dass dieser Segen auch anderen und möglichst vielen Menschen zu Teil werde. Und wenn er insbesondere an diejenigen Gesellschaftskreise denkt, deren Dasein frei von materiellen Sorgen in geistig höher gearteter Berufsthätigkeit, oder auch ohne solcher in angenehmer selbstgewählter Zeiteinteilung und Beschäftigung oder endlich nur im Genusse der Güter und Freuden des Lebens dahinfliesst, so wird der Frmr gerade auch allen Diesen erst recht wünschen, dass sie Frmr werden möchten. Denn wie die Frmrei jedes Unglück mildert, so erhöht und befestigt sie jedes Glück; wie sie Standhaftigkeit im Leiden giebt, so lehrt sie uns im Glücke weise Mässigung und bewahrt das Herz vor Kälte hochmütiger Gleichgültigkeit und Härte, in welcher es so leicht verfällt, wenn es ohne Mühe hat, was es wünscht und begehrt. Und mögen auf den Höhen des Daseins die Mittel, wie die Gelegenheit, die Fähigkeit, wie die Neigung zu edlerem Geniessen, sei es auf wissenschaftlichem oder künstlerischem oder auf sonstigem, geistiges Leben bedingenden Gebiete teilweise in reichem Masse vorhanden sein, — die freudig-ernsten Stunden der Erbauung und Erhebung, die schönen Stunden des engsten freundschaftlichen Verkehrs und der gegenseitigen Herzensnähe, wie sie der Frmrbund uns verschafft, wären doch wohl auch für jene Kreise eine Bereicherung edelsten Genusses, wie sie auch in ihren profanen Lebenssphären nicht oder doch gewiss nur sehr selten in gleichem Masse zu finden ist, und die stillen Stunden der Sammlung, der Einkehr in sich selbst, der Rechenschaft vor sich selbst, zu denen die Frmrei uns immer und immer wieder veranlasst, wären wohl auch für die sozial Hochstehenden ein wertvolles und segensreiches Hülfsmittel ihrer sittlichen Fortbildung. Nicht als ob wir solche nur auf dem Boden der Frmrei für möglich hielten, denn von dem Glauben, eine allein seligmachende Lehre zu besitzen, sind wir gerade als Frmr weit entfernt. Aber, wer Frmr ist, erhält durch die k. K. doch eine mächtige Anregung mehr zu sittlichem Weiterstreben, und wer als Frmr die Schwäche und Unbeständigkeit der Menschennatur, gerade mit durch häufige Einblicke in sein eignes Herz, recht kennen gelernt hat, der weiss, dass sie gar nicht genug und jedenfalls nie zuviel solcher Anregungen empfangen kann. Und so werden wir denn unsre Ansicht über die Bedeutung des Fernbleibens der höheren Stände vom Beitritt zum Frmrbunde dahin zusammenfassen dürfen, dass hierin zwar nicht ein essentieller Mangel desselben oder bei etwaiger Fortdauer gar eine Gefährdung seiner Lebensfähigkeit zu erblicken wäre, dass es aber von dem Gesichtspunkte, dass dadurch eine wertvolle Mithülfe zur besseren Lösung einzelner Aufgaben des Frmrbundes fehle, und ebenso auch von dem Gesichtspunkte des eignen Interesses der höheren Stände selbst, immerhin zu beklagen sei. Legt uns dies den Wunsch nahe, dass der bestehende Zustand sich wieder ändern möchte, so müssen wir vorerst versuchen, uns über die Ursachen desselben klar zu werden, und es erscheint eine Erörterung darüber um so nötiger, als dieselben keineswegs so selbstverständlich und offenkundig sind, als man vielleicht glauben könnte. Da es unfrmr wäre, sich bei einer solchen Untersuchung von vornherein über jede Möglichkeit erhaben zu fühlen, dass etwa der Frmrbund selbst einen Teil der Schuld an der besprochenen Erscheinung tragen könnte, so wollen wir zunächst

auch dies gewissenhaft prüfen. Sollte den Frmrbund eine Mitschuld in der bezeichneten Richtung treffen, so könnte, da früher der Zuzug zu ihm aus den höheren Ständen zweifellos ein viel grösserer war als jetzt, der Grund hierfür unseres Dafürhaltens nur darin liegen, dass entweder er selbst durch einen Wechsel seiner Ideen und Tendenzen, oder dass die Schaar seiner Mitglieder durch ihre Haltung und Lebensführung sich die Achtung und Sympathie der höheren Stände verscherzt hätte. Nun ist aber, abgesehen von einer Periode der Verirrung, die jedoch nun schon soweit zurückliegt, dass sie für die Gegenwart gar nicht mehr in Betracht kommen kann, wohl kaum eine menschliche Vereinigung zu privaten Zwecken so konstant und konsequent in ihren Grundsätzen und in der Auffassung ihrer Ziele geblieben, als der Frmrbund, wenigstens innerhalb Deutschlands. Dass auftauchende Zeitfragen auch in ihm nicht unerörtert blieben, zuweilen sogar mit Eifer erörtert wurden, ist ja begreiflich; er konnte ihnen nicht gleichgültig und apathisch gegenüber stehen; er darf es auch heute nicht, wenn er seine Mitglieder befähigen will, draussen in der Welt allen an sie zu stellenden Aufgaben gerecht zu werden, und als denkende und strebende Männer an der Bewältigung der die Allgemeinheit bewegenden Aufgaben mitzuwirken. Was wäre der Frmrbund, wenn an ihm z. B. die soziale Frage und die grossartigen Versuche, Mittel und Wege zu ihrer Lösung zu schaffen, spurlos vorüber gegangen wären, jene anfangs für unausführbar gehaltenen grossartigen Versuche von Staatswegen, in denen Deutschland allen anderen Kulturnationen vorangegangen ist und die dem edlen Gemüte eines der hochherzigsten deutschen Fürsten und Frmrs entstammen, Kaiser Wilhelms I.? Sie haben auch den Bund zu neuen kraftvollen Streben in der mr Werkthätigkeit sicher mit angeregt und er wird sich heute mehr und mehr bewusst, dass er ein wichtiger Faktor ist, wenn es gilt, zur Erleichterung und Linderung der sozialen Not beizutragen. Niemals aber hat er sich in Deutschland, weder in dieser noch in anderen Angelegenheiten, hervorgedrängt auf den Schauplatz der Politik, er hat sich nicht eingemischt in die Kämpfe der politischen Parteien, hat auch seine stillen Hallen nicht dazu hergegeben, dass solche Fehden in ihm ausgefochten wurden, hat ebensowenig Übergriffe in das Gebiet der Kirche sich erlaubt, wohl aber den wahren Aufgaben der Kirche durch Beförderung ächter Religiosität, ohne welche auch die Frmrei nicht bestehen könnte, mit gedient, hat für sich selbst niemals etwas anderes verlangt, als Duldung seiner friedlichen Arbeit, und Angriffen gegenüber den Schutz, welcher allen Bürgern und allen erlaubten Bestrebungen im geordneten Staatswesen zu Teil wird. Niemals hat er auch über Meinungsverschiedenheiten in Zeitfragen das Bleibende und Ewige, danach wir alle zu streben und zu ringen berufen sind, ausser Acht gelassen, sondern immer wieder darauf hingewiesen, wenn es anderwärts vergessen zu werden schien. Hierin kann also keinesfalls ein gerechter Grund liegen, weshalb sich einzelne Stände noch dazu solche, deren Angehörige auf hoher Stufe des Lebens und Wirkens, der Intelligenz und Bildung stehen, von ihm abgewendet haben sollten. Ist es aber vielleicht die Führung und Haltung von Mitgliedern des Frmrbundes gewesen, welche Anstoss erregt oder Ärgernis gegeben hat? M. Brr, es wird allerdings dann und wann wohl gesagt, dass es die Aussenwelt und namentlich auch die sozial bevorzugten Lebenskreise gegen den Frmrbund eingenommen habe, dass, während er doch auf sein Panier die treueste Pflichterfüllung und einen tadellosen Wandel geschrieben habe, auch Frmr nicht selten vom rechten Wege abgewichen seien und entweder vor dem Gesetze oder doch wenigstens vor dem höheren Richterstuhle der Moral Schuld auf sich geladen haben. Es ist ja auch nicht zu leugnen, dass dies gegen einen Frmr noch schwerer ins Gewicht fällt, als gegen andre Menschen, denn seine Anleitung zum Rechten und sittlich Guten ist grösser und mannigfaltiger, daher auch seine Verantwortung schwerer. Aber man muss doch auch in einer solchen Frage Gerechtigkeit walten lassen. Was einzelne gethan haben, braucht

die Sache und braucht die Gesamtheit ihrer Anhänger doch nicht zu entgelten, so lange nur feststeht, dass der Keim zu begangenem Unrecht nicht in der Sache liegt, dass die Gesamtheit es weder vertuscht noch beschönigt, sondern, wo es ihr entgegentritt, auch im eignen Lager, streng über der Reinheit ihres Schildes wacht, und dass sich auch kein ansteckendes Gift in ihre Reihen eingeschlichen hat, so dass, wenn solche, die zu ihr gehören, zu Falle kommen, es immer nur in Folge der nicht ganz auszurottenden Schwäche und Leidenschaften der menschlichen Natur geschieht, nicht aber auf Rechnung des grossen Ganzen und der Sache gesetzt werden darf, welcher dieses gewidmet ist. Die Gerechtigkeit verlangt überdies, zu beherzigen, dass, wie das Gute im Menschen, so auch das Böse an ihm, sich nicht an bestimmte Stände bindet, und dass auch in den höheren Gesellschaftskreisen nicht selten Beispiele des Abweichens von Recht und Pflicht, ja des Versinkens einzelner in gänzlichen moralischen Zusammenbruch vorkommen, welche, wenn sie offenbar werden, die öffentliche Meinung mit Entsetzen erfüllen, die auch, weil bei jenen Ständen, in denen die Erziehung eine bessere, die Gelegenheit zur Ausbildung des Pflichtbegriffs mannigfacher und die Ursache sovieler menschlicher Versuchungen und Vergehungen, die Not, viel seltner zu sein pflegt, besonders schwer wiegen, und für die man doch mit Recht nur die einzelnen, nicht aber den ganzen Stand, verantwortlich macht.

Wir glauben nach alledem auch bei ernstlicher Prüfung die Frage, ob der Frmrbund mit schuld daran sei, dass die höheren Stände sich von ihm fernhalten, verneinen zu dürfen. Worin aber liegen sonst die Ursachen dieser Erscheinung? Wir meinen hierbei zwischen solchen Ursachen, die nur für einzelne Stände zutreffen und solchen, die allgemeinerer Natur sind, unterscheiden zu müssen. In ersterer Hinsicht kommt namentlich das Misstrauen in Betracht, welches uns von manchen kirchlichen Kreisen noch immer entgegengebracht wird. Wir brauchen hierauf nicht näher einzugehen, da wir diesen Gegenstand bei einem früheren Stiftungsfeste unsrer Loge ausführlich besprochen haben. Wegzuleugnen ist aber dieses Misstrauen — wenn es auch, Gott sei Dank, kein allgemein herrschendes ist — nicht, und fast will es scheinen, als wäre dasselbe in den höheren kirchlichen Kreisen, welche noch weniger mit Angehörigen des Frmrbundes in Berührung kommen, als die Seelsorger, eher noch stärker. Wie unzutreffend dieses Misstrauen gleichwohl ist, haben wir früher unter Darlegung des unseres Erachtens richtigen Verhältnisses zwischen Frmrei, Religion und Kirche bereits eingehend nachzuweisen gesucht. Aber auch in staatlichen Kreisen ist man uns durchaus bei weitem nicht immer so geneigt, als zu wünschen und zu erwarten wäre. Es ist ja begreiflich, dass der Staat sich, trotzdem der Frmrbund ein reiner Privatverein ist, stets aufmerksam mit ihm beschäftigt hat, denn er ist nach aussen — wenn schon nicht dem Staate selbst gegenüber — ein Geheimbund, er ist eine internationale Vereinigung, und er ist eine solche zu ethischen Zwecken, weshalb er sich an sich leicht zur Verdeckung politischer Theorien und Agitationen missbrauchen liesse. Obwohl aber der Staat bei aufmerksamer Beobachtung der Frmrei in Deutschland nichts gefunden haben kann, was dem Staatsinteresse schädlich wäre, da er sonst von seinem Rechte Gebrauch gemacht hätte, ihr die Anerkennung zu entziehen, und da es sonst auch nicht denkbar wäre, dass deutsche Fürsten ihm angehört hätten und teilweise noch angehören, so besteht doch auch in staatlichen Kreisen, also vorzugsweise im höheren Beamtenstande, hier und da noch manches Misstrauen gegen die Frmrei. Es ist ebenfalls ganz ungerechtfertigt; bei richtiger Würdigung wäre der Frmrbund eher sogar staatlich zu begünstigen, da er die sittlichen Grundlagen des Staates befördern hilft, seine Mitglieder auch zur strengen Erfüllung ihrer Pflichten gegen den Staat ermahnt und die begeisterte Liebe zum Vaterlande in ihnen rege erhält. Dennoch ist manchen staatlichen Autoritäten die Frmrei noch immer nicht ganz unverdächtig und selbst ein so grosser Genius

wie der unsres herrlichen Bismarck — stets unauslöschlichen Angedankens — konnte sich nicht ganz davon frei machen, wie sein sonst so wunderbar schönes litterarisches Vermächtnis an das deutsche Volk, seine „Gedanken und Erinnerungen", zeigen, in denen wiederholt von frmr Interessen und Intriguen gesprochen wird, welche hier und da seinen Einfluss bei seinem Herrn, dem Kaiser Wilhelm I., durchkreuzt und sich in einer von dem grossen Kanzler nicht gebilligten Weise geltend gemacht haben sollen — ein Argwohn, den wir bis zu mehrerem Beweise, doch nur als auf unglückseligen Missverständnissen beruhend ansehen müssen und dessen öffentliche Aussprache unsres Erachtens einen kleinen Schatten auf dieses sonst von Licht und Hoheit strahlende Buch wirft. Neben solchen für einzelne hohe Stände mehr oder minder massgebenden Gründen der Entfremdung vom Frmrbunde wirken aber auch allgemeine Ursachen mit. Hierhin rechnen wir namentlich die unheilvolle Wirkung der pessimistischen und ihr nahe stehenden Philosophie, und die stärkere Anspannung und Ausprägung der auf Erwerb und Gewinn gerichteten Kräfte und Thätigkeiten mit ihren Folgezuständen in der Gegenwart. Welche Macht etwa um die Mitte dieses Jahrhunderts der Pessimismus in weiten Kreisen unsres Volkslebens, namentlich aber in den wissenschaftlich gebildeten Ständen hatte, ist zur Zeit darum etwas in Vergessenheit geraten, weil es glücklicher Weise in diesem Masse nicht mehr andauert, aber verschwunden ist diese Macht keineswegs, und die äusserlich gewiss nicht auf die Verneinung des Willens zum Leben, sondern im Gegenteil ja auf stärkere Lebensbethätigung gerichtete, aber innerlich durch den Vernichtungsfeldzug gegen früher hochgehaltene sittliche Werte und durch den fast jedem Lebensverhältnis entgegengebrachte sceptisch-destruktive Verdächtigung dem Pessimismus nahe stehende Philosophie Friedrich Nietzsches hat, wenn man näher zusieht, in viel weiteren Kreisen Wurzel gefasst, als man glauben sollte. Die Welt- und Lebensanschauungen, welche derartigen Philosophien zu Grunde liegen, sind aber der Frmrei so diametral entgegengesetzt, dass man sich gar nicht wundern darf, wenn in den mehr oder weniger von solchen Anschauungen doch zeitweilig gefangen genommnen Lebenskreisen, und das sind naturgemäss gerade auch die höheren, welche ja Zeit, Neigung und Verständnis haben, sich mit derartigen Dingen zu beschäftigen, antifrmr Stimmungen Platz gegriffen haben. Lässt doch z. B. selbst ein Theil unsrer Romanlitteratur die Spuren Nietzschescher Philosophie deutlich erkennen, — ein kleines aber charakteristisches Zeichen der weitgreifenden Wirkung solcher Lehren. Die Entfremdung von frmr Gedankenkreisen und Strebenszielen, namentlich auch in den höheren Kreisen der Gesellschaft wird erfolgreich unterstützt durch die Übermacht, welche die Resultate des Erwerbslebens gewonnen haben. Der moderne Mensch, der unwillkürlich von dem Hasten und Treiben der Gegenwart erfasst und fortgerissen wird, muss seine Willens- und Arbeitskraft mehr konzentrieren um den gestellten Anforderungen zu genügen, seine freie Zeit wird knapper, die Ruhepausen zwischen aufreibender Thätigkeit immer kürzer und deshalb sein Genussbedürfnis grösser, da er die ihm gegebne knappe Musse möglichst zur Erfrischung seines angegriffnen Nervensystems und seines überbürdeten Gehirns ausnützen will, in dem falschen Glauben, dass der Genuss und das Vergnügen ihm hierin mehr nütze, als wirkliche Ruhe und Sammlung, die er nicht mehr gewöhnt ist und nicht mehr zu schätzen weiss. Das Genussbedürfnis liegt aber zugleich so sehr in der Schwäche der menschlichen Natur begründet, dass es ansteckend wirkt, zumal, wenn man die Möglichkeit leichterer Befriedigung wahrnimmt. So überträgt es sich auf immer weitere Kreise und es wächst auch in den sozial bevorzugten Gesellschaftsklassen die Neigung zum Geniessen, die Wertschätzung aller Lebenszustände, die dazu dienen können, und die Abneigung gegen alles, was diesen Zwecken hinderlich, was den Lebensgenuss beeinträchtigen oder auch nur die Zeit verkürzen könnte, welche man ihm lieber widmet. So reichen sich merk-

würdiger Weise, innerlich aber wohl erklärlich, die Philosophie des Leidens und Entsagens und die Sucht des Geniessens gleichsam die Hand, um Stimmungen und Neigungen zu zeigen, mit welchen der Anschluss an den Frmrbund unvereinbar ist, und die wir namentlich auch in den höheren Ständen verbreitet finden, wie jeder von uns wissen wird, der im Leben Gelegenheit zu Berührungen mit ihnen hat. Dass hiermit natürlich kein allgemeines Verdict gegen diese Stände ausgesprochen werden soll, wird in einem mr Zuhörerkreise keiner Hervorhebung bedürfen. Es giebt natürlich auch da viele und rühmliche Ausnahmen, die aber, — da Standesansichten und Standesvorurteile doch auch mitsprechen, — immerhin schwer den Weg zu uns finden, selbst wenn sie ihrerseits für uns wohl Interesse hätten und sich sehr für uns eignen würden. Auch mag zugegeben werden, dass neben den von uns angedeuteten Ursachen wohl auch andere mitsprechen mögen, aber sie dürften nicht so wesentlich in Betracht kommen.

Werfen wir nun aber auch noch einen Blick auf die Frage, ob und event. wodurch und wenn eine Änderung des bestehenden Zustandes zu erhoffen sein dürfte, so wird eine Antwort darauf, nachdem wir uns die Hauptursachen desselben klar zu machen gesucht haben, nicht mehr schwierig zu finden sein. Vor allem wird man nicht zweifeln können, dass eine sehr rasche Änderung kaum möglich erscheint. Es wird voraussichtlich noch einer langen Reihe von Jahren bedürfen, bis wieder ein Wandel eintritt. Dominierende Welt- und Lebensanschauungen werden nicht im Handumdrehen verdrängt und wenn in Jahrzehnten das Streben der Menschen vorwiegend dem Erwerb, Gewinn und Genuss zuneigte, so wendet es sich nicht mit einmale ins Gegenteil. Der ungeahnte Aufschwung der Naturwissenschaften, der an sich ja nur mit Freuden zu begrüssen ist, und eben auch im Willen der Vorsehung lag, die grossartigen Resultate im Gebiete der Technik und des modernen Verkehrslebens, welche hierdurch gezeitigt wurden, die dadurch vielfach gerade auch den wohlhabenden und sozial höherstehenden Gesellschaftsklassen verschaffte Erleichterung und Bereicherung des Lebensgenusses sind der heutigen Generation gleichsam über den Kopf gewachsen; sie muss erst wieder damit fertig werden. Das soll natürlich nicht heissen, dass der Wissenschaft ein „festina lente“ zuzurufen wäre, denn das Wahrheitsstreben des Frmrs kann ja den Fortschritt der Wissenschaft nur wünschen, aber die Menschheit muss eben erst wieder lernen auch einen raschen Fortschritt der Wissenschaft, wie er in unsrem Zeitalter aufs neue eingesetzt hat und hoffentlich andauert, zu ertragen und doch darüber nicht ihre sittlichen Ziele sich in den Hintergrund drängen zu lassen.

Auch Vorurteile, wie sie uns in dem Misstrauen kirchlicher und mancher staatlicher Kreise begegnen, lassen sich nicht leicht beseitigen und ausrotten. Es bedarf dazu einer längeren Zeit — vielleicht in kirchlicher und staatlicher Beziehung noch Jahrzehnte, denn auf dem Gebiete des kirchlichen und staatlichen Lebens sind vorgefasste Meinungen häufig noch schwerer zerstörbar als anderswo.

Dennoch, m. Brr, glauben wir der Hoffnung leben zu dürfen, dass über kurz oder lang ein Wandel eintreten wird.

Wenn nicht eine ganze Reihe von Anzeichen trügt, so beginnt die Welt der pessimistischen und hyperrealistischen Anschauungen müde zu werden, und wir stehen unter dem Zeichen einer sich allmählich aber sicher vorbereitenden gesunden idealistischen Reaction und diese wird auch zur Folge haben, dass man sich der Frmrei, als einer durchaus idealen Lebens- und Streberichtung, wieder mehr zuwendet, namentlich auch in denjenigen Ständen, welche jetzt ihr ferner stehen, als früher. Und auch die Vorurteile und das Misstrauen, mit welcher uns die Kirche und zuweilen auch manche staatliche Kreise begegnen, werden allmählich, wenn auch vielleicht erst in längerer Zeit weichen, denn diese beiden grossen Institutionen des öffentlichen Lebens werden sich doch mit der Zeit auch überzeugen, dass der Frmrbund nichts für sie Gefährliches oder ihnen Feindliches will, sondern dass ihre Grundsätze

und ihre Wirksamkeit mittelbar der Kirche und dem Staate dienen und beider Aufgaben fördern helfen.

In der Zwischenzeit lässt sich nichts erzwingen, aber doch wohl manches erreichen, durch unausgesetztes Weiterstreben aller Mitglieder des Frmrbundes nach musterhafter Lebensführung, in dem Bewusstsein, dass die Augen der Aussenwelt auf uns gerichtet sind, und dass wir als Frmr für all unser Thun und Lassen doppelt schwere Verantwortung haben, und auch dadurch wird sich gewiss darauf hinwirken lassen, dass die höheren Stände sich uns allmählich wieder zuwenden, wenn, ohne eine unmr Propaganda zu treiben, doch alle Frmr, welche durch ihre Lebensverhältnisse in Berührung mit höheren Lebenskreisen kommen in vorsichtiger Weise, — denn die hier bestehenden Schwierigkeiten sollen nicht verkannt werden, — sich bemühen, die Angehörigen jener Kreise über die Grundsätze und Ziele des Frmrbundes zu informieren, die ja kein Geheimnis bilden, sondern Gemeingut der ganzen Menschheit werden sollen und überall Sympathie erwecken müssen, wo Sinn für ideale Lebensrichtung und sittlich ernstes Streben vorhanden sind.

Mögen solche Bemühungen von Erfolg gekrönt sein und mögen allmählich auch die Zeitströmungen sich dergestalt wieder ändern, dass dem Frmrbunde die Freude zu Teil werde, zahlreicher als bisher die höheren Stände sich ihm zuwenden zu sehen. Denn der Allm. Baumstr. der Welten hat ihn ins Dasein treten lassen, damit der Segen der Frmrei allen Lebenskreisen zu Gute komme, und damit alle inne werden, dass die Menschen auch durch Standesunterschiede nicht von einander getrennt bleiben, sondern ein einig Volk von Brüdern sein sollen, als Kinder eines himmlischen Vaters.

Der Schottengrad.

Geschichtliche Instruktion vom S. E. Br Scholz in Bremen.

Nirgends so, wie unter Frmrn, liebt man es, Legenden an Stelle geschichtlich erwiesener Thatsachen zu setzen, Unbewiesenes für voll zu nehmen, und der Phantasie anderer, wenn sie recht ins Weite und Dunkle führt, blindlings zu folgen. Das Dunkel der Vergangenheit, von dem man so gern spricht, ist noch immer vielen ein lieber und behaglicher Aufenthalt, und erschreckt und beunruhigt fahren sie zusammen, wenn einmal die Fackel der Aufklärung einen kleinen Winkel wirklich aufhellt.

Auch wir sind vielleicht nicht immer ganz frei von solcher mysteriösen Grundrichtung geblieben. Mit welchen uralten und geheimnisvollen Beziehungen hat nicht mancher von uns unseren rasch lieb gewonnenen Schottengrad ausgestattet, zu wie vielen auch für die Geschichte fruchtbar fliessenden Quellen scheint nicht schon der Name hinzuleiten!

Nun, m. Brr, erschrecken Sie nicht allzusehr, wenn die Fackel aufleuchtet und ihr Licht vielleicht etwas rücksichtslos auf Dinge fallen lässt, die nur deswegen, weil wir nichts von ihnen wussten, einen besonders geheimnisvollen Zauber für uns besassen.

Die Legendenbildung, von der ich eben sprach, hat sich frühzeitig auch schon der sogen. Schottenloge bemächtigt. Sie hängt zusammen mit der geschichtlich unerwiesenen, ja geradezu falschen Behauptung, dass Frmrei und Logenwesen in Frankreich, schon vor der Gründung der Grossloge in London, vorhanden gewesen sei, während nachweislich die ersten von Engländern in Paris gegründeten Logen erst 1725 entstanden sind.

Ein ziemlich unbekannter Schriftsteller Rapin de Thoyras, der selbst gar nicht Maurer gewesen zu sein scheint, ist offenbar Urheber der betr. Geschichtsverfälschung. In einer Broschüre, welche in der Übersetzung den Titel führt: „Von der Ankunft und dem Wachstum der Sekte, welche anjetzo viel Aufsehen erregt. Hamburg 1739“ giebt er Folgendes kund: Die Frmrei sei zur Zeit, als der vertriebene Stuart Jacob II. in St. Germain Hof hielt, aus England nach Frankreich importiert worden. Die am Hofe sich aufhaltenden Schottländer hätten versucht, denselben mit Hülfe des Ordens wieder

auf den Thron zu setzen, zu welchem Zwecke auch in Schottland um eben diese Zeit ein anderer solcher Orden, von dem heiligen Andreas benannt, errichtet worden sei. Es seien nämlich viele Ritter und Geistliche aufgenommen worden. Da Jacob II. inzwischen darüber verstorben, sei es dabei geblieben, bis nach 1725 andere Logen sich gebildet und verbreitet hätten. Die frmr Tradition verschiedener Systeme hat diese Angabe bereitwillig aufgenommen und dahin weiter ausgebildet, dass Jacob den schottischen Andreas-Orden erneuert und insbesondere an Frmr verliehen habe.

Aber die gesamten Angaben Rapins haben keine geschichtliche Grundlage und schweben in der Luft. In den 1680er Jahren, um die es sich besonders handelt, existierte bekanntlich noch keine Grossloge in England, ja überhaupt noch kein Frmrbund im heutigen Sinne. Die alten Bauhütten befanden sich aber in einem Zustande kläglichen Verfalls. Mit ihrer Hülfe war für den vertriebenen König nichts zu machen, um so weniger, da namentlich der gesamte Adel sich von den Werkmeister-Logen zurückzuziehen anfing.

Eine andere offenbar irrige Mitteilung Rapins ist auch nicht geeignet, die Glaubwürdigkeit obiger Angaben zu erhöhen. Rapin teilt nämlich ferner mit, der genannte in Frankreich gegründete schottische Orden, den wir schon erwähnten, habe hauptsächlich aus Rittern und Geistlichen bestanden und sich die Jacobsleiter zum Sinnbilde erwählt, habe 7 Stufen oder Grade gehabt, wobei Kleriker der höheren und niederen Weihen, ähnlich wie in der katholischen Kirche, unterschieden worden seien. Dies ist aber ganz entschieden unrichtig. Denn es steht geschichtlich über allem Zweifel erhaben fest, dass man auch in Frankreich bis zum Jahre 1740 und darüber hinaus nur die 3 Grade der Johannis-Mrei gekannt hat. Bis in die 30er Jahre sind es auch nicht etwa französische Adlige und Geistliche gewesen, welche in Frankreich Logen hielten, sondern Engländer, die nach dem Ritual der Grossloge von England arbeiteten und denen das Symbol der Jacobsleiter vollkommen fremd war.

Nachdem die Legende gesprochen, lassen Sie uns sehen, was die Geschichte sagt.

Die erste geschichtlich feststehende offizielle Erwähnung der sogen. schottischen Meister ist in einer Kundgebung der Pariser Grossloge vom 4. Dezbr. 1743 enthalten. Es heisst darin, die schottischen Meister sollten keine Vorrechte vor anderen beanspruchen dürfen. Gehen wir von da an einige Jahre zurück, so finden wir Folgendes:

Trotz ihres kurzen Bestehens hatten sich in den französischen, besonders aber den Pariser Logen schon die grössten Missbräuche eingeschlichen. Arbeit war Nebensache, ja wurde ganz und gar vernachlässigt, dagegen Schlemmerei begünstigt. Unwürdige Personen in Masse drängten sich zur Loge, namentlich galt dies von der Dienerschaft des Adels, der sich, weil es rasch Mode geworden war, mit Vorliebe zur Loge hielt, und dessen Mitglieder je einen Bedienten zu ihrer besonderen Bedienung hinter ihrem Stuhle stehen hatten, welche alle mit aufgenommen werden mussten. Infolgedessen kam viel Profanierung der Logengebräuche und Erkennungszeichen vor, so dass selbst eine ganze Menge Personen, die nie Mr geworden waren, zu den Logen Zutritt gewannen.

Solche unhaltbare Zustände hatten die besten der Brr, denn solche gab es auch noch, schon in den 30er Jahren auf Abhilfe sinnen lassen. Verschiedene Reformbestrebungen machten sich geltend. Man wollte eine allgemeine Mrversammlung, eine Art Parlament, zusammenberufen, was der Minister jedoch verhinderte. Man stellte ferner sehr strenge Grundsätze auf, die den unsittlichen Elementen entgegenwirken sollten und mit grossem Geschick grade die in Frankreich vorliegenden Schwächen trafen. Aber, ob sie grade ihre Wirksamkeit dort entfalteten, wo es am nötigsten gewesen wäre, darf billig bezweifelt werden.

Viel wirksamer erwies sich ein Mittel, welches sich unter ähnlichen Verhältnissen zu Zeiten des Verfalls falls fast überall von selbst darbietet und zugleich auch das erste Zeichen beginnender Wiederaufrichtung ist. Nämlich die

Besten thun sich zusammen und bilden eine engere Vereinigung. So entstand auch hier eine besondere Verbindung, ein Engbund innerhalb der Meisterschaft, der die echte Frmrei wieder herzustellen und ihrer sittlichen Aufgabe volle Geltung zu verschaffen unternahm. Diese Verbindung war nicht offiziell, aber sie scheint von dem Grossmeister, Herzog von Antin, der ebenfalls um Reformen redlich bemüht war, nicht nur geduldet, sondern auch unterstützt worden zu sein.

Dies ist die Gesellschaft, von der ich soeben sagte, dass sie offiziell zuerst in einer Bekanntmachung der Pariser Grossloge vom 11. Dezbr. 1743 als „Schottische Meister“ bezeichnet wurden. Einen besonderen, über den 3 Johannisgraden stehenden Grad bildeten dann (dies ist wohl zu beachten, denn es ist wichtig) die schottischen Meister noch nicht. Sie wollten keinen höheren Grad errichten, sondern nichts als Meister sein und sich Meister nennen. Sie kamen nicht in besonderen Logenversammlungen zusammen, hatten keine besondern Geheimnisse, kein besonderes Ritual, keine besondere Lehrart. Was sie auszeichnete, war allein das Streben, die Frmrei wieder zur alten Würde zu erheben. So war es ursprünglich. Möglich, dass sie mit der Zeit auch anfingen, sich für etwas Besonderes zu halten und einige Vorrechte, namentlich in Besetzung von Logenstellen, zu beanspruchen. Auch scheinen sie in den Johannislogen besondere Abzeichen und Erkennungszeichen getragen zu haben. Genug, es war eine Art von Logen-Aristokratie, die Besten, sozusagen, nicht sowohl in moralischer Beziehung, als in Bezug auf mr Wissen und Streben. Gerade diese ursprüngliche Bedeutung der sogen. schottischen Meister ist es, von der wir noch heutzutage die Berechtigung unserer Inneren Oriente zum Teil herleiten.

Woher rührt nun der Name „schottische Meister“? Die Beziehung zu Schottland scheint ja in der That so nahe zu liegen; die Darstellung des Rapin de Thoyras, welche noch viele spätere Publikationen, u. a. die von Nettelbladt veranlasst hat, klingt ja ganz plausibel. Und doch sind beide Voraussetzungen unrichtig. Die Lösung ist vielmehr eine ganz andere und entbehrt sogar eines gewissen komischen Beigeschmacks nicht. Wie Schiffmann in seiner Geschichte der Frmrei in Frankreich nämlich mitteilt, ist in dem VIII. Logenbuche der Eckleff'schen Akten eine Mttteilung enthalten, welche, wie gesagt, wunderlich klingt. Es heisst daselbst: „Damals nahmen wir uns vor, Arbeiter eines geistigen Baues zu werden, unter dem Namen Brüder vom Rosenkreuze und unter dem Namen Akazionbrüder (fréres acassais) — woraus, um uns soviel besser zu verbergen, der Name fréres écossais oder schottische Brr seinen Anfang nahm.“

Ganz ähnlich erklärt das Fragebuch zu den sogen. Stargarder Akten „Wie nennt sich ein schottischer Mitbruder?“ Antwort: Acassais, woraus zuletzt Ecossais entstanden.

Also, meine Brr, sehen Sie das grosse Geheimnis unseres Namens enthüllt. Da sind keine tiefsinnigen Beziehungen zu vertriebenen Königen, schottischen Heiligen oder einer Art von Heiligen-Graals-Rittertum, von denen immer noch einige träumen. Nichts, wie ein harmloses Versteckspiel, gemacht, um, wenn auch in guter Absicht, aber doch gemacht, um Brr zu täuschen die noch harmloser waren, als die Veranstalter.

Dieser Sturz aus himmelhohen Erwartungen auf den Boden alltäglicher Nüchternheit hat etwas Erheiterndes an sich.

„Und warum Akazienbrüder?“ können Sie weiter fragen. Nun, die Beziehungen der Akazie zum Meistergrade sind Ihnen ja bekannt, wenn sie auch weniger in unseren, als in anderen mr Systemen zur Geltung kommen. Die Cassia oder Akazia, welche auf dem Grabe Hirams wuchs, spielt bei der Auffindung von dessen Leichnam eine Rolle. Ausserdem bedeutet ihr griechischer Name „Akakia“ auch Reinheit und Entfernung alles Schlechten. Die Akazie erwies sich demnach als ein schönes und sinnvolles mr Symbol und musste es doppelt sein bei Brn, welche sich die sittliche Reinigung der Frmrei zu ihrer besonderen Bundesaufgabe gemacht hatten. So lag es nahe, dass die verbündeten

Meister sich die Akazie zum besonderen Symbol und Erkennungszeichen gewählt hatten.

Aber auch ausserhalb der eigentlichen Akazienbrüder, unter der übrigen Meisterschaft, hatte sich dieselbe bald allgemeine Geltung verschafft. Denn in fast allen Katechismen seit 1743 findet die Akazie schon besondere Erwähnung. Lautet doch auch in manchen System auf die Frage: „Sind Sie ein Meister?“ Die Antwort: „Die Akazie ist mir bekannt.“ Nachdem so die Akazie Gemeingut aller Meister geworden war, konnte sie als besonderes Erkennungszeichen allerdings nicht mehr verwertet werden, daher die Umwandlung acassais in écossais, daher aber auch die Verwirrung in mr Köpfen, die Unsicherheit, Unklarheit, die nachträglich so viel Schaden angestiftet, oder vielmehr, soviel Nutzen verhütet hat.

Warum ferner nennen wir uns schottische Baumeister, da doch ursprünglich nur von schottischen Meistern die Rede war? Das hängt wiederum mit der französischen Mrei zusammen und mit der Entwickelung, welche dort die Humanitäts-Ideen genommen hatten. Die alte englische mr Humanitätslehre kannte hauptsächlich nur die Arbeit am rauhen Steine des eigenen Herzens. Die Menschheit sollte gefördert werden dadurch, dass man sich selbst zu vervollkommnen strebte. Diese einfache Idee wurde erweitert zur Lehre von dem gemeinsamen Streben für die Menschheit, sagen wir es gern, nicht zum Schaden der letzteren. Denn unter dem Lichte dieser Erkenntnis sind wir seit hundert Jahren so unendlich weit vorgeschritten. In die mr Bildersprache übersetzt, hiess dies „der Salomonische Tempelbau ist das Sinnbild des geistigen Tempelbaues der Menschheit“, wir brauchen die Arbeit am rauhen Steine zwar nicht zu vernachlässigen, aber unsere Hauptaufgabe ist doch, uns zu Bausteinen für den geistigen Tempelbau zusammenzufügen. Zu einem solchen aber genügen einfache Handwerkmeister nicht, sondern Architekten haben das Ganze zu leiten. Hierdurch ist die Würde der Architekten, die ja auch im System der grossen Landesloge eine grosse Rolle spielt, in die Frmrei gekommen. Darum ferner fing die vorgeschrittene Brrschaft der schottischen Meister auch bald an, sich schottische Baumeister zu nennen.

Und endlich, warum nennen wir uns „vollkommene“ schottische Baumeister? Die moralische symbolische Erklärung ist ja nicht schwer zu finden. Aber es giebt auch noch eine historische Erklärung, und diese scheint folgende zu sein.

Um die Mitte der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts erschienen 3 Bücher, welche auf die Weiterentwickelung der schottischen Verbindung zu einem wirklichen Grade, sowie auf die Entstehung von Hochgraden, nicht ohne Einfluss geblieben zu sein scheinen. Wenigstens stellen sie, wenn auch die darin enthaltene Darstellung frmr Rituale geradezu erdichtet ist, doch eine reiche Fundgrube dar, aus der man nicht nur für die höheren Grade vieles entnommen, sondern woher man auch die heute noch nicht ausgerottete Idee entlehnt hat, dass unter der Hülle der Frmrei eine selbst vor den Mrn niedrigerer Grade verborgene Geheimlehre aufbewahrt werde. Eine dieser Schriften heisst: Le parfait maçon, der vollkommene Mr. Sie enthält zwar zum grossen Teil offenbar Erdichtetes, lässt aber doch erkennen, dass der Verfasser nicht ganz ununterrichtet war. Es würde zu weit führen, diesen ganzen Inhalt hier zu skizzieren. Vielmehr genügt es, hier nur auf das, was über die schottischen Meister gesagt ist, einzugehen. Nach einer phantastischen, zum grössten Teil unrichtigen Darstellung der 3 Johannisgrade, folgt ein Abschnitt, der überschrieben ist: Geheimnis der schottischen Mr. Es wird darin gesagt, dass es noch mehrere Grade über dem Meistergrad gebe, einige zählten bis 6, andere bis 7, die schottischen Mr behaupteten den 4. Grad zu bilden. Über Zweck und Inhalt dieses 4. Grades wird mitgeteilt, anstatt über die Zerstörung des Salomonischen Tempels zu klagen, wie dies ihre Mitbrr thaten, bemühten sich die Schotten ihn wieder aufzubauen.

Sie sehen, die symbolische Idee unserer Arbeiten ist hier schon ganz richtig wiederge-

geben. Auch manches Äussere findet sich schon in dem Buche.

Über Zweck und Tendenz eines solchen Buches lässt sich heute schwer urteilen. Am Schluss spricht der Verfasser seine Ansicht dahin aus, die Frmrei sei eine reine Erfindung, die sich auf Worte ohne Sinn und nichtige Anspielungen stütze. Indess könne sie, heisst es bezeichnender Weise weiter, moralisch sehr nützlich und die beste Schule der Humanität werden. Nur sei es alsdann die Pflicht der Grosslogen-Beamten, das Oberhaupt der Mrei dazu zu drängen, dass eine Reinigung und Erneuerung des entarteten Bundes ins Werk gesetzt werde. Fast scheint es nach diesen Äusserungen, als habe die Schrift einen mr Reformer im Style damaliger Zeit zum Verfasser. Vielleicht auch sollen seine phantastischen oder erfundenen Rituale alsdann nichts weiter wie Reformvorschläge darstellen. Sicher ist indessen, wie gesagt, dass wir hier zum ersten Male das den Schottenlogen eigentümliche Sinnbild des wieder hergestellten Salomonischen Tempels und die Bezeichnung des „vollkommenen" Mrs finden.

Noch eine zweite historische Erklärung lässt sich finden. Es tritt doch jetzt immer deutlicher hervor, dass die Frmrei die geistige Erbin von esoterischen Geheimbünden ist, die in der nachreformatorischen Zeit unter der Bezeichnung von „Sozietäten" oder unter einer Deckadresse, wie „deutsche Sprachgesellschaft" und dergl. existierten. Hier aber gab es auch drei Grade, z. B. den natürlichen, den fortschreitenden und den „vollkommenen" Menschen. Der Ausdruck würde demnach hier nichts anderes bedeuten, als „gerechte und vollkommene" Loge.

Wie steht es nun mit dem Ritual? Wann und unter welchen Umständen hören wir zum ersten Male von einem Grade der schottischen vollkommenen Baumeister sprechen?

Ganz sicher ist, dass vor dem Jahre 1746 und wahrscheinlich auch sehr viel später noch kein schottischer Grad in Frankreich oder sonst wo vorhanden gewesen ist. Von schottischen Lehrlingen und Gesellen ist, überhaupt nirgends die Rede, sondern entsprechend der Entstehung der Brrschaft aus Reformbestrebungen innerhalb der Johannis-Meisterschaft nur von Meistern. Die Schottischen Meister bildeten nicht blos eine Art Logen-Aristokratie, wie wir schon gesehen, sondern sie wurden geradezu von den übrigen Meister „reformiert" genannt.

Nach Deutschland kamen schottische Meister zuerst im Jahre 1744, und zwar war es ein Graf von Schmettau zu Hamburg, der die dort wohnenden Brr, im Ganzen 9, zu einer konstituierten Schottenbrüderschaft zusammenfasste welche letztere alsdann durch Wahl und Ernennennung andere Johannis-Meister in ihren Kreis zog. Aber dies alles geschah noch ganz formlos, und auch als die Hamburger Brr den Beschluss fassten, eine eigene Loge zu gründen, liessen sie sich von niemandem autorisieren oder legalisieren — natürlich nicht, denn es war ja keine Oberbehörde da, an welche sie sich hätten wenden können. Dies ist nach Schiffmann wohl hauptsächlich mit ein Grund gewesen, weshalb sich auch später anderwärts die schottische Loge in Deutschland ohne genügenden organischen Zusammenhang mit den Johannis-Logen entwickelt hat.

Anfänglich hat man offenbar noch mit dem Ritual der Johannisloge gearbeitet. Denn das später geschaffene Ritual zeigt deutlich, dass es vor 1744 noch nicht existiert haben kann. Es enthält Dinge, die zuerst im parfait maçon Erwähnung finden, die Grundideen des vollendeten Salomonischen Tempels. Offenbar ist dies nicht vom parfait maçon aus dem Schottischen Ritual, sondern umgekehrt von diesem aus jener Schrift entlehnt worden. Es spricht demnach eine an Gewissheit grenzende Wahrscheinlichkeit dafür, dass dieses älteste Ritual de Schotten-Grades in Hamburg zusammengestellt worden ist. Auch Kloss, einer der genauesten und gründlichsten mr Quellenforscher, sagt: „Ich bemerke, dass ich diesen Schottengrad für ein echt deutsches Gewächs halte", wobei er noch hervorhebt, dass der Grad gar nicht französisch gedacht, und dass er nachweislich zuerst in

Hamburg gespendet worden sei. Für die Annahme des Hamburger Fabrikates wird alsdann noch der Umstand angeführt, dass mehrfach der Ausdruck „Älter-Meister“ darin vorkomme, ein Wort, das Hamburg eigentümlich sei, wie man dort auch die Bezeichnung „Ältermänner“ habe.

Um diese Zeit zuerst tauchte auch die Idee auf, dass die schottische Loge das eigentliche „Geheimnis“ der Frmrei berge, welches selbst vor den Brr der 3 Johannisgrade geheim gehalten werde. Es scheint, als sei auch diese Idee aus einem der vorhin genannten 3 französischen Büchern entlehnt worden, und zwar aus „Les Fr. Maçons écrasés“. — Dieses Buch hatte die genannte Idee in engem Zusammenhange mit politischen Absichten, namentlich mit Cromwell und den Stuarts gebracht. Für dergleichen politische Tendenzen aber war damals in Deutschland wenig Verständnis. Man verfiel deshalb auf den Gedanken, die Alchemie, welche damals gerade wieder vielfach als geheime Weisheit kolportiert wurde, als das eigentliche Geheimnis der Frmrei auszugeben.

Darauf folgte wieder eine kindische Geschichte von vier Altmeistern aus Schottland, welche in den Ruinen des zerstörten Tempels zu Jerusalem drei goldene Schalen und in ihnen die Grundbestandteile der Welt: Salz, Schwefel und Mercur gefunden haben. Dieses Geheimnis der Alchemie sei seither in Schottland gehütet worden, und was des Unsinns mehr ist. Mit Irrtümern kann man sich ja abfinden, aber der dreisten Erfindung gegenüber sollte man keine Nachsicht haben.

Dem gegenüber klingt es wie Erlösung aus mittelalterlichem Zauberspuk, wenn es in unsrer Johannisloge in der Ansprache des Meisters an den Suchenden heisst, dass wenn er hier verborgene Kenntnisse und übernatürliche Weisheit erwarte, er sich in seinen Hoffnungen betrogen habe. Und andrerseits finden wir auch nichts so Lächerliches mehr darin, dass einmal ein Suchender in der Beantwortung der Fragen geschrieben haben soll, er erwarte von dem Bunde die Verlängerung seines Lebens.

Wir sehen also das älteste schottische Ritual aus Ideen, die man unechten französischen Frmrschriften entnahm, zusammengesetzt.

Ähnlich aber, wie in Hamburg, ist wohl auch an anderen Orten, namentlich in Berlin, die Gründung der Schottenlogen vor sich gegangen. In Frankreich dagegen, dem Vaterlande der schottischen Meister, blieben dieselben noch lange ein freier Verein. Erst später bildeten sich dieselben, zwar nicht zu einer besonderen, von den Johannislogen unabhängigen Loge, aber doch zu einem höheren Grade um. Aber die Bedeutung einer Reform-Partei blieb den schottischen Meistern dort noch lange. Im Jahre 1755 wurden sie durch Grosslogenbeschluss geradezu als Inspektoren der Johannislogen anerkannt, und es wird ihnen als Recht und Pflicht übertragen, die Oberaufsicht über die Arbeiten zu führen, das Wort zu ergreifen und vorkommende Fehler zu tadeln.

Dieser Grad der schottisch vollkommenen Meister, den Sie übrigens nicht mit den Andreas-Graden des Systems der Grossen Landesloge verwechseln dürfen, mit denen er vielmehr gar nichts gemein hat, unterlag natürlich im Laufe der Zeit einigen Änderungen. In Wegfall gekommen sind einige Äusserlichkeiten des Zeremoniells. Dafür ist der Grad verchristlicht worden, wahrscheinlich erst in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts, denn ein uns vorliegendes Ritual vom Jahre 1836 enthält die betreffenden Zusätze noch nicht. Noch mehr — auch, sozusagen, humanisiert worden ist das Ritual, modernem Empfinden näher gerückt. Licht zu verbreiten gebietet es uns. Aber wie könnten wir es, wenn wir fühlen müssen, das es uns selbst so oft an Licht gebricht? Deshalb sollen wir rüstig weiterstreben in der Erkenntnis auch der Geschichte unseres Bundes. Gerade dies aber ist die Aufgabe unserer Innern Oriente — unseres Schottengrades.

Trinksprüche zum Johannisfest.

1. Auf die Besuchenden.

Wenn am Johannistage Rosendüfte durch die Lande ziehn
Und holder Nachtigallen Lied aus grünem Laube tönt,



Dann regt sichs rings in allen Maurerhütten,
Und Freude sitzt zu Gaste bei der Brüder Mahl.
Wie schwer die Arbeit auch am Bau bisher gewesen,
Wie heisse Thränen um Geschiedne auch der Schmerz geweint,
Wie weit das Feld auch sei, das seines Landmanns Pflug noch harrt:
Heut schweigt die Klage, und Frau Sorge flieht von hinnen,
Und was das Herz sonst drückt, weicht edlem Lustgefühl.
Wo auf dem Erdball St. Johannis Tempel regen,
Hat heute man im Dienst der Masonei sich eingefunden,
Um einmal noch des Meisters Ruf: In Ordnung! zu vernehmen,
Eh uns des Sommers Glut hinaus ins Freie treibt.
Und wen das Schicksal fern den Seinen hält an diesem Tage,
Wer in der heimschen Hütte St. Johann nicht feiern kann,
Der lädt zu Gaste sich im neuen Bruderkreise,
Der schwingt den Hammer, führt die Kelle, füget Stein auf Stein,
Der jubelt mit beim Weine und beim Klang der Lieder,
Und bei der Arbeit wie beim frohen Mahle findet er
Den Geist der Heimat in den fremden Räumen wieder.
So jauchzet All-Masonia dem Schutzpatron entgegen
Am schönsten Festtag, der den Maurerkreislauf ziert.
Ein äussres Zeichen nur, doch reich an innrem Werte:
Der Einheit Zeichen und der Seelenharmonie.
Wenn auch einmal die Geister aufeinander platzen
Und der Gedanken Meinung auseinander geht:
„Nur in dem Kampfe wohnt der Frieden,
Und in der Arbeit wohnt die Ruh!"
Und wär die Zahl der Schiffe noch so gross, der Reise Weg weg noch so verschieden,
Ein Kompass ist es, der den rechten Pfad uns finden lehrt,
Ein Nordpol, der des Kompass Spitzen auf sich richtet.
Ein Geist hat uns zum maurerischen Lichte einst berufen,
Ein Geist hält uns, als ob wir Brüder wären, in der Kette fest,
Ein Geist treibt uns, der Hungernden und Dürstenden zu denken,
Ein Geist lässt uns der Feinde Hass und Hohn geduldig tragen.
Und dieser Geist der Freiheit, der den Stand und Tand nicht achtet,
Der an dem Bruder nur die innre Triebkraft schätzt,
Der Geist der Liebe, der des Nächsten Wohl und Wehe teilt
Und auf die Herzen sich wie milder Sonnenschein auf Blumen legt,
Der Geist treibt uns, Sie alle, die aus fernen Orienten
Heut über unsres Tempels niedre Schwelle traten,
Wie es dem Gastfreund ziemt, aus vollem Herzen zu begrüssen
Und Ihnen Dank für Ihr Erscheinen darzuthun.
Wenn heute Sie von hier die Schritte heimwärts lenken,
Mög, was Sie bei uns suchten, Ihnen auch geworden sein:
Der rechte Täufergeist mit seinem Zorn und seiner Liebe,
Dass Sie, Johannisfeuer in der Brust, nun nicht mehr grollen
Dem Schicksal, das am Tag der Rosen Sie zu uns geführt.
In dieser Hoffnung, Brüder meiner teuern Loge,
Entbieten wir den lieben Brüdern, die uns heut besuchen,
Mit 3 × 3 den Willkommsgruss am St. Johannisfeste!

Br A. G.

---

2. Auf die Schwestern.

Am Rosenfest Johannisgruss wir bringen
Der schönsten Rose auf dem Erdenrund!

Begeistrungsvoll wird dieser Gruss erklingen,
Weil frisch er quillt aus Maurerherzens Grund.
Geziert vom Weltenmeister mit viel Reizen,
Schafft uns die Schwester hier das Paradies.
Mit unserm Dank drum wollen wir nicht geizen,
Gern schmückten wir sie mit dem goldnen Vliess.

Ein Stern am Himmelszelt, dem ewig blauen,
In dunkler Nacht mit mildem Silberstrahl:
Das ist die Liebe tugendhafter Frauen,
Durch sie allein wird glücklich der Gemahl.
Die Quelle edler, unvergessner Freuden,
Ein reicher Schatz an Frohsinn, Lust und Scherz,
Doch auch ein süsser Trost im bittern Leiden:
Das ist — voll treuer Lieb — das Schwesternherz.

Das Leben ist ein Kämpfen oft und Ringen,
Und mancher unterliegt, wird matt die Kraft;
Doch mit der Schwester Hilf wirds uns gelingen,
Zu überwinden was uns Leiden schafft.
Ein treues Weib wird uns zum Kameraden,
Der mit uns wandert bis zum Grabesrand,
Es spornt uns an zu freimaurischen Thaten
Und reicht dazu uns gern die Schwesternhand.

Zu dienen ist der Schwester Glück auf Erden,
Doch durch ihr Dienen herrschet sie zugleich.
Im trauten Heim verscheucht sie die Beschwerden
Durch ihr Anmut — das ist ihr Bereich.
Ihr tröstend Wort ist Balsam unserm Herzen,
Wenn Trübsalslohe brennt die Seele wund;
Es zündet an in uns der Hoffnung Kerzen
Ein zuversichtlich Wort aus Schwesternmund

Drum lasst den Schwestern gern uns Rosen streuen
Auf ihren Lebenspfad, auf ihre Gruft,
Und immer zu bekennen uns nicht scheuen:
Der Schwestern Liebe ist uns Rosenduft!

Br Arnold, B. z. L.

Blätter und Blüten.

Es stand auf luftger Höhe
Ein kleines Müllerhaus,
Das breitete am Giebel
Vier grosse Flügel aus.

Drein legte sich das Toben
Des Windes oft mit Macht,
Hat doch das Haus des Müllers
Zum Sturze nicht gebracht.

Wie auch der Wind sich blähte,
Es führt im Häuschen drin
Das innere Getriebe
Zum Ziel nur schneller hin.

So gehet durch das Leben
Manch feindlich Element,
Und grade dies giebt eben
Das, was man Leben nennt.

Drum zürne nicht dem Sturme,
Der in die Seele greift,
Weil dadurch nur noch schneller
Sie zur Vollendung reift.

Aus d. Berichte d. ger. und vollk. Joh.-Frmr-Loge Friedr. Aug z. d. 3 Zirkeln i. Or. Zittau v. Jahre 1896/97.

Litterarisches.

Asträa. Taschenbuch für Freimaurer auf das Jahr 1899 von Br R. Fischer. Leipzig, Br Zechel.

Ein alter Bekannter, wie Br Fischer selbst sagt, hat sich wiederum eingestellt. Wer so wie er, vieles und darum jedem etwas bringt, wird immer auf eine offene Thür rechnen dürfen. Themen aus den verschiedensten Gebieten unserer k. K. sind in dieser neuen Folge in ansprechendster Weise behandelt worden. Sogar die Zukunft bekommt ihr Teil in einer Skizze aus dem Jahre 2000 n. Chr., die übrigens recht beherzigenswerte Ansichten über die Amtsdauer der Logenbeamten ausspricht. Auch wird die Rundschau mit ihren 10 Kapiteln den Brrn zur Orientirung über die allerwichtigsten Fragen aus Logenverwaltung, -personalien, -zeitschriften etc. eine willkommene Handhabe bieten.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

26. Jahrgang. No. 8/9.

Am Reissbrette.

August/September 1899.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig, Königstr. 29.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Die 5 P. der Meisterschaft.

Von Br Dr. A. Gündel, Leipzig, Balduin z. L.

Nicht mit Unrecht hat man behauptet, der 1. Grad unserer k. K. genüge bereits, um den Br zu dem zu machen, was er seiner Bestimmung nach sein soll, ein freier Mann von gutem Rufe. Gewiss, die Grundzüge der frmr Lehre werden, das kann niemand bestreiten, bereits dem Lehrling übermittelt. Ein altes Sprichwort aber lautet: Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Also auch kein Frmrmstr. Im Gegenteil, gerade der Br bedarf, wenn er überhaupt je zur Meisterschaft gelangt, dazu einer längeren Schule. Gewiss könnte diese seinem eignen Streben überlassen bleiben, oder sie könnte ihm auf einfach belehrende Weise erteilt werden. Aber während er im ersten Falle Gefahr liefe, zuviel Zeit zu verschwenden, um schliesslich trotz aller Wege und Umwege doch zu keinem rechten Ziele zu gelangen, würde im zweiten nur der Kopf sein Teil erhalten, das Herz aber leer ausgehen. Wenn auch einem unaufmerksamen Ohre so manches aus der Symbolik des Mrtums entgeht und Friedrich der Grosse dann mit seiner Behauptung Recht hat: Les exemplifications sont souvent plus obscures que le texte même (die Veranschaulichungen sind oft dunkler als der Text selbst), so steht doch fest, dass wir es bei unsern Ritualen eben mit einer Anschauung zu thun haben. Diese aber vermittelt nicht nur ein leichteres Verständnis des in Frage kommenden Abstraktums, sondern jede äussere Feier, das lehrt uns ja der begeisterte Mortimer am besten, wirkt, sei es durch besondere Pracht oder besondere Schlichtheit, sei es durch eine besonders ansprechende Wiedergabe des zu versinnbildlichenden Gedankens, zugleich auf das Herz. Dadurch aber wird der aufzunehmenden Lehre der 2. Flügel zum Innern des Menschen geöffnet: Der Verstand erfasst sie und das Herz fühlt sie. Und von diesem Gesichtspunkte u. a. aus haben die rituellen Beförderungen in dieser feierlichen Weise ihre vollste Berechtigung.

So sind denn Gedanken aus dem 1. Grade herausgehoben, mit einer besondern Symbolik bekleidet und in den Mittelpunkt der andern Grade gestellt worden, Gedanken, deren Bedeutung den ihnen auf diese Weise widerfahrenen Vorzug völlig rechtfertigt.

Vorwiegend wir selbst bilden das Interesse des 1. Grades. Im 2. richten wir unser Augen-

merk auf unsere Genossen und Mitarbeiter, im 3. aber auf unsere Zukunft.

Schau in Dich,
Schau um Dich,
Schau über Dich!

Im 1. Grad sehen wir das Ziel, das uns gesteckt ist, sehen uns und die Brüder in mehr oder weniger grösserer Entfernung von demselben. Im 3. rücken wir einander näher, wie Wanderer, die einer Pforte zueilen, immer, mögen sie kommen von welcher Seite sie wollen, einander näher rücken müssen. Im 3. sind wir eingegangen in die innigste Gemeinschaft mit unsern Brn, und im Vollgefühle der alles beseligenden Liebe richten wir den Blick aus dem Diesseits in jenes Land, daraus dem Wanderer keine Rückkehr offen ist.

Symbolisch sind Sie, m. l. n. Brr, vorhin in das schwarze Bretterhaus einges . . . . worden. Symbolisch ist die Aufhebung durch die 5 Punkte der Meisterschaft an Ihnen vollzogen worden. Damit wurden Sie der Meisterkette unserer Bauhütte einverleibt. In den 5 P. reichte Ihnen der Mstr die Hand, um die Weihe an Ihnen zu vollziehen. Sie aber schlugen, indem Sie sich nach Massgabe jener Punkte an ihn schmiegten, in die dargebotene Hand ein und verpflichteten sich damit zur höchsten Liebe, deren die Menschenbrust fähig ist, zur Liebe, deren Wesen und Eigenschaften aber ebenfalls in den 5 P. symbolisch angedeutet werden. Wie diese Liebe hier auf Erden denjenigen, welche sie üben und erfahren, den Himmel giebt, so wird sie auch der Führer, der uns nach der Verheissung aus der Nacht hinüberleitet zum Licht, wird unser Fürsprecher vor dem Richterstuhle Gottes. Der Leib wird gesenkt in Gottes Acker, Erde zu Erde, Staub zu Staub! Aber hinter der Grabesnacht des Charfreitags dämmert das Frührot des Ostermorgens empor. Frei von Todesbanden führt der Geist im Herzen der Geliebten und Liebenden ein unvergängliches Dasein. Liebe dauert ewig. Die rauhe Hand des grossen Gleichmachers rüttelt vergeblich an ihrem Werke. Und so deutet die ganze Aufhebungszeremonie mit den Mitteln zugleich das Ziel unsrer Meisterreise, den Lohn treuer Meisterarbeit an. Indem wir die 5 P. befolgen, sind wir selig schon auf Erden und werden wir einst in jene Gefilde erhoben werden, in denen weder Tod, noch Leiden, noch Geschrei, sondern Friede, Freude und Gerechtigkeit sein werden.

Wie erläutern nun die 5 P. jene Liebe und was verlangen sie damit von uns? H. i. H., F. a. F., K. a. K., B. a. B. a. d. u. d. N. d. Brr sollen die Meister unserer Kunst einander begegnen.

Zunächst H. i. H.! Wenn schon der 2. Grad uns so recht auf die Freundschaft hinweist, wie Wanderer beim Vorwärtsschreiten sich zusammenfinden, sich im Gedankenaustausch belehren und unterweisen, und, wenn es not thut, sich auch stützen und fördern, so deutet der 1. P. des 3. Grades den Abschluss des vollzogenen Freundschaftsbündnisses direkt an.

Hand in Hand so geht durchs Leben
Freier Maurer Wanderschaft,
Hellen Auges, also streben
Wir zum Ziel mit Jugendkraft.

Der Böse kennt keine Freundschaft. Vier Ohren hören, 4 Augen sehen mehr denn 2, 2 Zungen verschweigen weniger denn 1. Er spricht vielleicht wie ein Freund, fühlt aber, wenn auch nicht wie ein Feind, so doch mit seinem Kopf oder gar nur mit der Zunge und handelt aus Eigennutz. Er weiss Freundschaft nicht zu schätzen und ist nicht Freundes wert. Nur ein gerader Sinn fürchtet das fremde Urteil nicht und nur die im innersten Herzen beglückende That will sich andern mitteilen. Der Mr, der dem Dienste des Guten sein Leben geweiht hat, der bedarf des Freundes erst recht. Ist doch der Frmr auch nur ein Mensch mit einem nicht nur so leicht versagenden, sondern auch verzagenden Menschenherzen. Und das von Glück oder Unglück geschwellte Menschenherz sucht die Freundesbrust wie der gefüllte Strom das Meer.

„Sei hochbeseligt oder leide,
Das Herz bedarf ein zweites Herz"

singt Tiedge. Der Menschen kann es entbehren, aber es bedarf des Freundes. Sogar eine so sich

selbst genuge und unabhängige Natur wie Br Goethe, preist doch den selig, der sich vor der Welt

Ohne Hass verschliesst,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem geniesst,
Was, von Menschen nicht bewusst,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Hier nun in der L., m. l. Brr, ist der Ort, wo wir uns vor dem Hasse der Welt ohne Hass verschliessen, wo wir, wie von einer Insel der Seligen aus, den Strom des Alltagslebens zu unsern Füssen dahinrauschen lassen, wo wir den Freund am Busen halten und mit ihm die zartesten Regungen und innigsten Empfindungen der Menschenseele belauschen können. So mancher Treubund ist auf mr Grund und auf dem Boden unserer Loge entstanden, so manches Freundesherz hat hier sein Teil gefunden und es erst im Tode von sich gelassen. Und wenn das Herz wirklich zu klein wäre, um Freundschaftsgefühle für soviele Brr zu hegen, so teilt es sich doch wenigen mit. Diese aber vermitteln wieder zwischen ihm und den andern, und bei dem allseitig ernsten Bestreben, neben der Vorsicht im Vertrauen erst recht Vorsicht im Misstrauen anzuwenden, wird gar bald der Br dem Br wie der Freund dem Freunde gegenüberstehen, Zutrauen zu seiner Person fassen, aber auch seinen Wünschen und Anliegen ein offnes Herz entgegenbringen.

Sie m. n. Brr sind nun aufgenommen worden in den engeren Freundesbund, mit dem freilich erweiterten Pflichtenkreise, welcher die Mstr unserer Loge umschliesst.

Komm Bruder, komm nur her,
Du bist vom Tod erstritten,
Du bleibst in unsrer Mitten,
Wir trennen uns nimmermehr."

So deutete Ihnen der Handschlag, des S. E. Mstr an. Mit offnen Armen haben wir sie empfangen. Lohnen Sie diesen Beweis des Vertrauens mit treuer Freundschaft, wie Sie es H. i. H. dem Mstr versprochen haben. Seien Sie uns, und lassen Sie uns Ihnen sein: Freunde, d. h. eine Seele in zwei Körpern!

Ohne Bangen können Sie das thun, denn unsere Zugehörigkeit zum Bunde verbürgt sich zum Teil für uns. Und wenn einer unserer neuesten Dichter sagt: Alte Freunde berühren sich mit den Seelen, neue mit den Händen und Bekannte nur mit den Handschuhen, so ist bei uns von vornherein die Bedingung zu einer alten, d. h. wahren Freundschaft gegeben, denn unsere Seelen haben sich längst berührt in dem Augenblicke, als wir uns auf dem Wege nach Wahrheit entschlossen, in die Loge einzutreten. Wir sind mit Ihnen einer Mutter Kinder, eine Kunst hat uns in ihren Dienst berufen, F. a. F. stehen wir auf einem Boden.

Unterschiede wie sie das Leben kennt und betont, sollen in der L. ausgeschlossen sein, ohne dass etwa Indifferentismus an ihre Stelle träte. Indem die Frmrei der Entwicklung der Eigenart eines jeden den weitesten Spielraum lässt, bindet sie den Br nur an die Erfüllung des obersten Sittengesetzes als welterhaltende Maxime. Wie auf dem Kampfplatze des Lebens die einzelnen Parteien neben- und schliesslich auch gegeneinander bestehen und wirken, wobei natürlich eine Bethätigung mr Sinnes und Geistes nicht etwa entbehrlich, sondern erst recht notwendig wird, so soll im Logenmikrokosmus zwar nicht das Ringen aber der Streit verbannt sein und auf der Basis der aus der Wandelbarkeit und daher nur bedingten Berechtigung alles Irdischen hergeleiteten Gleichwertigkeit aller ehrlich erstrebten Anschauungen der Friede erblühen, unter dessen Segnungen ein jeder Mut und Stärke, Richtlinien und Fingerzeige mit hinausnehmen kann zu der grossen Kulturarbeit, zu der alle Völker berufen sind: die einen früh, die andern spät, die einen im Osten, die andern im Westen, die einen im Schweisse ihres Angesichtes, die andern als unermüdliche Arbeiter in den geräuschlosen Werkstätten des Geistes, die einen unter besonderer Hervorkehrung ihres Verstandes, die andern vorzugsweise durch die besänftigende Wirkung ihres Gemütes. Aus dieser Erkenntnis und

Beachtung der Sonderbestimmung und Zweckmässigkeit jedes organischen und anorganischen Wesens geht aber, sofern Hochmut und Eigendünkel ihr Aufkommen nicht hindern, die Einigkeit hervor, die im Aufblick auf das zu erreichende Ziel Umschau hält nach treuen Genossen, welche in demselben Masse, wie sie ihre Sonderinteressen wahren, gemäss dem Satze: Wer im Kleinen treu ist, wird es auch im Grossen sein, auch bereit und fähig sein werden, F. a. F. mit uns für die grossen gemeinsamen Ideen in die Bresche zu treten, welche unsere k. K. auf ihre Fahne geschrieben hat; jene Einigkeit, mit der grosse Charaktere persönliche Differenzen vermeiden und übergeben und unter Hintansetzung alles dessen, was uns trennt, alles das hervorkehren, was uns eint.

Selbst aber, wenn der rasche, vielleicht auch unkundige Sinn des Brs in irgend einer Weise uns zu nahe tritt, so wird uns im 3. P., K. a. K., die Versöhnung gepredigt. Ein böses Werkzeug ist die Zunge und gar bald entfährt ihr das Wort, das den Br, sogar ohne besondere Absicht, kränken muss. Oft reisst ferner der Eifer des Augenblicks zu einer Handlung hin, die nach ihren Absichten mindestens als unbrüderlich verurteilt werden muss. Da ruft uns denn der 3. Punkt zu: Denk an den Schalksknecht und handle wie du betest: Wie wir vergeben unsern Schuldigern. Handle, wie einst Otto I. an seinem Bruder that, getreu dem christlichen Worte: „Nicht siebenmal vergieb, sondern siebenzig mal sieben, das ist dem Vater lieb.“ Und vergieb, wie einst Ludwig der Baier seinem Feinde Friedrich von Österreich, von Grund der Seele aus!

Denn eine Versöhnung
Ist keine, die das Herz nicht ganz befreit.
Ein Tropfen Hass, der in dem Freudenbecher
Zurückbleibt, macht den Siegestrank zum Gift.
(Schiller.)

Ja, erhebe Dich zur höchsten Stufe menschlichen Könnens und Thuns und befolge das Wort des vielgepriesenen und vielgeschmähten Zarathustra:

„Und wenn Dich die Leute hassen und verfolgen mein Br, wenn Du ein Stern sein willst, darfst Du ihnen nicht weniger leuchten!“

Ein Mensch, der rechte Wege geht, ist überhaupt nicht zu kränken und die Tugend kann nicht beleidigt werden. Die Begriffe Empfindelei, Übelnehmen fehlen im Sprachschatze des Weisen, der für etwaige Injurien nur Bedauern und Mitleid übrig hat. Nur ein leider aus bestimmten Gründen noch nicht abgeschnittener Zopf aus Deutschlands Kinderjahren kann den Glauben erwecken, die Ehre, die ich mir nur selbst erwerben, zu der mir kein zweiter verhelfen kann, sei durch frivole Provokation befleckbar und nur mit Säbel oder Pistole wieder reinzuwaschen. Zur Versöhnung wird die ruhige Einsicht raten, die am Borne der Erfahrung die rechte Lebensweisheit geschöpft und gesehen hat, wie Hader und Zwietracht nicht nur die gemeinsame Arbeit am Tempelbau der Menschheit hemmen, indem sie die Schaffenskraft schwächen und die Freudigkeit verbittern, sondern auch die Errungenschaften ganzer Jahrzehnte und Jahrhunderte niederreissen, den äussern Erfolg einzelner zerstören und diese selbst, statt in die behagliche, wohlverdiente Abendruhe, an den Bettelstab bringen. Zur Versöhnung wird der Br sich bereit finden lassen, der in Ansehung seiner eigenen Schwächen sich überzeugt hält, dass auch er dieser Verzeihung durch andere Brr bedarf, zumal es ja selbst dem Besten nicht gelingen dürfte, an des Lebens Ecken und Kanten ungestossen vorüberzukommen, gar nicht zu achten der sprichwörtlichen Rede, die von der Zahl der Feinde auf die innre Ehre im direkten Verhältnis schliesst. Zur Versöhnung wird der Br besonders gestimmt sein, der in dem Nächsten, selbst, wenn die unedlen Regungen des Fleisches dessen Züge entstellt haben, doch den Schöpfer selbst erblickt, der ja jedem Menschen, auch dem Übelthäter und Minderwertigen, sein Bild geliehen und ihn mit irgend einer Mission in das irdische Getriebe hineingestellt hat. Mit diesem Abbilde göttlicher Liebe, mit diesem Wunderwerke göttlicher Weisheit, mit diesem Ansatze göttlicher Vollkommenheit beugt er anbetend seine Knie,

um damit demütig die Bereitschaft zur Versöhnung kundzugeben. Wie die genu flectentes der alten christlichen Kirche bereuen und betrauern die Brr K. a. K. den Abfall vom Pfade der alleinseligmachenden Liebe, und in der bussfertigen Stellung senden sie ihre Gebete hinauf zum Throne des A. B. a. W., hineinlegend eine Fürbitte für den gel. Br als Zeichen eines ständig zur Versöhnung geneigten Herzens.

Die Versicherung der in den ersten 3 P. ausgedrückten Gefühle gewinnt aber dadurch noch an Wert, dass im 4. P. der Br dem Br B. a. B. die Aufrichtigkeit der Gesinnung beteuert. Das eigene Herz wird zum Unterpfande dargeboten, und mit seinem Pulsschlage bestätigt es laut und vernehmlich die Wahrheit der mündlichen Rede. Offen und ehrlich liegt es vor dem Br da. Kein Nebengedanke hält sich in seinen Falten versteckt. Augen, Mund und Herz, alle drei sprechen eine Sprache, denken einen Gedanken. Aufrichtigkeit erwirbt sich mehr Freunde als alle noch so glänzenden Eigenschaften des Kopfes und Herzens; denn sie bringt uns hinweg über des Misstrauens, des Zweifels folternde Gedanken. Sie gewährt ein stilles Ruhekissen, einen sichern Hafen, wenn wir in der glatten, übertünchten Welt über unser Ich und seine Umgebung nicht zur Wahrheit und Klarheit kommen können. Sie schilt unsre Schwächen und lobt unser Verdienst. Sie teilt uns ihre bessre Überzeugung mit und rät zu oder ab. Sie verspricht und hält, was sie versprochen hat. Sie zeigt den rechten Weg zur Rettung oder gesteht ihr Unvermögen dazu offen ein. Das frivole, auf oberflächlichen Effekt abzielende Spiel mit der geringeren Einsicht des Br ist ihr fremd. Alle Halbheit, Ausflucht, Doppelzüngigkeit, prahlerische Vielwisserei, Schmeichelei, Hinterlist, alles irreführende Schweigen verachtet sie. Nichts erniedrigt den Menschen mehr, als die in der doppelzüngigen, kriechenden Schlange versinnbildlichte Falschheit. Wie widerwärtig erscheinen ihre Thaten und Träger in der Weltgeschichte: Der bethlehemitische Kindermord, die hinterlistige Gefangennahme Egmonts von Flandern, ein Graf Brühl mit seinen Hofintriguen, ein Cagliostro mit seinen auch die Frmrei berührenden Schwindeleien. Wie wendet sich das Herz mit Abscheu von den die Bosheit und Lüge verkörpernden Typen in der Litteratur, von einem Franz Moor, Mephistofeles, Richard III., in dessen Person die ganze Niedertracht einer falschen Seele sich entfaltet, die er selbst treffend dahin charakterisiert:

Ich frevle selbst und zetre dann zuerst,
Ich stifte Missethaten heimlich an
Und lege sie dann anderen zur Last.
Ich seufz und sage mit dem Bibelspruch, dass Gott
Gebeut, mit Gutem Böses zu vergelten.
So putz ich meine nackte Bosheit auf
Mit aus der heiligen Schrift gestohlnen Fetzen
Und scheine eben dann ein Heiliger
Wenn ich den Teufel aus dem Grunde spiele.

Mit solcher Falschheit hat der Br nichts gemein, und wer sie versuchte, dem wäre besser, er hätte diesen Raum nie betreten, als dass er eines Tages die Maske verlöre, wegwürfe oder herabgerissen bekäme, dass er als ein betrogener Betrüger unter seinen Brr erscheinen müsste. Denn, wenn irgendwo, so zeigt es sich im Logenleben: Ehrlich währt am längsten!

Wenn nun durch die 4 P. der Boden geebnet ist, dann hält, wie eine Königin im Triumpfwagen, die Liebe Einzug im Herzen der Brr. Wie wir B. an B. nicht stehen bleiben, ohne ganz unwillkürlich den Arm um den Hals der betr. Person zu schlingen, so folgt mit innerer Notwendigkeit aus der wahren Freundschaft, aus der Gleichartigkeit der leitenden Prinzipien, aus der jederzeit zur Versöhnung geneigten Stimmung, vor allem aus der Wahrhaftigkeit der Gesinnung, wie die Krone als Vollendung des königlichen Schmuckes, die Liebe. D. A. u. d. N. d. Br deutet die denkbar innigste Vereinigung an, die, da ja auch Feinde ähnlichergestalt sich zu fassen suchen, durch den in manchen Logen folgenden Kuss als Ausdruck friedlicher Gesinnung besonders charakterisiert

wird. Durch die Liebe treten wir in die engste Gemeinschaft mit den Brn.

Und zwar ergreifen wir mit d. A. u. d. N. d. Brr Besitz von dem ganzen Menschen. Alle 5 P. werden sowohl ihrer äussern Form als auch ihrer Deutung nach in dem letzten zusammengefasst. Ohne Punkt 1—4 ist der 5 unmöglich. Die Liebe thronet über allem, jene Liebe, die nach dem Ausspruche des Sudermannschen Johannis höher steht denn Gesetz und Opfer, ja, die noch höher steht, nach dem Worte des Apostels, denn Glaube und Hoffnung, jene Liebe, welche im wohlverstandenen Sinne alles trägt und duldet, jene Liebe, ohne die das eigne Ich, selbst wenn es allen Anforderungen genügte, nichts bliebe als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. In welcher Gestalt sie auch immer unsern Lebensweg segnen und uns selbst entflammen möge, als Eltern-, Geschwister-, Kindes-, Gatten-, Freundes-, Nächsten- oder, wie Nietzsche sagt, Fernstenliebe: Überall streut sie Rosen auf den Weg, leuchtet sie sternengleich in unsres Daseins Dunkel hinein, löst sie die Eisrinde des Herzens, und unter ihrem Flügelschlage findet sich der Mensch zum Menschen, es flieht der Hass, und wo eine Wunde brennt, da heilt ihr Balsam. Die reinsten Töne, welche je des Dichters Leier entquollen, gelten der Liebe. Sie ahnt das Kind, sie durchschauert den Jüngling, sie packt den Mann, und vor ihr beugt sich der Greis. Der rauhe Krieger streckt seine Waffen, der Mächtige gebietet dem Gesetz Einhalt, dem Räuber entfällt der Dolch, und die Rache steht von ihrem Opfer ab. Was dem Tode verfallen, hält sie im Leben zurück, und wo ein Herz in geistiger Nacht dahinwandelt, da zündet sie die Fackel an. Und wenn ein Reif fällt in der Frühlingsnacht, wenn ein Mächtigerer die Fäden auseinanderreisst, die treue Liebe hier auf Erden wob,

Dann kniest du nieder an der Gruft,
Und birgst die Augen trüb und nass,
Ins feuchte, lange Kirchhofsgras.

Dann ist das Leben dir kein Leben mehr, dann fühlst du erst recht, was du besessen hast, dann erst lernst du den Wert der Liebe recht ermessen. Für alles hat die Welt Ersatz, nur für verlorne Liebe nicht. Darum, m. Brr, wo auch immer der a. B. a. W. die Saiten deines Herzens zur Liebe stimmt, da lass sie voll erklingen, da schlinge den A. u. d. N. d. Br und

sorge, dass dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
Solang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

Schwesternfestvortrag.

Von Br Dr. E. Wilk, Gotha.

Verehrte Schwestern, liebe Brüder!

Unsere Zeit hat eine Frauenfrage, d. h. sie bewegt in ungezählten Aufsätzen und Schriften, in Versammlungen von Männern und Frauen die Frage, ob die Frau der Familie und dem Hause erhalten oder ob sie auf den Markt des Lebens hinausgeworfen werden soll, zu kämpfen um das tägliche Brot, zu streben nach Bildung des Geistes und nach Gelehrsamkeit um die Wette mit dem Manne. Den einen erscheint als Ideal des Weibes die liebende Gattin, die sorgende Mutter, die geschäftige Hausfrau, die liebenswürdige Wirtin der Gäste, den anderen die freie Künstlerin, die geistreiche Schriftstellerin, die gelehrte Philosophin, die pflichtgetreue Beamtin, die fleissige Arbeiterin.

Fürchten Sie nicht, dass ich heute, Partei ergreifend in diesem Streite, Ihnen meine unmassgebliche Meinung über die Erwerbsfähigkeit und Erwerbspflicht der Frau vorsetzen will. Nicht die rauhe Wirklichkeit soll uns beschäftigen, sondern das hohe und schöne Ideal der Frau, das sich der Mann in phantasierender Seele erträumt, dem er in Poesie und Prosa Leben gegeben hat.

Beachten Sie aber, dass das Ideal mehr ist als ein wesenloses Luftgebilde, mehr als ein schimmernder Schein: es soll sein das Ziel unseres Strebens und ist es auch thatsächlich noch in deutschen Landen, Gott sei Dank! Das Ideal leuchtet aus seiner Höhe herab auf die unten liegende Wirklichkeit. Darum wird das Bild

der Frau, wie es deutsche Dichter im Geiste geschaut, auch sein Licht werfen auf die Frau der Gegenwart und die Frauenfrage.

Unser Thema lautet also:

Frauenideale in deutscher Litteratur und Geschichte.

Die alten Deutschen der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt waren ein rauhes Geschlecht, gehärtet in Sturm und Wetter, auf der Jagd und im Kriege Immer kampfbereit haben sie ihre Freiheit verteidigt gegen einbrechende Feinde, immer kriegslustig haben sie den Gegner aufgesucht im eigenen Lande, und mehr als einmal hat ihre eiserne Faust an die Thore des mächtigen Römerreiches gedonnert, dass die Herren der Welt in kopflosem Schrecken sich winselnd verkrochen. Mit dem Schwerte in der Hand haben sie sich Bahn gehauen durch die Völker der Erde und endlich auch das mächtige Römerreich über den Haufen geworfen. 500 Jahre nach Christi Geburt konnte man sagen: die Welt gehört den Germanen.

Wie mag das Frauenideal ausgesehen haben, das diese rauhen Helden des Krieges geschaffen? Merkwürdig genug war es und doch in manchen Zügen so zart, dass gerade diese Seite ihres Seelenlebens uns wunderbar anmutet.

Wir erkennen es an den mythischen Gestalten der Walküren, in welche die heidnische Einbildungskraft der Germanen ihr Frauenideal hineingebildet hat. Dem grossen Dramatiker in Tönen, Richard Wagner, verdanken wir es, dass diese herrlichen Gebilde germanischer Phantasie wieder Gemeingut geworden sind aller Deutschen, ja der ganzen Welt.

Die Walküren, die Heldenjungfrauen der Götterburg Walhall, als Kinder Wotans sind sie die blindgehorsamen Vollstreckerinnen seines Herrscherwillens, gleichsam seine Willensregungen selbst, wie sie, heraustretend aus der Seele des Gottes, zur That werden in der Welt der Erscheinungen. Der kraftvoll gebildete Heldenleib ist in Stahl gepanzert, langhinflatternd quillt das volle Haar hervor unter dem blitzenden Helme. Auf feuerschnaubenden Rossen fliegen sie aus sonniger Höhe herab zu Thal in die männermordende Schlacht der Helden, dem einen Sieg bringend, dem anderen Tod.

Den Götterjungfrauen gleicht das Ideal des sterblichen Weibes. Brunhild, einst Walküre, dann sterblich geworden zur Strafe auf Befehl Wotans, weil sie ungehorsam war seinem Willen ein einziges Mal, macht den Übergang. Gewaltig stark an Körper, Geist und Willen verteidigt sie die Freiheit ihrer Person gegen jeden Bewerber. Sie wirft den centnerschweren Stein weiter als die besten Helden und springt in voller Stahlrüstung ihm nach. Kein Mann vermag sie zu zwingen, nur allein Siegfried, der sonnige Held. Als Gemahlin des Königs Gunther ist sie die Herrin auf dem Thron, die den wankelmütigen Fürsten leitet mit eisernem Willen.

Ja, verehrte Schwestern, Stärke ist das Ideal, das die alten Deutschen an ihren Frauen bewunderten: Kraft des Körpers, Stärke des Geistes, Stärke des Willens. Die Kraft ist ihre Schönheit. Und wie war es in Wirklichkeit? Die Frauen der alten Deutschen standen hinter diesem Ideale nicht weit zurück. Als in einer Schlacht gegen die Römer die Männer alle gefallen waren, da griffen die Frauen zu den Waffen und verteidigten heldenmütig die Wagenburg. Kämpfend für ihre Freiheit sind sie gefallen, und was gefangen wurde, richtete das Schwert gegen die eigene Brust, um wenigstens die Ehre zu retten, nachdem die Freiheit verloren war.

Aber, verehrte Schwestern, das ist nur die eine Seite des germanischen Frauenideals. Unsere Altvordern sahen das starke Geschlecht der Frauen gern auch schwach, schwach und doch zugleich stark in der Liebe zum Manne und fest in der Treue. So fügten sie zum Harten und Rauhen das Weiche und Milde in derselben Frauenseele und machten aus dem Halben ein Ganzes. Die Liebe der Frau zum Manne, das treue und zähe Festhalten an dem Geliebten, um eins zu sein mit ihm im Leben und Sterben, das ist der mächtige Zauber, der uns alle zwingt zur Bewunderung der Frauengestalten der germanischen Dichtung. Eine Frau, die von ihrer

Liebe ablässt, kommt weder im Nibelungen-, noch im Gudrunlied vor. Die Liebe beherrscht die altgermanische Frau, sie zwingt und formt ihr ganzes Wesen, aus ihrer Liebe erklärt sich alles, was sie denkt und thut, ihre Liebe ist ihr Schicksal.

(Schluss folgt.)

Die Freiheit des Maurers.

Von Br Dr. O. Lehmann, B. z. L., Leipzig.

Meine verehrten Brr! Je weiter der Mensch in seiner Entwicklung vorwärts schreitet, um so mehr fühlt er sich veranlasst, den Weg, den er durchwandert und den, der vor ihm liegt, prüfend zu betrachten, um sich klar zu werden darüber, was er gewollt und was er erreicht; und blickt er tiefer, so wird er sich zugleich darüber Rechenschaft geben, was ihn trieb und leitete.

Unter den treibenden Kräften im Einzel-, wie im Volksleben steht obenan der Drang nach Freiheit. Das beweist die Geschichte der Menschheit wie des Einzelnen. Das zeigt ganz besonders ein Blick auf den Frmr und sein frmr Leben. So lassen Sie mich denn in nachfolgenden kurzen Worten eine Antwort zu geben versuchen auf die Frage: Worin besteht die Freiheit eines Maurers? Die Geschichte der menschlichen Kultur ist zugleich eine Geschichte der menschlichen Freiheit. Eng war der Kreis menschlicher Anschauung und Thätigkeit in der Urzeit. Der Mensch lebte als einfacher Hirt, bis Ceres ihn den Ackerbau lehrte, ihm zeigte, wie man die im Boden ruhende Kraft im Dienste höherer Zwecke verwendet. Unheimlich erschien ihm das Meer, bis Neptun ihm die Thore erschloss und dem Menschen auch hier zur Freiheit verhalf. Und weiter drang der menschliche Geist! Er durchsuchte das Innere der Erde und gewann reiche Schätze, er durchforschte die Räume des Weltalls und erkannte mancherlei Kräfte. Was unheimlich, als finstere Macht in Luft und Erde einst thronte, das stellte er in seinen Dienst. Und was in der poetischen Darstellung der Sage als ein Geschenk der Götter erscheint, ist die Errungenschaft menschlichen Geistes, der nach Freiheit strebte und die Fesseln sprengte, die ihn banden.

Die Völkergeschichte ist aber zugleich eine Geschichte menschlichen Irrtums, der sich selbst und die Welt nicht verstand, die Freiheit verkannte und missbrauchte. Das zeigt sich, wenn man speziell die Geschichte der inneren, der geistigen Entwicklung ins Auge fasst. Entstanden in Geist und Herz genialer Kulturheroen wurden freiheitliche Gedanken zuerst von den idealsten und gebildetsten Persönlichkeiten als Zielpunkte menschlichen Strebens vorgestellt. Die urteilslose Menge hatte die hohen Ziele nicht erfasst; dazu trat der materielle Sinn, der allerlei Sonderinteressen den neuen Bestrebungen beimengte. So kamen Missverständnisse, so kamen vor allem die bedenklichen Trübungen des Freiheitsideals. Vor unserm geistigen Auge steht die gährende Zeit des Freiheitsdranges im vorigen Jahrhundert. Auf allen Gebieten des geistigen, des sozialen und politischen Lebens erklang der Ruf nach Freiheit. Aber wo nicht geistige und sittliche Bildung das rechte Verständnis und den rechten Gebrauch derselben sicherten, sehen wir mit ungestümer Kraft die wirklichen und die eingebildeten Bande sprengen und Kultur, wie Nation in die gefährlichsten Krisen stürzen. Freiheit galt vielen als Schrankenlosigkeit. Und wie die Flut die Dämme, so durchbrach die Leidenschaft alle Schranken und schwemmte mit verheerender Wucht alle Marksteine des sittlichen und sozialen Lebens mit hinweg.

„Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.“

Schaudernd wandte sich der Edeldenkende von diesem Bilde grauenvoller Zerstörung; das hatte er nicht gewollt! Das ist nicht die Freiheit! Das bedeutet die Vernichtung alles Guten, Wahren und Schönen. Steht nicht auch heute ein Teil des Volkes unter ähnlichem Irrtum, der in Folge seiner Unwissenheit und Unkennt-

nis des Verführers betrüglichem Worte sein Ohr leiht!

Aber Freiheit ist nicht Schrankenlosigkeit und Gesetzlosigkeit. Das zeigt dem Einzelnen auch ein Blick auf seine eigne Entwicklung. Wem unter uns kehrte nicht mit dem Bilde seiner Jugend auch die Erinnerung daran zurück, wie ihm als Knaben das Herz höher geschlagen, als Jüngling ihm die Brust sich geschwellt im Gedanken an die goldne Freiheit, die ihm winkte nach der Schule strengem Gesetz, nach der Lehrzeit eisernem Muss! Mit welchen Hoffnungen und Erwartungen betrat er die Schwelle eines neuen Lebensabschnittes, da nun die Welt so frei, so offen vor ihm lag! Doch bald musste er erkennen, wie auch hier die Freiheit nicht schrankenlos sich bot, wie auch in dem neuen Kreis, in den er trat, ein fester Wille und ein streng Gesetz sein Thun und Handeln regelte. Und war er ernsten Strebens, guten Willens, so erkannte er gar bald, wie notwendig auch diese Ordnung, wie wohlbegründet manche Schranke. Wohl ihm, wenn es bald geschah und mit der Wirkung, dass er der Freiheit wahren Sinn erkannte. Doch fehlte ihm das, jagte er in blindem Trotze falscher Freiheit nach, so musste er an sich in bittrer Wirkung die Wahrheit des Wortes erfahren.

Nur der verdient sich Freiheit und das Leben,
Der täglich sie erobern muss.

Ein wichtiger Abschnitt im Leben des Maurers ist der Eintritt in die Loge. Als freie Männer werden Sie aufgenommen in diesen Bund. Das Vertrauen der Brüder kommt Ihnen allseitig entgegen; frei sollen Sie sich fühlen in diesem Kreise und frei sich geben. Aber nicht regel- und gesetzlos ist unser Thun, es geschieht, wie alle rechte Arbeit, nach wohlbedachtem Plan. Manches haben Sie bereits heute aus unserm frmr Thun kennen gelernt und mit aufmerksamem Auge und Ohr in sich aufgenommen. Die Schläge an die Thür, die dreimalige Wanderung um das längliche Viereck, die mahnenden Worte der Freunde, das Licht, das Ihnen gegeben wurde, die drei frmr Schritte, in dem allen liegt ein tiefer Sinn. Ihre Aufgabe ist es, in Freiheit sich solchem Gesetz zu fügen und seinen tiefen Sinn zu erkennen. Als Br-Lehrlinge werden Sie in diesen Bund aufgenommen, das sei Ihnen ein Hinweis darauf, dass auch auf dem Gebiete mr Freiheit erst nach einer ernsten Zeit der Lehre und der Bewährung die grössere Freiheit des Meisters folgen kann. Es sei hier noch an die drei grossen Lichter der Frmrei, Bibel, Zirkel und Winkelmass, erinnert. Die Bibel richtet unsern Glauben und mahnt uns, Gott zu fürchten. Das Winkelmass richtet unsere Handlungen und lehrt uns, recht zu handeln. Der Zirkel bestimmt unser Verhältnis gegen alle Menschen, insbesondere gegen unsere Brr und mahnt uns, die Brr zu lieben. Das sind inhaltsschwere Regeln; sie geben eine feste Richtschnur für unser frmr Leben, für die Bewährung frmr Freiheit. Sie beweisen, dass nichts dem Frmr ferner liegt, als umsturzlerische Ideen, Gesetz- und Schrankenlosigkeit, sondern dass für ihn das Wort unseres Br Goethe gilt:

Man kann in wahrer Freiheit leben
Und doch nicht ungebunden sein.

Freiheit ist für viele Menschen zwangloses Dahinleben, ohne Sorgen und Pflichten, in behaglichem Geniessen und in Befriedigung aller Wünsche. Es hat auch nicht an einer Philosophie gefehlt, welche diese Lebensauffassung als die richtige hinstellte und ausmalte. Diese Auffassung von Freiheit führt zur Selbstsucht. Die Selbstsucht in jedweder Form ist das Grab wahren Glückes und edler Befriedigung. Sie vermindert, wo sie auftritt, die Kraft zum Kämpfen, die Opferwilligkeit für die grossen Aufgaben der Gesellschaft und des Vaterlandes, sie zerreisst im Freundes- und Familienkreise das schöne Band des Vertrauens und der Hingabe. Sie entfremdet den Menschen seinem bessern Selbst, sie erstickt das Göttliche in ihm und führt zur Unfreiheit. Sie ist unfähig, für einen gesunden und freien Fortschritt zu sorgen. Das zeigen uns zahlreiche Beispiele. Sie lehren uns zugleich, dass mit dem Egoismus der Materialismus Hand in Hand geht, dass dem Selbstsüchtigen die Ideale entschwinden. Die

Selbstsucht bedeutet wie im Leben der Völker, so in dem des Einzelnen einen Niedergang. Sie ist nicht Freiheit, sondern Gebundenheit, ist das Merkmal des Sklaven, nicht des Freien.

Erkenne dich selbst! Selbsterkenntnis ist der Anfang der Weisheit! sind mahnende Worte, die dem Frmr auf seinem Wege zur Arbeit entgegenklingen. Nur wer diese Mahnung befolgt, wird seine Sklavenketten abstreifen, wird ein freier Mann werden; und dazu soll uns allen die Frmrei verhelfen.

Wie oft reisst im profanen Leben Selbstsucht den Einzelnen hin, führt ihn zur Rücksichtslosigkeit und Härte, lässt ihn kalt am Nächsten vorübergehen, des andern Rechte nicht achten! Blicken wir nur hin auf unser wirtschaftliches und soziales Leben! Kampf ist die Losung, Selbstsucht nur zu oft die Triebfeder desselben. Eigennutz ist das Banner, um das man sich schart, nicht das Wohl und die Freiheit aller. Eigennütziger Interessen wegen findet man sich zusammen, ertötet man das bessere Gefühl, tritt man Recht und Billigkeit mit Füssen, und unter dem Deckmantel der Freiheit treibt man Sklavendienste. Die Folge ist der Kampf aller gegen alle, er führt zur brutalen Unterdrückung des Schwächeren.

Im Hinblick auf solche Verhältnisse scheint es, als sollte der Dichter Recht behalten, wenn er sagt:

Freiheit ist nur in dem Reich der Träume.

Was führt uns aus dieser Wirrnis, was erhebt uns über dieses Treiben?

In des Herzens heilig stille Räume
Musst du fliehen aus des Lebens Drang

singt der Dichter. Und wir sagen: Der frmr Gedanke ist es, der Dich erheben wird über das falsche Freiheitsideal. Hierher zu uns, mein Br, in den Tempel unser k. K.! Die Frmrei lehrt Dich, Einkehr halten in dem Herzen, sie führt Dich zur Selbsterkenntis, sie macht Dich frei von Selbstsucht und führt zur wahren Freiheit. Die Frmrei ist eine Kunst; übe Dich darin! und mit jeder Übung wächst das Können und die Kraft. Werde ein thätiger Frmr! denn nicht der Name ist es, der Dich dazu macht, und wenn Du ihn noch so lange trägst, sondern die Kunst des rechten frmr Thuns. Übe diese Kunst im Brkreise, trage sie hinaus in das Leben! Denn erst dort wird sie sich recht bewähren, die Kunst des Mrs, die wahre Freiheit, auf die das Dichterwort passt: Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!

Und worin besteht diese wahre Freiheit? Nicht in Gesetzlosigkeit, in Schranken- und Regellosigkeit. Auch für den Freien gilt das Gesetz; aber es tritt ihm nicht als Gegner und Feind gegenüber, es ist ihm nicht der strenge Gebieter. Die Forderungen desselben sind ihm nicht verhasste Befehle, sondern weil er den Sinn und die Notwendigkeit derselben erkannte, ist ihm das Gesetz ein Freund, dessen Gedanken im eignen Herzen Widerhall finden. Die wahre Freiheit ist auch nicht Selbstsucht, denn hoch über dem Egoismus und Materialismus steht ihr der Idealismus, das Streben für das Wohl der Gesamtheit, für den Fortschritt aller.

Die wahre Freiheit des Mrs ist die sittliche Freiheit, die Freiheit von allem autoritativem Zwang, wie von der Herrschaft der Begierden und Leidenschaften und des Vorurteils in jedweder Gestalt. Sittliche Reife und Selbstbestimmung, Handeln nur nach sittlichen Beweggründen, deren Herrschaft durch Erziehung, insbesondere Selbsterziehung, und Übung gesichert ist, das ist Freiheit. Zu dieser Freiheit soll jeder geführt werden. Was will neben dieser inneren Freiheit und Selbstständigkeit die äusserliche Abhängigkeit im profanen Leben bedeuten! Und wem brächte das Leben nicht diese Abhängigkeit in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Beziehung! Gegenüber solcher äusseren Abhängigkeit gilt das Wort des Dichters: Der Mensch ist frei und wär' er in Ketten geboren!

Diese sittliche Freiheit ist das Merkmal des wahren Frmrs. In diesem Sinne, meine lieben neuaufgenommenen Brr, begrüssen wir Sie als freie Männer. Wir erblicken in Ihnen selbständige sittliche Charaktere, die erfüllt sind von dem Streben, ihr Reden und Handeln nach

sittlicher Überzeugung zu regeln. Wir wissen wohl, dass in diesem Punkte das Wort des Apostels Geltung hat: Unser Wissen ist Stückwerk! und ebenso das andere: Nicht, dass ichs schon ergriffen habe; ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte. Das Ziel ist weit, und wer wollte sagen, dass er es erreicht habe, oder es zu erreichen im Begriff sei! Darum antwortet auch der Frmr auf die Frage: Sind Sie ein Frmr? nicht mit Selbstbewusstsein: Ja, ich bin es! sondern er beruft sich auf das Zeugnis anderer und sagt: Meine Brüder Meister und Gesellen erkennen mich dafür. So führt wahre, d. i. sittliche Freiheit auch zur Demut.

Diese sittliche Freiheit oder das Handeln nach rein sittlichen Motiven verträgt sich dann auch mit der Gleichheit. Wo alle sittlich frei sind, können und sollen alle gleich sein, gleich sein in dem Sinne, dass alle dasselbe Streben, dasselbe feste Wollen besitzen. Da giebt es keine Unterdrückung des Einzelnen durch die Vielen, noch vieler durch einzelne. Der einzige Massstab für die Wertschätzung ist das sittliche Gefühl, das sittliche Streben und Thun. Der Segen aber solchen freien sittlichen Wollens liegt in der eignen Brust. Es ist die edle Selbstbefriedigung, die als eine Folge des erstrebten Guten sich einstellt. Doch, wenn wir aus Gleichgiltigkeit und Lässigkeit uns von der Schwachheit übermannen lassen oder gar um äusserer Vorteile willen gegen besseres Wissen handelten, dann ist das Gewissen in uns ein strenger Richter, und härter als alle äussere Strafe es vermag, züchtigt er uns durch seine Vorwürfe und Anklagen und zeigt uns, wie weit wir noch von der wahren Freiheit entfernt sind. Darum schärfe es, das frmr Gewissen und höre auf sein mahnendes Wort! Lass Dich herführen zu den Brn, dass Du durch ihr Beispiel und die hohen Lehren frmr Kunst Dich wiederfindest!

Wann und wo das Bruderwort zu uns dringt, immer sollen wir eingedenk sein der Mahnung, die es in sich schliesst, nach der wahren Freiheit zu streben, fest zu sein im sittlichen Wollen und Thun und so der Durchführung der wahren frmr Idee immer mehr zum Siege zu verhelfen. Dazu ist jedem unter uns reiche Gelegenheit gegeben, nicht blos im Bruder- und Freundeskreise, sondern daheim in Familie und Gesellschaft, im bürgerlichen und beruflichen Leben. Dazu ist ganz besonders berufen, wem es vergönnt ist, durch ein schönes Können die Menschen in die heitern Höhen der Kunst zu erheben, sie durch das Morgenthor des Schönen in der Erkenntnis Land zu führen. Frmrei und Kunst, sie kommen sich umarmend entgegen. Die Frmrei ist eine Kunst, und jeder echte, wahre Künstler ein Frmr. Denn

Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.
Und diese Wahrheit macht uns alle frei!

Meister-Unterricht.

Von S. E. Br Dr. Pütter, Stralsund.

M. gel. Brr! Wie in den vorigen 2 Graden ist auch im 3. der geistige Inhalt zusammengefasst in dem oder den Worten des Grades und wird sichtbarlich vor Augen gezeichnet auf der Tafel des Grades. Wir haben ein altes und ein neues Mstrwort. Das alte, lehrt man uns, gab dermaleinst die einzige Richtschnur für den Lebenswandel oder die Arbeit am Mrtage ab, bis es verloren wurde. Finsternis umhüllte die Mr, und die Führerlosen gerieten auf Abwege: nur dürftig leuchtende Flämmchen gaben die rechte Richtung an, bis es gelang mit Hülfe eines neuen Mstrworts das alte wiederzufinden, kraft dessen wieder Licht in die Finsternis geleitet, und aus dem Tode das Unsterbliche errettet und wieder aufgehoben wurde. Auf dem Teppiche sehen Sie im Bilde diesen Gedankengang gezeichnet: in Mitten heller Lichtfarbe steht der schwarze Sarg — die Grabesnacht wird verschlungen in die allumfassende Himmelstageshelle — Winkelmass und Zirkel umschliessen den Sarg, und auf ihm liegt die dreieckige Schaumünze mit dem Namenszuge des Ewigen, dem alten Mstrworte — weise Gerechtigkeit, treue Liebe empfehlen die Seele des darniedergeworfenen Mstrs in die Hände des Obermstrs. Alle Erdenmacht vergeht, wie

sich das Fleisch von den Knochen löset und der Körper verweset, doch wenn des Ewigen Wort und Geist den Todten ruft, erhebt er sich zu neuem lichtvollen Leben. Keines Menschen Handwerkzeug ist solcher Verwandlung mächtig, darum fehlt es gänzlich auf dem Mstrteppich, nur die beiden, welche den L bilden können, sollen an die Umwandelbarkeit der Weltgesetze gemahnen, und die Vereinigung des Irdischen mit dem Ewigen andeuten: den Scheitelpunkt des L sehen wir, wir verfolgen die Länge beider Seitenlinien eine Zeit mit unsern Augen, dann versagt unsre Sehkraft: die Länge der Linie bis in den Himmel hinein bleibt nur noch denkbar, und während Winkelmass und Zirkel hienieden offen bleiben, wird dort oben der von ihren 2 Armen umschlossene Raum von dem Himmelsbogen überspannt: das ist die Verbindung des Diesseits mit dem Jenseits, die Verklärung des Sterblichen zum Ewigen. — Um diese Lehren uns noch eindringlicher und unvergessbarer zu machen, erzählt man uns die Schicksale eines besonders treuen Mrs und Mstrs, daran wir die segnende erhebende Macht des alten Mstrwortes erkennen sollen. Die Adoniram-Mythe wird Ihnen vorgelesen: Sie sollen sich selber als ein Adoniram fühlen, gleich ihm leben, sterben und wieder erhoben werden: und das soll der volle und einzige Inhalt Ihres wirklichen Lebens werden. Wer war und ist noch Adoniram? und wenn und weshalb kam diese Mythe in die Frmrlogen? und warum ist sie Geheimnis der Mstrloge?

In den Büchern des Alten Testaments, in denen der Bau des Salomonischen Tempels uns berichtet wird (siehe Buch der Könige und 2. Buch der Chronika) lesen wir, dass ein Adoniram, der Sohn Abda, ein Rentmeister Salomos war. Als Salomo den Tempelbau begann, legte er eine Anzahl auf das ganze Israel, und die Anzahl war 30000 Mann; und Adoniram war über solche Anzahl. — Weiter aber heisst es: Salomo bat seinen Bundesgenossen, den König Hiram oder Huram von Tyrus, er möge ihm senden einen weisen Mann zu arbeiten mit Gold, Silber, Erz, Eisen, scharlachen, rosinrot, gelber Seide, und der da wisse auszugraben mit den Weisen, die sind in Juda und Jerusalem. Der König willfahrte und sandte einen weisen Mann, der Verstand hat, Huram Abif, der ein Sohn ist eines Weibes aus den Töchtern Dan, und sein Vater ein Tyrer. — An einer andern Stelle aber wird dieser Künstler genannt: Hiram von Tyrus, einer Wittwe Sohn aus dem Stamme Naphthali, der war ein Mstr in Erz, voll Weisheit, Verstand und Kunst zu arbeiten allerlei Erzwerk: da er zum Könige Salomo kam, machte er alle seine Werke, nämlich zwei eherne Säulen, ein gegossenes Meer, ruhend auf 12 Ochsen, zehn eherne Gestühle, ein jegliches mit 4 ehernen Rädern und an den Seiten der Gestühle waren zwischen den Leisten Löwen, Ochsen und Cherubim: weiter zehn eherne Kessel, und noch Töpfe, Schaufeln, Becken und 400 Granatäpfel. Wir haben hier also mindestens 2 Personen vor uns, einen Rentmeister, der als Salomos Unterthan das Oberhaupt von 30000 Arbeitern ist, und dessen Name Adoniram lautet — sodann einen Künstler Huram oder Hiram aus Tyrus, einer Wittwe Sohn einmal aus Dans, ein ander Mal aus Naphthalis Stamme: dieser Hiram ist nicht Salomos Unterthan, sondern des Königs von Tyrus.

Huram und Hiram kann dieselbe Person sein, denn in der ältesten hebräischen Schreibart wurden die Vokale nicht mitgeschrieben, und später erst durch Punkte über oder unter den Konsonanten bezeichnet. Abif ist wohl nur ein Zuname, der zur Unterscheidung von andern Gleichnamigen zugefügt ward. Auch Adoniram kann denselben Mann bezeichnen, da es wahrscheinlich aus Adon-Hiram zusammengezogen ist, wobei Adon mit Herr zu übersetzen wäre, und damit einen vornehmen Hiram uns andeuten sollte. — Über weitere Schicksale aller dieser Personen enthalten die alten Bücher nichts, vor Allem nichts über einen gewaltsamen Mord durch die aufrührerischen Untergebenen: der Künstler und der Rentmeister haben bis zur Vollendung des Tempelbaues ihre Stellen bekleidet, jedenfalls zur Zufriedenheit Salomos, dann aber verschwinden sie völlig.

Die Frmrei hat aus ihnen eine einzige Person gemacht, und weiter die Ermordung, Wiederaufrichtung, feierliche Bestattung und Ehrung hinzugedichtet. Von den 3 Mördern weiss ein System nur die Mordthat, ein anderes noch die Reue und Bestrafung der Mörder.

Haben nun die Bauhandwerker diese sagenhafte Geschichte unter ihren Amtsgeheimnissen gehabt; und seit wann? es ist wohl unmöglich, dies zu bestimmen, und ob sie je eine besondere Nutzanwendung — namentlich wie wir jetzt eine moralische — davon gemacht haben, werden wir auch wohl schwerlich erfahren. Schriftliche Aufzeichnungen fehlen darüber, und was sich sonst von Geschlecht zu Geschlecht mündlich fortgeerbt hat, ist wohl wertlos. Ich weiss nicht, ob die Handwerker — wenn im Besitz dieser Legende? — selber, oder ob in späterer Zeit gelehrte Forscher eine Erklärung gegeben oder gemacht haben, welche ich Ihnen jetzt vorlegen will. Der Überfall Adonirams durch 3 Gesellen erinnert in seiner Ausführung und seinem beabsichtigten Zwecke ja so auffallend an die von Alters her üblichen, berechtigten oder unberechtigten, Forderungen der Gesellen um Lohnerhöhung. Unsre heutigen Arbeiterstrike sind ja nur modernbetriebene uralte Gewohnheiten; die Ausführungen waren verschieden nach den Sitten, Lebensbedingungen und sittlichen Anschauungen der Zeiten, mehr oder weniger roh und ungesetzlich. Die Gesellen wollen nicht mehr allein die grobe tägliche Arbeit thun, sie wollen freie Zeit zum Geniessen der Lebensfreuden haben, sie beneiden die Mstr um ihre bessere, reichere Lebensstellung, indem sie vermeinen, dass diese allein durch die Frohnarbeit der schlechtbezahlten Untergebenen geschaffen würde. Die geistige Arbeit der Vorgesetzten und deren grössere Verantwortlichkeit schlagen sie sehr gering an.

Nun besitzen wir über solche Lohnstreite und Aufruhre besonders in England seit den Zeiten Heinrich VI. bis in die glorreiche Regierung der grossen Elisabeth eine ganze Reihe beglaubigter Nachrichten; und eine ganze Sammlung von Parlamentsacten giebt uns Aufschluss über den königlichen Schutz, dessen die Mstr sich zu erfreuen hatten. Hieraus hat man schliessen wollen, dass die Handwerksmeister sich diese Allegorie so zurecht gedichtet hätten, um die Gesellen einzuschüchtern, und um die zu Mstrn beförderten eidlich fest zu verpflichten, sich mit allen Mstrn streng zu vereinigen, damit durch gemeinsames Schutzbündnis jeglicher Aufruhr wirksam niedergeworfen werden könne; Gewalt gegen Gewalt. — Wenn auch die Sache sich ziemlich glaublich anhört, vermag ich doch keinen einwandfreien Beweis dafür zu erbringen: jedenfalls aber hätte doch eine solche Deutung nur in einer Handwerksinnung Sinn und Berechtigung: in einer vergeistigten Frmrloge darf dies nicht geduldet werden. Hier kennen wir nicht eine dienstliche Unterordnung und Abhängigkeit der Gesellen gegen ihre Mstr: der Vorzug des Grades giebt hier nur vermehrte Pflichten, weil vermehrte und dauerhaftere Arbeitslust und Pflichttreue vorausgesetzt wird, und weil überhaupt die Älteren den Jüngeren mit bestem Beispiele vorangehen und die schwierigeren Hindernisse hinwegräumen sollen. Also grade die Arbeit und die liebevolle Nachsicht gegen Schwächere soll zunehmen, damit wäre eine gewaltthätige Unterdrückung und Ausnutzung anderer unvereinbar, wie auch ein grundloser Hochmut und Selbstüberschätzung von uns für die schändlichste Entweihung der Mstrwürde erachtet werden.

Mögen nun die Frmr von den Handwerkerlogen diese Adoniramsallegorie, wenn dieselbe auch noch nicht so vollständig ausgebaut war, übernommen haben, oder nicht, so müssen sie doch eine andere Deutung darin vermutet, oder dahinein verlegt haben. Es giebt deren mehrere; ich möchte die eine die mythologische, die andere die historische, die dritte die ethisch menschliche nennen. Die mythologische Deutung führt uns in die allerältesten Kulturen zurück, wo die unverstandenen Naturerscheinungen Anstoss zu einer Religionsform gaben, in welcher die elementaren Naturkräfte zu Gottheiten personifiziert wurden. Die reifende, Erntesegen schaffende Kraft des Herbstes, die

schöne, gleichmässige, gesunde Luft dieser Jahreszeit, in welcher Natur und Mensch noch einmal vor den Unannehmlichkeiten und Gefahren des Winters sich wohlig fühlen und heiterstrahlend sich schmücken — diese Kraft wird in einem Manne in der Vollkraft seiner Jahre und dem Glücke seines Schaffens, in Adoniram personificiert. 3 Gesellen, die ihm an Geistesgaben und edler Gesinnung weit nachstehen, überwinden ihn und sargen ihn ein. Der noch planlos in die Welt hineinstürmende, zum Guten wie zum Bösen leicht bestimmbare Frühling; der Heissblütige, in schnell erregtem blinden Jähzorn wetternde und zerschmetternde Sommer; der griessgrämliche, in seiner eisigen tötenden Kälte alles Lebens bezwingende Winter rauben dem Menschengeschlechte seinen grössten Wohlthäter. Die Ägypter nannten ihn Osiris, die Sommersonne, der von seinem Bruder Typhon (die Schlange) ermordet wird, worauf dieser als Wintersonne bis zu dessen Rückkehr herrscht und dann vor Osiris und dessen treuer Gattin, die unter Thränen umherirrend den Dahingeschwundenen gefunden hatte, weichen muss. Die Griechen und Römer verehrten in der Demeter-Ceres die fruchtbringende Erdmutter: ihre Tochter, d. h. das Getreide, ward, wenn sie in goldiger Schönheit prangte, vom Gott der Unterwelt geraubt und musste alljährlich mehrere Monate dort unten ferne von Luft und Sonnenschein weilen; und nur eine kurze Zeit durfte sie wieder zu der schmerzerfüllten Mutter zur Oberwelt zurückkehren. — Eine solche Erinnerung an unsrer Urahnen kindliche Poesie, an ihre natürliche Abergläubigkeit mag des Reizes der Phantasie nicht entbehren, kann aber nicht mehr als erziehliche Weisheit bewahrt werden.

Anders steht es mit der von mir als historischen benannten Deutung: hier geht man auf bestimmte Persönlichkeiten hin, deren Andenken die Weltgeschichte bewahrt hat. Dies sind die menschlichen Wohlthäter der Menschheit, deren Leben ja so oft, ach! dass man sagen muss: fast immer so tragisch wie das unsres Adoniram verlaufen ist. Die grossen Gesetzgeber und Sittenlehrer, die Begründer der Weisheitsschulen und Stifter der Religionen sind fast alle Märtyrer um ihrer Lehre willen geworden: wenn sie nicht verbannt, geächtet, getötet wurden, so ward ihre Lehre verschmäht und verspottet, und erst spät nach ihrem Tode sah man das Unrecht ein und beeiferte sich reuig, es zu sühnen. Schlagen Sie die Bücher der Geschichte auf, Sie finden bis in unsre Tage hinein zahllos Namen solcher Menschenfreunde und wohlthätiger Bahnbrecher, deren Geistesschöne erst nach dem leiblichen Tode gleichsam zur Auferstehung gelangte. Ich will hier keines, ausser einem, gedenken, weil ich für ihn besonders die Indentifizierung mit dem frmr Orden ablehnen will: ich meine Jesum Christum. Es hat nicht gefehlt, und fehlt vielleicht noch heute nicht an Mrn, welche diese Mystifikation billigen. Allein wir Frmr dürfen nicht übergreifen in ein uns verbotenes Gebiet: wir dürfen nicht in theologischem oder kirchlichen Sinne, gleichviel ob in orthodoxer oder in freisinniger Weise, lehren und erziehen wollen: wir haben nur sittliche Grundlagen zu schaffen, so dass darauf andere Berufene weiter bauen können; wir haben nur Erkenntnis von allgemeinen Menschenpflichten zu verbreiten so, dass jedes Menschen besondere Berufspflicht dadurch gestärkt und verschönt werde. Ausserdem wäre in der That eine solche kirchliche Vorstellung völlig überflüssig, da sie der Welt kein Geheimniss mehr ist, wie es in grauer Vorzeit mit den ägyptischen und griechischen Mysterien der Fall war, da man eine vergeistigte Natur- und Götterlehre vor dem völlig unwissenden Volke verbergen musste, um nicht die Perle vor die Säue zu werfen. — Dann aber will ich einer vielangegriffenen Deutung, welche über ein Jahrhundert hindurch historischen Wert beanspruchte, Erwähnung thun: es ist die Tradition in der Gr. LL. von D. Es ist heute längst kein Geheimnis mehr, als welches es ursprünglich ausgegeben wurde: viele Nichtmr, welche Geschichtsforschungen treiben, haben ihre Kritik daran geübt. Br von Zinnendorf, welcher 1770 dies 9gradige System zusammensetzte, leitete den Ursprung der Frmrei aus den Ordenskapiteln der Tempelherren ab.

Die Templer sollten eine ihnen eigentümliche Auffassung vom Christentum gehabt haben, und dadurch von der römisch-papistischen Kirchenlehre abgewichen sein. Zinnendorf wollte nicht wie die strikte Observanz den Ritterorden wiederherstellen, sondern nur seine verbesserte Religionslehre vor Vergessenheit retten. Er nahm an, dass nach der bekannten Vernichtung des Or-

dens einzelne Ritter sich durch Flucht nach Schottland gerettet und dort ihre Lehre in tiefster Verborgenheit weiter fortgepflanzt hätten. Als mit der Zeit die Hoffnung auf glücklichere politische Verhältnisse geschwunden, seien die Nachkommen jener Ritter zu dem Entschlusse gelangt, ihre Lehre in die Bauhütten der Mr zu übertragen: dies sei geglückt, und als später aus den Bauhütten die Logen geworden, wäre von den, nun sich Frmr nennenden, Brüdern die alte ritterliche Religionserkenntnis in Frmrsymbolen der Welt dargeboten. — Die kritische Geschichtsforschung hat zunächst keine Kunde von der Flucht und Rettung französischer Tempelritter, und weiter keine Beweise für Fortsetzung des Templerordens in Schottland. Wenn auch der König Eduard von England und ebenso die schottischen Könige dem Befehle des Papstes zu unnachsichtiger Ausrottung aller Templer nur sehr lau und langsam nachkamen, so durften sie wenigstens diesem in den Bann gethanen Orden nicht wieder zu Ehren verhelfen: es sind deshalb auch die letzten Templer entweder wieder weltliche Ritter geworden oder haben sich bei den Johanniter-Rittern aufnehmen lassen. In England und Schottland soll, nach den allerneusten Forschungen eines ungarischen Brs, dieser vereinte Templer- und Johanniter-Orden sich dauernd erhalten haben und noch heute unter frmr Zeremoniel arbeiten. Völlig zweifellos ist aber die Beweisführung nicht: jedenfalls hat Br v. Zinnendorf hiervon 1770 nichts gewusst. Schwer zu verstehen ist das angebliche Zusammenleben der heimlichen Templer mit Mrn: wenn auch die Bildung der Templer eine höchst dürftige war, die der Mr vor 500 Jahren war jedenfalls noch unendlich dürftiger, und dazu erinnere man sich des Kastenwesens jener Zeiten, wonach dem Ritter ein Mr doch wie ein halber Leibeigner gegenüberstand. Da ist schwer an Brrschaft zu denken, höchstens konnten sie (die Ritter) als Schutzherren und Gönner der Zunft sich zu ihnen herablassen. So mussten sie notwendig ein heimlicher Sonderbund in der Zunft sein, und sich wohl hüten, ihre geheime Lehre, welche im Widerspruch zu der damals allmächtigen Papstkirche stand, unvorsichtig an Unberufene mitzuteilen. Wie war es weiter möglich, fortdauernd unter ihren Standesgenossen in den folgenden Jahrhunderten neue Anhänger zu werben? was für einen Zweck hatte eine etwaige Wiederherstellung des Ordens bei völlig veränderten politischen Ideen, und gar erst beim Siegeszug des Protestantismus im brittischen Reiche? Wenn wirklich im alten Orden eine antipapistische Lehre vorhanden war, konnte diese dann nicht mit der protestantischen Lehre sich offen befreunden? wenn aber nicht, war dann nicht der Orden blos eine kirchliche Ketzersekte? Ich kann nun und nimmer glauben, dass die Ritter bei ihrer überaus dürftigen Bildung, bei ihrer religiösen Oberflächlichkeit, bei ihrem rauhen, ja oft nur zu rauhen, Soldatenleben Befähigung und Neigung gehabt haben, die römische Kirchenlehre zu reformieren, und sich und allen Menschen durch gottesfürchtigen Lebenswandel ein Friedensreich voll christlicher Liebe zu gewinnen. Religiosität hiess damals nicht mehr als die kirchlichen Zeremonien mitmachen und zur rechten Zeit sich vom Priester Absolution verschaffen: der Kampf im gelobten Lande war den Rittern in erster Linie Gelegenheit zu kriegerischen Heldenthaten und zum Beuteerwerb trotz des Gelübdes der Armut: eine reine ideale Begeisterung haben nur sehr wenige gehabt und behalten: Mönchsgelübde und Ritterlust sind nicht zu vereinen. Der Umgang mit den Sarazenen trug endlich schwerlich zu einer reinen Gottesverehrung bei, selbst wenn er zur Einsicht von den Fehlern des römischen Bischofs führte. Genug! die Welt hat niemals einen geistlichen Segen von den Rittern erhalten, nie ist eine Rettung aus Seelennot der Welt durch sie zu Teil geworden: die hat erst ein anderer Ritter, Jürgen auf der Wartburg, für alle Menschen ohne Unterschied erkämpft mit dem offenen, unverfälschten Worte Gottes selber. — Die Gr. LL. hält noch heute die Rittergrade fest, wenn sie auch, der historischen Wahrheit weichend, den Zusammenhang mit dem Templerorden nicht mehr als Dogma bezeichnen will. Sie feiert aber noch immer unter Adonirams Symbol das Andenken des ungerecht verbrannten letzten Grmstrs der Templer, des Jacob Molay, und deutet den in Trümmer zerfallenen Tempel als die Ordensritterschaft, und hofft auf eine veredelte Verwandlung derselben kraft der Arbeiten in den wiederbelebten Andreas- und Kapitellogen. Ich verspreche mir keinen Erfolg davon, aber die Gerechtigkeit erfordert es, einzugestehen, dass dem frmr Gedanken dort kein Zwang angethan wird, wenn er auch auf engere, nur christliche Kreise beschränkt wird. Die Angriffe, welche man so vielfach gegen Hochgrade vernimmt, sind nicht zu billigen, und werden leider öfter in sehr unbrüderlicher Weise durchgeführt.

Nachdem nun alle bisherigen Deutungen ungenügend sich erwiesen, so bleibt nur die

eine, die ethisch-menschliche, und sie wird jeden befriedigen. Adoniram ist das Symbol der ganzen Menschengattung — der Mensch schlechthin. Die ganze, vielfach sich gliedernde Lebensaufgabe der Menschheit wird als ein Tempelbau bezeichnet, nicht zur Ehre der Menschen, zur Ehre Gottes soll all unsre Arbeit verwendet werden: Morgens, Mittags und Abends, wie Adoniram es gewohnt war, in den Tempel zum Gebet zu gehen, als Jüngling, als Mann, als Greis soll der Mensch im Hause seines Gottes, des Vaters Aller, zu finden sein: ihm soll er die Treue halten, und lieber den Tod erdulden, als wortbrüchig werden. Adoniram hielt sein Treuwort: gegen Versuchung war er (wie keiner), auch nicht gefeiet: auch ihn überfiel sie, selbst wo ers am wenigsten ahnte. Drei Hauptfeinde hat der Mensch zu bestehen: die träge Unwissenheit, die lüsterngierige Sinnlichkeit, und die Gottlosigkeit, welche nach einer Seite hin als Verschmähung des Göttlichen, nach anderer als Selbstvergötterung ins Verderben zieht. Der schwächere Teil der Menschen fällt diesen Feinden zum Opfer, der bessere Teil bewahret die Treue: vernichtet kann aber nur werden, was irdisch erzeugt ist, der Leib des Menschen; in dem zerstörten Leibe lebt unzerstörbar das alte Meisterwort Jehovah! Dieses überwindet auch die Zerstörung, freilich nur, wenn der kindliche Glaube an Gott, (Jakin) die jugendliche Kraft, genährt durch Gottes-Kraft, Boas, und die männliche rückhaltlose Demut vor dem als Vater geliebten Gotte sich vereint bemühen, der Erde Tand abzuwerfen. Das ist ein Bekenntniss, welches an keine besondere Kirche bindet, welches vielmehr von allen Menschen gelobt werden kann, wodurch dann hinwieder rückwirkend auf die besondere Kirchengemeinde, welcher der einzelne angehört, erweiternd und erhebend gewirkt werden soll und kann, besonders wenn dort noch engherzige Schranken aufgerichtet sind. Dann hebet an ein Leben in Gott, und die 5 Berührungspunkte mit den Menschen sind geweiht durch den Geist des alten Mstrwortes; das ist das Ziel aller Menschenarbeit: den Menschen ein Wohlgefallen, dem Höchsten zu Ehr und Preis, denn Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Da dem also, warum ist denn diese Allegorie ein Geheimnis des Mstrgrades? warum sollen Gesellen und Lehrlinge solch erhebender Kraft entbehren? Die Ungeduld fragt so und übersieht oder unterschätzt die Hülfsmittel der beiden andern Grade. Müssen wir uns nicht auch gedulden, ehe wir vom Kinde zum Jüngling, vom Jüngling zum Manne heranreifen? und kommt etwa die geistige Reife ohne unser Zuthun von selbst über uns? Da ich ein Kind war, dachte ich wie ein Kind, da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch ist: so sagt der ernst sich selbst richtende Apostel, so müssen auch wir an uns arbeiten. Und wenn wir den Inhalt jedes der 3 Grade mustern, wenn wir uns wirklich dadurch geistig erziehen lassen wollen, und nicht nur oberflächlich uns dekorieren: ich dächte, wir hätten auf jeder Stufe vollauf zu thun und in keinem Grade Ursache zu selbstgenügsamem Stillstand, zu selbstbewusstem Eigenlob. Ein rechter Meister bleibt nebenbei immer ein eifriger Geselle und ein lernbegieriger Lehrling, und Geselle wie Lehrling, deren aufrichtige Sehnsucht nach Wahrheit sie zu fleissiger Demut führet, finden in ihren Graden den rechten Weg zum Mstrwissen und warten ihrer Zeit, bis sie innerlich gereift sich fühlen. Wir führen den Suchenden in eine dunkle Kammer, entkleiden ihn zum Teil, nehmen ihm alle Schmucksachen ab, verbinden ihm die Augen und lassen ihn im Finstern seine Reisen machen. Wer nicht begreift, dass wir nur sein Herz haben wollen, der ist und bleibt blind. Wir nehmen ihn auf für Zeit und Ewigkeit, in eine Kette ohne Anfang und Ende: wir stellen ihn an bei einer Arbeit in einem Tempel und zahlen den Lohn an der S. J., die des Herrn Allweisheit verkündet. Den Gesellen lassen wir zwar sehenden Auges reisen, aber nicht allein, nur mit Brn zusammen, seinen Lohn soll er nicht berechnen noch bemäkeln, zufrieden soll er an der S. B. dessen gedenken, dessen Allmacht auch den Schwächsten stark macht. Und in das Reich der Kunst führen wir den Gesellen, sein eigen Leben und das Leben seiner Brr soll er im Abglanze der kunstvollen Schönheit des unendlichen Weltentempels zu einem von allem Hässlichen, Gemeinen, Todeswürdigen losgelöstem umgestalten: die Ahnung von der harmonischen Herrlichkeit einer vollkommenen Welt soll in ihm geweckt, und der Mut ihm gestärket werden, schon sofort hienieden den Anfang dieser endlos scheinenden, aber in innerster Wahrheit erreichbaren, Arbeit zu ergreifen.

Wer Augen hat zu sehen, der sehe — wer Ohren hat zu hören, der höre — wem aber solche Weisheit eine Thorheit bleibt, der spricht sich selber sein Urteil.

Lasset die Todten ihre Todten begraben! Uns aber erwecke der Herr zum Licht!

Amen.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

26. Jahrgang. No. 10.

Am Reissbrette.

Oktober 1899.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig, Königstr. 29.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Schwesternfestvortrag.

Von Br Dr. E. Wilk, Gotha.

(Schluss.)

Aus Liebe verlässt Hilde, die Mutter der Gudrun, Eltern und Vaterhaus, um dem Manne ihres Herzens heimlich in die Ferne zu folgen. Gleiches berichtet die Geschichte von Thusnelda, der Gemahlin Hermanns des Befreiers. Aus Liebe zum Helden Siegfried, der sie aus dem Feuerberge errettet, verteidigt Brunhilde trotzig ihre Jungfräulichkeit gegen alle anderen Bewerber. Eine erzwungene Ehe ohne Liebe gilt ihr als grösster Schimpf, der das Weib treffen kann. Und als ihr trotz alles Sträubens diese Schmach zustösst, als sie durch List und Gewalt gezwungen wird, die Gemahlin des verachteten Königs Gunther zu werden, da unterwirft sie sich dem erbarmungslosen Schicksal knirschend vor Zorn und Wut, und Rache ist von jetzt ab ihr ganzes Sinnen, Rache an dem vermeintlichen Verräter ihrer Liebe und Bezwinger ihrer Kraft. So sinkt Brunhild, die einst so glänzende Walküre, dann die kühne und grossdenkende Heldenjungfrau, zuletzt herab zur feigen Mörderin. Und so wunderbar hat der Dichter diese Umwandlung gestaltet, dass wir nicht einmal Abscheu empfinden vor diesem Weibe, sondern nichts als Mitleid vor der gekränkten, entehrten und in ihrer Liebe betrogenen Frau.

Ebenso bestimmt die Liebe das ganze Lebensschicksal der Kriemhilde.

Zuerst ein träumerisch-sinniges Mädchen, folgsam der guten Mutter, anhänglich an die Brüder, sittig zurückhaltend: So lebt sie verborgen in ihren Frauengemächern. Da tritt Siegfried in ihren Gesichtskreis, sie sieht ihn und liebt ihn und wird sein Weib. Und nun! Es ist ergreifend zu lesen, wie der Dichter die hingebende Liebe der Frau schildert, ihre Sorge um den Gemahl, die Angst um sein Leben, die trüben Ahnungen für die Zukunft. Aber auch welche Umwandlung! Früher ein scheues, gehorsames, unterthäniges Mädchen, jetzt ist sie eine sichere Fürstin geworden, die gleichberechtigt ihrem Gemahl zur Seite steht und stolz auf ihren Helden den ersten Rang am königlichen Hofe beansprucht. An seinem Stolze hat sich ihr Stolz entfacht, an seinem Mute ihr Mut, an seiner Stärke ihre Willenskraft. Da bricht das Verhängnis herein, Siegfried fällt der Rache Brunhildens zum Opfer. In Schmerz

und Jammer sinkt sie an der Leiche zusammen. Sie verlässt ihr Kind und verzichtet auf die Herrschergewalt, um sich nicht trennen zu müssen von dem Grabe ihres Mannes. 9 Jahre lang trauert sie um den Toten und täglich wandert sie zum Münster, um an dem Grabe zu beten und zu weinen. Da endlich naht die Gelegenheit zur Rache, und Kriemhild nutzt sie gründlich. Aus der stolzen Königin, aus dem liebenden Weibe wird eine hasssprühende Bestie, die wutschnaubend alles niedermetzeln lässt, das Volk, die Freunde und die Brüder. Und merkwürdig: Entsetzen fasst uns vor diesem Weibe, aber kein Abscheu, denn was sie gethan und was sie geworden, war der Ausfluss ihrer grenzenlosen Liebe. Das Glück der Liebe hebt sie empor zum Bewusstsein ihrer Frauenwürde und macht aus einem sanften Mädchen eine stolz gebietende Fürstin, das Unglück der Liebe stürzt sie herab aus ihrer sittlichen Höhe in geistiges und leibliches Verderben. Ihre Liebe ist ihr Schicksal.

Stark und gewaltig soll die Liebe der Frau sein, sie soll ihr ganzes Wesen beeinflussen und bestimmen, so meinten die alten Germanen. Die Liebe soll aber auch fest sein. Das hohe Lied der Treue in der Liebe ist das Gudrunlied. Gudrun ist verlobt mit einem kühnen Helden, dem Fürsten über ein kleines Ländchen. Da wird sie geraubt von einem grossen Könige, er bietet ihr Hand und Krone an, sie aber schlägt beides aus. Zur Strafe muss die Fürstentochter 9 Jahre lang die niedrigen Dienste einer Magd verrichten, sie muss kehren und feuermachen, sie muss am Ufer des Meeres stehen in Kälte und Sturm und Wäsche waschen, selbst Todesnot erleidet sie: aber nichts vermag ihren Willen zu brechen. Allen Qualen und allem Schimpf setzt sie ruhig und fest die Worte entgegen: „Ich bin festgebunden an meinen Verlobten, drum werde ich ihm die Treue halten und sollte ich darüber auch den Tod erleiden.“

Das 3. Merkmal des germanischen Frauenideals ist schon angedeutet in dem Worte Weib und beweist, dass unsere Urväter recht tüchtige Kenner der Frauenseele waren. Das Wort „Weib“ bedeutet nämlich ursprünglich „das leicht bewegliche, schnell veränderliche, das rasch und fein empfängliche Geschöpf“.

Darin liegt einerseits ein Lob, anderseits ein Tadel. Die tadelnswerte Veränderlichkeit des Weibes geht uns hier nichts an, denn sie gehört nicht zum Frauenideal der alten Germanen, wohl aber die leichte und feine Empfindsamkeit ihrer Seele in gutem Sinne.

Über die Frauen des Nibelungen- und Gudrunliedes kommt die Liebe hereingebrochen plötzlich wie mit Zaubergewalt, sie sehen und lieben, die Männer dagegen werben mit dem Verstande, sie unternehmen die Brautfahrt, ohne vorher die Erkorene gesehen zu haben, nur auf das Gerücht hin ihrer Schönheit und Güte. Die Männer lernen die Frau erst lieben allmählich in der Ehe. Schnell, wie sie gekommen, schlägt die Liebe der Brunhild zu Siegfried in Hass um, als sie sich betrogen wähnt; und ohne genaue Untersuchung des Thatbestandes schreitet ihr Hass zum Morde und trifft — einen Unschuldigen.

Die Gefühle bestimmen das Handeln der Frau, die Liebe und der Hass, und Hass und Liebe kommen über sie urplötzlich mit Allgewalt.

Die Beweglichkeit und Empfänglichkeit der Frauenseele zeigt sich ferner aber auch in der Feinheit der Empfindung. Die Frauenseele, so meinten die alten Germanen, sei feiner besaitet als die des Mannes; eine leise Ahnung der Zukunft ziehe durch ihr Gemüt und ihre Seele spüre den Hauch und den Willen der Gottheit. Diese Ahnungsschauer der weiblichen Seele machen sich im Nibelungenlied kund in Träumen der Kriemhild, die zukünftiges Unheil der ahnenden Seele andeuten.

Vor dieser Feinfühligkeit der Frau hatten die alten Recken einen gewaltigen Respekt, sie merkten, dass hier etwas vorlag, das ihren rauhen grobgeschnittenen Seelen vollständig abging. Darum erhoben sie die Frau zu Priesterinnen der Götter und stellten sie zwischen sich und die Gottheit. Von mehr als einer berühmten Priesterin berichtet Sage und Geschichte, dass

sie die Zukunft vorausgesehen und Sieg und Niederlage, Leben und Tod verkündet habe.

Überblicken wir das Gesagte, so ergiebt sich inbezug auf das 1. Frauenideal folgender Hauptgedanke:

Der Germane ersehnte sich eine Frau, die gleichberechtigt ihm gegenüber stand, nicht herabblicken wollte er auf sie, sondern aufblicken zu ihr. Gleich wünschte er sie an Kraft des Körpers und des Willens, eine treue Gefährtin im Glück, eine starke Helferin in der Not des Kampfes; überlegen dachte er sie sich in der Lebhaftigkeit der Empfindung und der Feinfühligkeit der ahnungsvollen Seele. Ohne Liebe aber vermochte er sich kein Weib zu denken, starke und treue Liebe zum Manne, das sollte der Pol sein, um den sich das Wesen der Frau drehte.

Wo aber, so werden Sie fragen, wo bleibt denn die liebende Mutter der Kinder, die geschäftige und sparsame Hausfrau, die gastliche Wirtin?

Nun, verehrte Schwestern, Gastfreundschaft war ein hervorragendes Kennzeichen der alten Deutschen. Die Gäste aber waren meist Männer und darum fiel dem Hausherrn in erster Linie die Pflicht der Begrüssung und Ehrerzeugung zu, die Hausfrau schaltete mehr im Verborgenen und liess auftragen, was das Haus an Vorräten gerade hatte. Sie hat sicher gern gegeben, eine liebenswürdige Wirtin in unserem Sinne aber konnte sie nicht sein, dazu fehlte die Gelegenheit

Die Germanin war sicher auch eine liebende Mutter, möglicherweise auch eine fleissige Hausfrau. Aber zum germanischen Ideal gehören diese Züge nicht. Dieser Tadel trifft aber weniger die Frau, mehr den Mann. Der Germane lag bekanntlich auf der Bärenhaut, für Fleiss und Sparsamkeit hatte er keinen Sinn. Was er hatte, gab er wohl mit vollen Händen hinaus, das Erwerben aber war Sache der Sklaven, der Knechte und Mägde. Er selbst mehrte sein Gut lieber nach Kriegsrecht durch die Kraft seines Armes und den Schlag seines Schwertes. Fleiss und Sparsamkeit der Frau wusste der Germane nicht zu schätzen, diese Eigenschaften waren eher geeignet, den Wert der Frau herabzusetzen.

Dass die Mutter das Kind nährt und pflegt und aufzieht, das sah er als eine so selbstverständliche Sache an, dass er es nicht für erwähnenswert hielt; thut doch dasselbe auch das Tier. Das Kind ist nach Ansicht der Germanen eine Sache, erst der Erwachsene hat Wert. Solcher Anschauung gemäss kann es uns nicht wunder nehmen, dass die liebende und sorgende Mutter nicht zum germanischen Frauenideal gehört.

Werfen wir jetzt einen kurzen Blick auf das jüdisch-christliche Frauenideal. Welcher Gegensatz!

Maria wickelt den neugeborenen Jesusknaben in Windeln und legt ihn sorgfältig in eine Krippe. In Angst um das Leben des Knaben fliehen die Eltern nach Ägypten und kehren erst in die Heimat zurück, nachdem alle Gefahr verschwunden ist. Als der 12jährige Knabe im Gedränge des Osterfestes abhanden gekommen ist, da suchen sie ihn angsterfüllt in allen Strassen Jerusalems. Und als sie ihn im Tempel gefunden, da macht sich das gepresste Mutterherz in den Worten Luft: Mein Sohn, warum hast Du mir das gethan? Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht.

Die Mutter erzieht und lehrt die Kinder. „Sie thut ihren Mund mit Weisheit auf, Liebreiche Unterweisung ist auf ihrer Zunge“, so sagen die Sprüche Salomonis.

Die Liebe und Sorge der Mutter um das Gedeihen der Kinder, ihr Mühen um die Erziehung derselben, das ist der 1. Zug im jüdisch-christlichen Frauenideal.

Und der 2. ist die Tüchtigkeit der Frau in der Wirtschaft.

Geschäftig sehen wir die Frauen der Bibel nach dem Brunnen eilen, um Wasser zu holen. Als Jesus im Hause der Martha und Maria einkehrte, da machte sich Martha viel zu schaffen, ihm zu dienen.

Umsichtig schaltet und waltet die Frau, und ihre Hände ruhen nimmer.

„Sie überwacht das Thun und Treiben ihres Hauses,
Und Brot der Faulheit isst sie nie.
Sie steht auf, wenns noch Nacht ist,
Giebt Speise ihrem Hause und Essen ihren Mägden."
„Sie thut sich um nach Wolle und Flachs.
Und schafft mit arbeitslustigen Händen.
Sie streckt ihre Hände aus nach dem Rocken,
Und ihre Finger fassen die Spindel.
Decken verfertigt sie selber sich;
Feine Leinwand ist ihr Kleid."

Durch Ordnungsliebe erhält sie das Gut des Mannes, durch die Arbeit ihrer Hände mehrt sie es.

„Sie fürchtet nichts für ihr Haus vom Schnee,
Denn ihr ganzes Haus ist wohlgekleidet.
Sie merkt, dass ihr Hantieren gedeiht;
Nicht verlöscht des Nachts ihre Leuchte.
Ein feines Unterkleid fertigt sie an und verkauft es
Und einen Gürtel übergiebt sie dem Krämer.
Sie sinnt auf den Ankauf von Ackerland und erwirbt es,
Von ihrer Hände Frucht pflanzt sie einen Weinberg."

So singt Salomo das Lob der tugendsamen Hausfrau. Geschäftigkeit, Ordnungsliebe, Sparsamkeit, Erwerbslust, kurz Wirtschaftlichkeit sind in seinen Augen der höchste Ruhm der Frau.

Ein Germane würde ein solches Loblied nur auf seine Magd gesungen haben.

Der Germane hebt die Frau zu sich empor und sieht in ihr ein gleichberechtigtes, in mancher Hinsicht sogar ein ihm überlegenes Wesen. Der Apostel Paulus dagegen stellt das Weib unter den Mann, denn der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib des Mannes willen. Darum sollen die Weiber unterthan sein ihren Männern und sie fürchten, denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie Christus das Haupt ist der Gemeinde. Aber wie die Gemeinde ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen.

Stolz und hochgemut liebt der Germane die Frau, das christliche Ideal verlangt Demut von ihr und Zurückhaltung. „Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie Du gesagt hast", spricht Maria, und die Sünderin fällt vor dem Herrn nieder, küsst seine Füsse und salbt sie mit Salbe. Paulus meint, es schände das Weib seiner christlichen Gemeinde zu Korinth, wenn es unbedeckten Hauptes in der Versammlung der Gemeinde bete. Wie die Schamhaftigkeit der jüdischen Frau verbot, sich ohne Schleier den Blicken der Männer auszusetzen, so sollte wenigstens die griechische Frau nicht ohne Kopfbedeckung ihnen gegenüber treten.

Der Germane sah in der Frau ein Wesen, das der Gottheit näher stand als der Mann, darum machte er sie zu seiner Priesterin. Paulus dagegen verbot der Frau, ihren göttlichen Offenbarungen öffentlich Worte zu leihen. „Lasset eure Weiber in der Versammlung schweigen", herrscht er die Korinther an, „denn es stehet den Weibern übel an, in der Gemeinde zu reden." Die Sage erzählt: Ein Kirchenfürst lag einst knieend vor dem Marienbild und betete. Da begann die Mutter Gottes zu ihm zu sprechen. Entsetzt über dieses unerlaubte Thun, schleudert er ihr die Worte des Paulus entgegen: „Das Weib soll in der Kirche schweigen."

Die heidnischen Germanen machten die Frauen zu Priesterinnen der Gottheit, die Christen vertrauten das gleiche Amt einzig und allein den Männern an.

Fassen wir zusammen: Das jüdisch christliche Ideal sieht in den Frauen untergeordnete Geschöpfe: Demut und Unterthänigkeit, Bescheidenheit und Zurückhaltung sind ihre Haupttugenden. Das Weib soll sich von der Öffentlichkeit zurückziehen, Haus und Hof sind ihre Welt, im Hause soll sie geschäftig walten, dem Manne zu dienen und die Kinder aufzuziehen. Im Hofe soll sie wirtschaften, das Gut zu erhalten und zu mehren. Sie ist die nimmermüde Hausfrau und die liebende Mutter der Kinder.

Wir sehen, das jüdisch-christliche Ideal ist in jedem Zuge das gerade Gegenteil des heidnisch-germanischen.

Welchem sollen wir den Vorzug geben? Ich glaube, wir stimmen alle überein, jedes hat seine Lichtseiten, jedes hat auch seine Schattenseiten.

Aber die Germanen wurden Christen und standen damit vor der Wahl zwischen diesen beiden entgegengesetzten Idealen. Ihre Volksnatur hing am heidnisch-germanischen, ihr Glaube forderte das christliche. Welches wird die Oberhand gewinnen? Sehen wir zu.

Mit dem Christentum kam die Gestalt der Maria in den Gesichtskreis der Germanen. Als Mutter des Heilandes die wichtigste Person des biblischen Frauenkreises, musste sie allen Christen verehrungswürdig sein. An dieser Gestalt hatten die beiden Ideale ihre Kraftprobe zu erweisen. Demütig und bescheiden, schlicht und einfach, gottergeben und unterwürfig zeichnet sie die Bibel. Und so war es ganz in der Ordnung nach dem Ideale des Urchristentums. Aber gerade diese Eigenschaften der Frau konnten dem ritterlichen Sinne des Mittelalters nicht imponieren. Was thun? Da begann die geschäftige Phantasie ein Werk zum Verwundern. Die Gestalt der Gottesmutter wurde umgearbeitet nach dem Ideale der Germanen. Die Jüdin wurde zur deutschen Frau. Die biblischen Charakterzüge der Demut, der Schlichtheit und Unterthänigkeit wurden aus dem Bilde gelöscht und hineingemalt der Stolz, die Pracht, die Hoheit des germanischen Weibes, aber alles in tausendfacher Herrlichkeit, wie es sich so geziemte für die höchste der Frauen, für die Mutter des Heilandes. Nur einen Zug des altgermanischen Ideals konnte man nicht gebrauchen, weil er gar nicht passen wollte für ein himmlisches Wesen: die körperliche Kraft und den heroischen Mut. So baute sich an dem Phantasiegebilde der Mutter Maria ein neues Schönheitsideal der Frau auf, das den Walkürenleib ersetzte durch weiche gefällige Linien des Antlitzes und des Körpers und die Walkürenkraft durch die Güte des Herzens. Anmut und Güte sind von jetzt ab des Weibes Schönheit. So wurde aus der schlichten Maria der biblischen Überlieferung die strahlend-schöne Himmelskönigin. Vom sternbesäten Mantel umflossen thront sie dort oben im Jenseits, ihr Glanz verdunkelt den Sohn und drängt selbst Gott, den Vater, in den Hintergrund des Himmels. Aus ihrem milden Antlitz spricht Hoheit und freundliche Güte. Ihrem Dienste weihten sich die Ritter des Mittelalters, ihr Banner leuchtete ihnen im Kampfe voran, an sie wandten sie sich im Gebete. In ihrem Herzen bauten sie ihr einen zweiten Thron und machten aus der Himmelskönigin ihre angebetene Herzenskönigin.

Das germanische Frauenideal hatte glänzend gesiegt über das jüdisch-christliche.

Neben seiner himmlischen Königin hatte aber jeder Ritter noch seine besondere irdische Herrin, der er seine Liebe und Anbetung weihte. Auch sie schwebte ihm vor wie eine Königin, hoch, erhaben, frei von der Alltäglichkeit des irdischen Lebens. Für seine Herrin trat er in die Schranken zum Turniere, geschmückt mit ihren Farben, und sein Sieg war ihr Stolz. Verstohlene Liebesblicke und verschwiegene Gedichte, die ihre Schönheit und Güte priesen, flogen ihr zu, und heimlicher Händedruck war seine Belohnung. Der Minnesänger lag auf den Knieen vor seiner Herrin wie vor einer Heiligen.

Das überirdische Bild der Himmelskönigin war herabgezogen auf die Erde und den irdischen Frauen angedichtet. Und das war schlimm: denn was sich schickt für den Himmel, das passt nicht immer für die Erde. Das Frauenideal der mittelalterlichen Ritter war in überspannter Phantasie krankhaft emporgeschraubt und hatte jeden festen Grund verloren. Das wurde offenbar, wenn man es anwenden wollte auf die eigene Frau. Da trat der Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit so grell hervor, dass das erhabene Traumgebilde versank in Lächerlichkeit. Darum hat sich der Ritter auch stets eine fremde Frau zur Herrin erkoren, zu seiner eigenen sich öffentlich in Liebe zu bekennen, hätte ihn unsterblich blamiert. Wohin in der Wirklichkeit dieser Frauendienst ausartete, können Sie sich denken: Die alten Ritter des Mittelalters waren keine Tugendhelden in

ehelicher Treue, und die Edeldamen waren nicht viel besser. Die Frau der Minnezeit war nicht so wie ihr Ruf und konnte es nicht sein, auch die beste nicht. Die dichterische Begabung der Minnesänger hatte die Frau sozusagen verhimmelt, ihr Frauenideal hatte den irdischen Grund verloren. Es geschah, was geschehen musste. Mit dem Falle des Hohenstaufischen Kaisergeschlechtes ging auch der Minnesang zu Ende, und mit ihm stürzte das schöne Truggebilde in sich zusammen.

Es folgte eine trostlose, poesiearme Zeit, in der der Mann überhaupt kein Frauenideal mehr hatte. In zotigen Possen wurde das Weib beschmutzt, beschimpft und verlacht, imponieren konnte nur noch die ungetreue Gattin, welche ihrem Eheherrn hinterm Rücken ein Schnippchen schlug. Das schöne Wort „Minne“, in das der Sänger der Hohenstaufenzeit alle Poesie und Seligkeit des Lebens hineinzulegen wusste, wurde zum gemeinen Schimpfwort, und erst unserem Jahrhundert ist es gelungen, die ursprünglich ideale Bedeutung des Wortes wieder zur Geltung zu bringen. Zur Ehre der deutschen Frau und Ihrer Beruhigung, verehrte Schwn, sei gesagt: Die Frau dieser Zeit war besser als ihr Ruf.

Da kam mit der Reformation eine neue Zeit heran, neuer Geistesschwung entzündete sich an dem Studium der Bibel, der römischen und griechischen Litteratur. Aber auch unsägliches Elend, schwere und erbitterte Kriege kamen im Gefolge der Reformation, der Bauernkrieg machte den Anfang, der 30jährige Krieg brachte das trostlose Ende. Was war aus dem schönen Deutschland geworden in dieser traurigen Zeit? Das Land entvölkert und verwüstet, Städte und Dörfer in Trümmern, Hab und Gut vernichtet, Alt und Jung verwildert und verroht, versunken in schamlose Unzucht. Da, verehrte Schwn. und Brr, in dieser Zeit der Trübsal, als Deutschland am Abgrunde stand, da hat die deutsche Frau uns alle gerettet. Ihr sittlicher Kern hat die Familie wieder um sich gesammelt und neu gebildet, ihre Sparsamkeit und Geschäftigkeit hat wieder Ordnung gebracht in die Wirtschaft, als treue Mutter hat sie das nachwachsende Geschlecht wieder zur Ehrbarkeit erzogen.

In dieser schrecklichsten Zeit, die Deutschland je gesehen, hat die Frau sich wieder zu Ehren gebracht in den Augen und dem Herzen des Mannes und gelungen ist ihr das gerade durch diejenigen ihrer Eigenschaften, die der Mann bisher beharrlich übersehen. Jetzt endlich erkannte er, dass die Erziehung der Kinder durch die Mutter mehr ist als ein tierisches Thun, dass Fleiss und Ordnungsliebe und rührige Geschäftigkeit in alltäglichen Dingen keine die Frauenwürde und Frauenhoheit beeinträchtigende Eigenschaften und Thätigkeiten sind. Jetzt endlich nahm der Mann die sparsame und tüchtige Hausfrau, die liebevolle Mutter der Kinder in sein Frauenideal auf.

In dieser Zeit entstand der Begriff der Landesmutter, die für ihre Unterthanen sorgt wie eine Mutter für ihre Kinder, die den Notleidenden hilft, den Wankenden stützt, den Traurigen tröstet, die Elend und Kummer im Lande mindert, wo sie nur immer kann. Die Gemahlin Ernst des Frommen war eine solche Landesmutter und ihr sind viele nachgefolgt. In dieser Zeit war es, wo ein Comenius die allgemeine Schulpflicht forderte und die Mutter verantwortlich machte für die Erziehung der Kinder im frühesten Alter.

Lange hat es gedauert, und vieles hat er erleiden müssen, der deutsche Mann, ehe er sich entschloss, das heidnisch-germanische Frauenideal zu ergänzen durch obige Züge des jüdisch-christlichen zu einem neuen Ideale, dem christlich-deutschen. Die Umwandlung hat begonnen in den Zeiten der Reformation und des 30jährigen Krieges. Aus Not und Elend ist es geboren, und die Verzweifelung hat an seiner Wiege gestanden. Gerade aber daran erkennen wir die unverwüstliche Kraft des deutschen Volkscharakters, dass sie noch am Grabe die Hoffnung aufpflanzt und in Moder den Keim legt zu neuem Leben und neuem Aufschwung.

Das neue Ideal ist zur schönsten Vollendung ausgewachsen in den Frauengestalten un-

serer klassischen Dichtung. Und noch heute lebt es in uns und begeistert Männer und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen, wenn es ihnen vor Augen geführt wird durch die Werke eines Schiller und Goethe.

Verehrte Schwn! Es würde Ihre Geduld auf eine zu harte Probe stellen, wollte ich Ihnen an einzelnen Beispielen das klassische Frauenideal vorführen. Es ist meines Erachtens auch nicht nötig, denn es ist ja thatsächlich noch heute unser aller Ideal.

Nur auf eins noch will ich hinweisen, was am schlagendsten darthut, wie das germanische Ideal ergänzt worden ist durch die besten Züge des jüdischen. Ich habe Ihnen im Anfang meiner Rede das „Lob der tugendsamen Hausfrau" vorgeführt, wie es der Prediger Salomo entwirft. Dem wollen wir jetzt gegenüberstellen, wie Schiller in seiner Glocke die Hausfrau besingt.

Sal.: Sie überwacht das Thun und Treiben ihres Hauses,
Giebt Speise ihrem Hause und Essen ihren Mägden.

Schiller: Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise im häuslichen Kreise.

Sal.: Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit,
Liebreiche Unterweisung ist auf ihrer Zunge.

Schiller: Sie lehret die Mädchen und wehret den Knaben.

Sal.: Sie schafft mit arbeitslüstigen Händen
Und Brot der Faulheit ist sie nie.

Schiller: Und reget ohn' Ende die fleissigen Hände.

Sal.: Sie merkt, dass ihr Hantieren gedeiht.

Schiller: Und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn.

Sal.: Sie thut sich um nach Wolle und Flachs,
Sie streckt ihre Hände aus nach dem Rocken,
Und ihre Finger fassen die Spindel,
Decken verfertigt sie selber sich,
Feine Leinwand ist ihr Kleid.

Schiller: Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt in reinlich geglättetem Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein.

Die Übereinstimmung beider Gedichte ist so gross, dass wir zu der Annahme gezwungen sind, Schiller habe in dieser Stelle seiner Glocke die Gedanken des Predigers Salomo über die tugendsame Hausfrau absichtlich nachgebildet. Es ist kein Zweifel, Schiller hat das alte jüdische Frauenideal der Bibel in den wesentlichsten Zügen sich zu eigen gemacht. Aber in einem Hauptpunkte hat niemals ein deutscher Dichter seine urgermanische Art abthun können: Wie die alten Germanen, so lieben auch wir noch das Weib stolz und hochgemut, nicht unterthänig und demütig wie der Apostel Paulus. Auch heute noch wollen wir lieber aufblicken zu der Frau wie zu einem reineren und edleren Wesen, als herab auf sie wie auf eine dienende Magd.

Die Hoheit ihres Sinnes, die sittliche Reinheit und Keuschheit ihrer Gedanken soll auch in Zukunft bleiben das hehre Heiligtum des Hauses, vor welchem alle unlauteren Gedanken scheu zurückweichen.

Verehrte Schwn! Ideale sind keine Wirklichkeiten, sie wandeln nicht körperlich in der Welt. Ideale sind schöne Träume der Menschen, Kinder ihrer Phantasie. Gerade deshalb aber wollen wir nicht gering von ihnen denken. Denn in seine Ideale hat der Mensch hineingebettet alles Edle, was sein Herz bewegt, alles Schöne und Gute, was er liebt, hofft und wünscht.

Aus dem Frauenideal, das sich der Mann geschaffen, spricht das Sehnen seines Herzens. Darum, verehrte Schwn, kann es für Frauen ein schöneres Mrtum geben als das Streben, zu sein und zu werden, wie der Mann sie sich wünscht? Darum, verehrte Brr, kann der Mr nach einem schöneren Ziele trachten, als in sich das Mannesideal zu verwirklichen, das die Frau sich ersehnt? Die Frau nach dem Herzen des Mannes! Der Mann nach dem Herzen der Frau! Das ist das Geheimnis der Mrei innerhalb der

Familie. Und nun sage ich noch einmal: Ideale sind keine Luftgebäude wesenlosen Seins, Ideale sind mehr als schimmernder Schein, sie wollen sein und sollen sein die Ziele unseres Strebens. Wohl uns, so lange sie es sind!!

Wenn nun aber die neusten Dichter die Frau auf die Wege des Mannes weisen, so sollten sie doch bedenken, dass allen drei Frauenidealen das eine gemeinsam ist:

Die Liebe des Weibes zum Manne.

Darum, wenn eine Frau den Drang in sich spürt, die Berufsarbeit des Mannes auf sich zu nehmen, so mag sie es immerhin thun auf eigene Rechnung und Gefahr, den Mann aber soll sie dann mit ihrer Liebe und ihrer Hand verschonen. Wenigstens, wenn mich jemand früge: wer soll die Kinder wiegen, der Mann, die Frau oder das Dienstmädchen? so würde ich antworten ohne Bedenken: Die Frau, denn? Nun, verehrte Schwn, Fru Paster würde sagen: „denn die Mutter ist die Nächste dazu.“

Mitteilungen
von der
Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten.

Mitte vor. M. hat die zweite diesjährige Versendung stattgefunden, und es sind dabei die nachstehend aufgeführten 212 Mitglieder-Verzeichnisse zur Verteilung gelangt:

Der Grossen Loge von Hamburg, sowie der St. Joh.-Logen in Aachen — Altenburg (Veränderungen 350) — Altona (350) — Annaberg — Arnswalde (350) — Barmen (330) — Beeskow — Bernburg — Bielefeld — Bochum — Bonn (350) Brandenburg — Braunsberg (350) — Braunschweig — Bremerhaven — Breslau (Friedrich, Hermann, Horus, Vereinte Loge 350) — Brieg — Bromberg (350) — Bunzlau — Burg (310) — Calbe (350) — Cassel (350) — Celle — Charlottenburg (300) — Chemnitz u. Nachtrag — Clausthal u. Zellerfeld — Colmar — Cöslin — Cottbus — Crossen a/O. — Culm-Schwetz (350) — Cüstrin — Danzig (Einigkeit-Eugenia 350, Kreuz) — Delitzsch — Dessau — Detmold (350) — Dirschau — Dortmund (300) — Dresden (Apfel 300) — Düsseldorf — Eberswalde — Eilenburg — Eisenach (350) — Elberfeld — Emden — Emmerich — Erfurt — Essen — Flensburg — Frankfurt a/O. — Freiburg i/Br. (Friedrich) — Fürstenwalde — Fürth — M.-Gladbach-Rheydt — Glatz — Glauchau — Gleiwitz — Glogau — Gnesen — Görlitz (Schlange 350) — Goslar (300) Gotha — Graudenz — Grimma (300) — Grünberg i/Schl. — Guben — Halberstadt — Halle a/S. (Fünf Thürme) — Hameln — Hamm (350) — Hanau (350) — Hannover (Bär-Friedrich 350) — Harburg — Havelberg — Heiligenstadt — Helmstedt — Hersfeld — Hildesheim (Pforte) — Hirschberg — Jena (Carl August, Friedrich u. Bücherei-Verzeichnis 64) — Inowrazlaw (350) — Insterburg (1898/99 u. 1899/1900) — Iserlohn (200) — Jülich — Kassel (Friedrich) — Koblenz — Kolberg — Köln a/Rhein — Königsberg i/Pr. (Immanuel, Drei Kronen, Vereinigte Loge 350) — Krefeld — Kreuzburg — Kreuznach — Landeshut i/Schl. — Landsberg a/W. (350) — Langensalza — Lauban — Leer — Leipzig (Apollo 350, Minerva) — Liegnitz — Limburg — Lübben (350) — Lübeck (Füllhorn 350) — Luckau (350) — Lüdenscheid — Lüneburg — Magdeburg (Ferdinand) — Marienburg — Marienwerder — Marne — Meiningen — Meissen — Merseburg — Meseritz — Metz — Minden (Wittekind) — Mühlhausen i/Th. — Mülheim a/R. — München (Treue) — Münster i/W. — Nauen — Naumburg — Neisse (Lilien 300) — Neustadt a/O. — Neuwied — Nienburg — Nordhausen — Nürnberg (Joseph, Pfeile) — Ohlau — Oldenburg (330) — Oels (350) — Oppeln — Osnabrück — Osterode a/H. — Osterode O/Pr. — Pasewalk (200) — Peine (350) — Perleberg — Plauen — Posen (350) — Poessneck — Potsdam (Minerva, Teutonia) — Prenzlau — Rastenburg (335) — Ratibor — Reichenbach i/Schles. — Rendsburg — Riesa — Rostock (Drei Sterne) — Saarbrücken (350) — Sangerhausen (335) — Schmiedeberg (350) — Schneeberg — Schneidemühl — Schwedt — Schweidnitz (Eintracht, Herkules 280) — Schwelm — Siegen — Soldin (350) — Solingen — Sorau (350) — Soest — Sprottau (250) — Stadthagen — Pr. Stargard — Stendal — Stettin (Anker 350, Zirkel) — Stolp i/Pomm. (350) — Stralsund (Sundia) — Strassburg i/E. (Erwin, Herz) — Tarnowitz (200) — Torgau — Trier — Uelzen (350) — Vegesack (350) — Verden (290) — Waldenburg i/Schl. (350) — Warnemünde — Weimar — Weissenfels — Wenigenjena (Akazie) — Wesel — Wetzlar — Wiesbaden (Hohenzollern, Plato 350) — Witten — Wittenberg (350) — Wittstock (350) — Wolfenbüttel — Wolmirstedt (350) — Zerbst — Zittau (350) und Zwickau.

Wiederholt wird gebeten, fernerhin

nicht unter 360

Mitglieder-Verzeichnisse einzusenden. Den Namen derjenigen Logen, die weniger als 360 zur Verfügung stellten, sind die Zahlen der zur Versendung gelangten Exemplare in ( ) beigesetzt.

Ihren Beitritt zum Austausch der Logenlisten haben neuerdings erklärt:

die Loge **Augusta** in **Sprottau**;

das Frmr-Kränzchen **Stern am Ostseestrande** in **Warnemünde** und

die Loge **Zur Krone der Elisabeth** in **Eisenach.**

Geschäftsstelle f. d. Austausch der Logenlisten

Bruno Zechel,

Buchdruckerei und Verlag in Leipzig.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.

26. Jahrgang. No. 11.

Am Reissbrette.

November 1899.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. **A. Gündel, Leipzig,** Königstr. 29.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Bau eines Goethemuseums in Weimar.

Aufruf an alle Brüder Freimaurer und Freimaurer-Logen, vorgelegt dem Vorsitzenden des Logen-Kränzchens zum Stern der Hoffnung zu Luckenwalde, Br. Luther.

Als ich in diesem Sommer zu Weimar die Stätten sah, auf denen Goethe gewandelt, und die vielen Sachen betrachtete, die er in den Kreis seiner Studien und Bildungsinteressen gezogen hat, da bin ich bald fast unwillkürlich zu dem Urteil gekommen, dass diese sichtbaren Spuren seiner Erdentage, diese Spuren seiner Wirksamkeit und des schier unendlichen Fleisses, zwar pietätvoll, aber wirkungslos bewahrt werden.

In dieses Urteil, glaube ich, wird jeder einstimmen, der durch die grossherzogliche Bibliothek und durch das Goethehaus gewandert ist und mit den Gedanken an Goethes Arbeiten den Inhalt dieser Stätten beschaut hat. Ich will kurz sein. Darum frage ich: Was sagt hier alles dem Beschauer? Es sagt überall, oben und unten, in allen Ecken und Winkeln: Goethe ist ein fleissiger Mensch gewesen!

Man sehe nur die Gemälde, Porzellane, Gemmen, Steinsammlungen, man sehe aber auch die Apparate für die naturwissenschaftlichen Studien, für die Studien in der Optik, der Zoologie u. s. w. — und wird sagen: Alles predigt Fleiss, Fleiss, der genial ist.

Aber gerade diese Lehre kommt nur wenigen zum Bewusstsein, nur den wenigen, die Goethe schon durch Studien kennen, denn alle die Gegenstände sind zu mangelhaft zur Anschauung gebracht, da sie zu sehr gehäuft sind. Die Forderung ist aber, dass alles so vor die Augen des Beschauers gebracht wird, dass er es ohne ermüdende Verwirrung übersehen kann. Goethe selbst würde dies fordern, weil er die Belehrung durchs Auge sehr hoch geschätzt hat. Er war, sozusagen, ein Sehmensch, dessen erstes Erkenntnismittel das Auge ist. Das Gesicht ist für ihn der edelste Sinn. Bekanntlich hat er auch das Lernen durchs Auge in der pädagogischen Provinz der Wanderjahre in die erste Reihe gestellt.

Damit nun alle Besucher der Goethestätten nicht bloss die sogenannten Goethegemeindler, mehr Einwirkung des Goetheschen Thuns aus den Andenken allen empfangen, als jetzt möglich ist, darum möchte ich an die Frmr aller Systeme und Weltteile die Bitte richten, dass sie alle sich zusammenthun, in Weimar ein

Goethemuseum zu erbauen, in welchem alle Schätze geräumig, übersichtlich und für jedermann bequem zu sehen ausgebreitet werden.

Uns Frmr halte ich in erster Linie verpflichtet, ein solches Werk zu schaffen, denn Goethe war nicht bloss unser Br, sondern ist unser Vorbild, ist die Erfüllung unseres Sehnens nach Darstellung und Bewahrheitung der Humanität, des Menschentums. Dieser Mensch hat für alle Menschen gelebt. Nichts Menschliches war ihm fremd, nicht etwa in dem schwächlichen Sinne, der alles verzeiht, sondern in dem tüchtigen Sinne, der Grosses fordert, weil er es leisten kann.

Darum also, dass Goethe die Bewahrheitung der Humanität nicht bloss mit dem Wort, (denn das kann er unmöglich hochschätzen), sondern auch mit der That war, (denn die That war ihm alles), — darum halte ich es für eine Humanitätspflicht der Frmr, dass sie in Weimar ein Goethemuseum erbauen lassen, wo jedermann die Spuren dieses „Menschen" bewundern kann.

Es mag ja pietätvoll sein, dass alles so erhalten bleibe, wie es Goethe selbst gehabt hat, allein, so frage ich, wie lange wird das winklige Haus am Goetheplatz in erträglich baulichem Zustande sich erhalten lassen?

Ein neues Gebäude, etwa im Geschmack Palladios, fest und dauerhaft, inmitten des schönen Parks, dieses Gartengedichts, in welchem Goethe seine Empfindung schöner Natur dargestellt hat, — ein solches Gebäude möchte ich sehen.

Also herbei, Ihr Frmr alle, bauet dem Br und Mstr einen würdigen Tempel, das würde eine Gabe des Dankes dafür sein, dass er ein Bild unseres Strebens geworden ist, d. h. ein Mensch.

Luckenwalde, Br. Prof. Dr. *Ritter*.

Wir haben dem Aufruf gern Aufnahme gewährt und begrüssen den Plan mit grosser Sympathie. Das wäre ein würdiges Werk für Alldeutschlands Brüderschaft, wenn der Traum der deutschen Maurereinigkeit kommende Pfingsten Wahrheit werden sollte. Alle, die der Sache nähertreten wollen, bitten wir, sich mit dem unterzeichneten Br Ritter in Luckenwalde in Verbindung zu setzen.

Die Bedeutung der Freimaurerei

von Br Dr. Hermann Schuster, Minerva, Leipzig.
(Bei Beförderung in den 2. Grad.)

Die Bedeutung der Frmrei ist weder wissenschaftlicher noch künstlerischer noch politischer Natur; denn da sie eine geschlossene Gesellschaft ist, gehört ihre Thätigkeit nicht der Allgemeinheit, der doch Politik, Wissenschaft und Kunst dienen. Ihre Bedeutung ist daher rein individual. Aber sie birgt so köstliche ethische und ästhetische Werte für den Einzelnen, der ihr angehört, dass sie nicht mit Unrecht bei den Brn der Loge die „Königliche Kunst" heisst, auch wenn dieser Name, historisch erklärt, mythologischen Ursprungs ist. Gleichwohl giebt die Frmrei nicht Jedem das Gleiche. Wer ihr aus äusseren Gründen beitritt, dem gewährt sie zum mindesten eine edle Geselligkeit, auch Freundschaft, unter Umständen vorteilhafte Beziehungen, Unterstützung in Not und Gefahr. Die brl Liebe und Hilfeleistung wird allerwegen betont und in Zeichen und Symbolen bei jeder Arbeit dem Br an's Herz gelegt.

Aber das Höchste, was der Mensch im Leben gewinnen mag, findet in ihr nur der Suchende. Es gleicht die Frmrei in ihrem innersten Wesen jenem Tempel des heiligen Gral, der seinen Hütern die Glückseligkeit (saelde) verhiess; aber nur die dazu Berufenen, von Gott Bestimmten konnten Gralsritter werden. Und wie nach der sinnigen Sage der Orden der templeisen, das Gralsrittertum, sich von dem weltlichen Rittertum unterschied, so steht der echte Frmr gegenüber dem profanen Menschen. Es liegt etwas Ewiges in der Frmrei, die älter ist als ihr heutiger Tempel und die sein wird, auch wenn ihre heiligen Gefässe zerbrochen. Dieses Dauernde, Ewige ist die Idee der Menschheit: die versöhnungsvolle Harmonie von Kopf und Herz, von Verstand und Gemüt, von Mass und Leidenschaft oder der oberen und unteren Seelenkräfte. Und es ist bezeichnend, dass der heilige Gral, das seit Christus so sehnsuchtsvoll gesuchte Heil, einen neuen Tempel erhielt und neue Hüter fand zu einer Zeit, da die Zwiespältigkeit der menschlichen



Natur in dem schroffsten Gegensatze von Glauben und Wissen, von religiösen Vorurteilen und geistiger Aufklärung in Erscheinung trat. Die Zeit war die Wende des 17. Jahrhunderts, und das Land, wo man den neuen Tempel aufrichtete, sollte England sein. Dort hatte noch ein Bako von Verulam, der hochberühmte Begründer der empirischen Philosophie, der bekanntermassen dem Dogmatismus auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Weltbetrachtung so energisch die Thür gewiesen, doch das Fürwahrhalten selbst der ungereimtesten und unglaublichsten göttlichen Geheimnisse als glänzenden Sieg des Glaubens gefeiert. Dieselbe Inkonsequenz seiner philosophischen Lehre findet sich bei Locke, der trotz seines ausgesprochenen Sensualismus die Offenbarung anerkannte, die Freiheit des Willens behauptete und einen Beweis für das Dasein Gottes aufstellte. Und selbst der Skeptiker Hume, der den herrschenden religiösen Aberglauben bis in seine äussersten Schlupfwinkel verfolgte, war der Religion keineswegs feind. Es stand, wie es heutigen Tages noch nicht viel anders ist, überall in England die Lehre der Wissenschaft im Gegensatz zum öffentlichen religiösen Leben. Jedenfalls unter dem wohl gefühlten Drucke dieser Ungereimtheit wie unter dem Einflusse der Deisten (Herbert, Toland, Shaftesbury, Tindel), die zwischen der Religion und der Naturwissenschaft in dem Glauben an einen allmächtigen und allgütigen Urheber der Welten zu versöhnen suchten, fanden sich Gleichgesinnte zu einer Geist und Herz verbindenden Thätigkeit zusammen. Sie bedienten sich zu diesem Zwecke einer alten Form, der Bauhütten der Freemasons, selbstverständlich nicht behufs einer Neubelebung der früheren Werkmaurerei, sondern für eine Geistesmrei, die der zweifelnden Seele den Frieden, den Mitmenschen aber Gerechtigkeit und Liebe bringen sollte. Und es ist zu beachten, dass die Stifter der neuen, der Geistesmrlogen ein Prediger (Anderson), ein Naturforscher (Desaguliers) und ein Altertumsforscher (Payne) waren. Aber den bereitetsten Boden, die empfänglichsten Herzen solllte die Frmrei in Deutschland finden. Der tief religiöse Zug des deutschen Volkes fand wahre Befriedigung weder bei dem Widerstreit der Wissenschaft Keplers und dem verketzerungssüchtigen, in Dogmen erstarrten lutherischen Orthodoxismus oder katholischerseits dem vaterlandslosen, vor keinem Mittel zurückschreckenden Jesuitismus, noch in dem Zwiespalt Leibnitzscher und Wolfscher Philosophie und dem entwickelteren romantischen Pietismus. So sollte denn auch hier die Frmrei die feste Brücke schlagen zwischen Glauben und Wissenschaft. Und diese Brücke, die für alle Zeiten zu einer friedvollen Harmonie im Menschen nötig sein wird, heisst die praktische Religion; es ist die Bethätigung der ursprünglichen, reinen und wahren Christuslehre, von der Herder sagte:

„Die Perle ist gefunden, einen andern Grund kann Niemand legen, als den Christus gelegt hat. Möge die Geschichte Jesu geschehen sein, wie sie wolle, der Plan Gottes über das Menschengeschlecht geht unaufhaltbar fort und der Ruf dazu ist in aller Menschen Herz unauslöschlich geschrieben. Das Senfkorn ist gesät, und die Kraft liegt in ihm, ein Baum zu werden für alle Nationen; jede Witterung, gut oder böse, muss sein Wachstum befördern. In allen Weltbegebenheiten naht sein Reich; denn es ist das Geschäft der Vorsehung, es ist Zweck, Charakter, ja die Wurzel des Menschengeschlechts, dies Geschäft auszuführen. Trauet keiner Larve, das Reich Gottes ist inwendig in euch!"

Was hier Herder gesagt, was vor ihm der Theosoph Scheffler gedacht in dem bekannten Ausspruch:

„Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren
Und nicht in dir, so bleibst du stets verloren." —

was Korinther III, 16 zu lesen: „wisset ihr nicht, dass ihr Tempel Gottes seid und dass der Geist Gottes in euch wohnt? Der seid ihr!" —

oder jenes Wort Christi:

„Ihr seid Götter. Das Himmelreich ist in euch." —

was Schiller gemeint mit seinem Zuruf:

„Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron." —

was Goethe im Symbol der Wiedergeburt als innerstes Streben, als allmähliche Vereinigung des Menschlichen mit dem Göttlichen erkannt und in jenen Worten wiedergegeben:

„Nicht mehr bleibest du umfangen
In der Finsternis Beschattung,
Und dich reisset neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Und so lang du das nicht hast
Dieses: Stirb und Werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.“ —

was schon Sokrates gedacht, wenn er sagte: „ich suchte den Urheber des Lebens und fand den Tod“ —

was überhaupt die theosophische Erkenntnis der Einheit gemein hat mit dem System des *Ἓν καὶ πᾶν* des grossen Spinoza, das religiös zu vertiefen Herdern und Schelling so glücklich gelang — all diese Gottweisheit ist das reine Licht des Tempels, dem der Frmr sein Innerstes erschliessen soll. Nicht anders daher als mit den Symbolen der innern Reinheit bekleidet, dem Schurzfell und den weissen Handschuhen, darf der Mr die Schwelle des Tempels überschreiten, in welchem er nach dem Kampfe um die Erhaltung des Leibes, als der notwendigen Hülle der Seele, die göttliche Gnade der Erkenntnis, der Liebe und des Friedens empfangen soll, die die Quelle aller Gottseligkeit ist. Und wenn den Zweck allen Daseins die stetige Vervollkommnung erfüllt, die ja auch die Darwinsche Lehre predigt, und die einstige, zum Bewusstsein gewordene Wiedervereinigung des Menschlichen mit dem Göttlichen im Schellingschen Sinne, so arbeiten die echten Frmr bereits bewusst und zwar freudig selbstbewusst als Organe des einzigen göttlichen Alls dem allmächtigen Baumeister der Welten in die Hand, wie Paulus sagt 1. Korinther III, 9:

„Wir sind Gottes Mitarbeiter.“

Und so arbeitet am rauhen Steine, dem noch unvollkommenen Christus in uns, insonderheit der Lehrling, am Gesamtbau wie am Reissbrett aber thun es die erleuchteteren Meister, nach dem Worte des Paulus an die Korinther: „Ich von Gottes Gnade habe den Grund gelegt als ein weiser Baumeister; ein andrer bauet darauf; ein Jeglicher aber sehe zu, wie er darauf baue.“ — Es ist aber Niemand so arm, dass er bei dieser Geistesmrei nicht helfen könnte, und Niemand so reich, dass er nicht Hilfe, d. h. Liebe gebrauchte. Dies deutet schon unsre erste Wanderung an, auf der wir noch die Zeichen der Blindheit und der Hilflosigkeit an uns tragen. Aber die drei Zurufe, womit der Mstr v. St. feierlich den Suchenden begleitet, verkünden ihm das nahende Licht. „Erkenne dich selbst!“ Diese Worte wollen doch nichts anderes bedeuten, als: suche Gott in dir!

„Prüfe dein Herz!“ will fragen, was edler und glückseliger mache, Sinnengenuss oder Seelenfrieden. „Stärke und befestige deinen Willen!“ endlich ist die eindringliche Mahnung nicht abzulassen von der Liebe und Güte und dem Erlöser in dir. Dann hast du Weisheit, Schönheit, Stärke, die Grundpfeiler des Tempels in deinem Herzen; dann hast du das volle Licht aus den drei grossen Lichtern der ewigen Christuswahrheit der Bibel, der Bedeutung des Winkelmasses für den rauhen Stein und des Symbols des Zirkels als des Wegweisers zur Liebe und Gerechtigkeit im Zusammenleben mit den Unsern und den Mitmenschen. Wer dieses volle Licht in seine Seele einlässt, der ist ein Erleuchteter, und sein Lohn ist, wie Carus, Logenarbeiten S. 11 sagt, das Einssein mit Gott. Auf dieses Ziel weist schliesslich auch unser überall uns entgegenwinkendes und angewandtes Zeichen der beiden in einander verschlungenen Dreiecke. Es bedeutet die Verbindung von Geist und Materie, das Hinabsteigen des Ewigen und das Emporstreben des Geistes aus der Körperwelt zur göttlichen Offenbarung. In diesem Zeichen löst sich der Antagonismus der unteren und oberen Seelenkräfte, des Gemütes und des Verstandes, des Glaubens und Wissens in eine schöne Harmonie auf.

Es ist zwar in der Religion, wie ihr Name



besagt, alles Ethische eingeschlossen. Allein die Religion ist zu sehr Sache des Gefühls und der Intuition als dass sie zum Lehrgegenstande gemacht werden könnte. Und kein Mensch ist religiös so vollkommen, so ganz gerecht durch Religion, dass er etwa der moralischen Lehren im einzelnen entbehren könnte. Steht doch auch die religiöse Überzeugung bei Vielen auf gar schwachen Füssen, mögen diese Dummheit oder Egoismus heissen. So treten denn an den Frmr Pflichten heran, die zwar echte Religion in sich begreift, die aber ungetrennt von ihr Vielen nie so recht zum Bewusstsein kämen und daher dem praktischen Leben niemals dienstbar würden. Es fordert die Frmrei für die Verwirklichung ihres Menschheitsideals in erster Linie Bekämpfung und Unterdrückung der sinnlichen Leidenschaften und stellt damit die erste Bedingung zur Führung des Namens „Freimaurer". Denn nach dem System der Gr. LL. „ist der Frmr ein freier Mann, der seine Neigungen zu überwinden, seine Begierden zu mässigen und seinen Willen den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen weiss." Also die moralische Freiheit macht den Mann zum Frmr, und daran erinnern die mr Kleinodien, wie Senkblei, Wasserwage und Winkelmass als die Symbole der Geradheit und Rechtschaffenheit. Darf doch auch ohne das Handzeichen des rechten Winkels auf der Brust kein Mr zu irgend einer mr Thätigkeit schreiten. So hat der Frmr im steten Anblick seiner tiefsinnigen Symbole ein uneigennütziges, sittlich freies Handeln vor Augen und im Herzen zu haben. Während die religiöse Anschauung in der Frmrei zur Selbsterkenntnis gemahnt, die das Fundament für den Aufbau des Gottestempels in der Menschenbrust herstellt, verlangt die praktische Ethik der Frmrei zur Ausführung ihres Planes, ihres idealen Grundrisses, Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung. Denn Selbstüberwindung giebt uns die Ruhe des Gemüts, und nur die Ruhe richtet unsern Sinn auf das Göttliche. All unser Wirken, das ja stets die Thätigkeit unsrer sinnlichen Triebe und Kräfte erheischt, soll daher dem höheren Ziele dienstbar sein und ihm zustreben. Denn so allein kommen wir zu Gott, und die Frmrei führt zu Gott auf all ihren Wegen und durch all ihre Symbole und Lehren. Aber nur von dem, der zur Selbsterkenntnis gelangt ist, von dem also, der die göttliche Idee der Menschheit, verkörpert in Christus, in seine eigne Seele aufgenommen, werden die lebendigen Werke der Gnade und Liebe ausgehen. Wer in diesem Sinne vom Grund seiner Seele aus, also nicht aus Machtgebot oder blinder Gefälligkeit, nach aussen seine Gedanken ausstrahlt zu lebendigem Wirken, der besitzt Schönheit als das natürliche Ergebnis der Selbsterkenntnis und Selbstüberwindung. Es ist charakteristisch für die geistige Tiefe der Frmrei, dass die Sonne eines der drei kleinen Lichter der Frmr ist; sie bedeutet das Prinzip der sinnlichen Weltschöpfung, sie bedeutet die Wärme und Erzeugungskraft auf höheres Machtgebot hin, auf Grund des göttlichen Logos: „Es werde Licht." Erst in der Vollendung der Sinnenwelt zur höchsten Seelenschöpfung, erst im Menschen, und zwar dem auserwählten, reinen Menschensohne Christus, fand die Gottheit, die nach Schelling und dem Theosophen Jakob Böhme sich in ihrer Substanz ein Widergöttliches geboren, ihr höchstes Selbst wieder. Die Sonne ist daher ein Symbol für jede praktische Lebenstugend, die, von uns auf Geheiss ausgeübt, uns näher unserm wahren, ewigen Sein bringt, nämlich Gott. Und wie die Wärme der Sonne die Entwickelung der Natur treibt, so ist auch der Mensch nicht von vornherein der göttlichen Liebe zugänglich, er muss vielmehr mit ernster Lehre, mit gewichtigem Antrieb zu seiner Selbstveredelung geleitet werden. Die Sonne ist ein Organon im Weltenreich, aber Gott ist Liebe, Gnade und Frieden. Für dasselbe Ziel wie die Sonne, aber in umgekehrter Richtung wirkt das andre kleine Licht, das des Mondes. Es gemahnt zum Ausruhn von der harten Arbeit des Tages, von den Leidenschaften und auch den herben Schmerzen des Lebens. Wenn sie ruhen, zieht in die Seele Versöhnung und Frieden ein. Wer kennt nicht jenen milden Trost, wie ihn das sanfte Licht

des Mondes spendet, aus den Goetheschen Versen:

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

So gemahnt dieses andre kleine Licht den Frmr, Schmerz und Sorge zu vergessen und in der Vergebung denen gegenüber, die ihm weh gethan, den Frieden zu neuer edler Kraftentfaltung zu finden. — Und endlich das dritte der kleinen Lichter ist uns ein Symbol der Arbeit des Mstrs v. St. Was Sonne und Mond in der besprochenen Symbolisierung im allgemeinen, das ist der Mstr v. St. im besondern, in der eigentlichen Leitung der Loge. Der Mstr v. St. ist in der Loge das höchste Organon, er ist oberster Leiter, oberster Lehrer, oberstes Vorbild. In diesen Eigenschaften fällt ihm der erhabene Beruf zu, die Menschen, soweit sie dem engen Kreise seiner Loge angehören, zur höchsten Menschheitsbestimmung zu führen. Seine Thätigkeit im ganzen wird der Abglanz des Selbstbewusstseins seiner Menschenwürde sein, d. h. sie stammt aus seinem tiefsten Innern und belohnt sich zurückstrahlend von selbst; der Dank der Brr, der nur ein sinnenfälliger sein kann, oder auch Undank vermag sein wahres Selbst weder zu erhöhen noch zu erniedrigen.

Es bliebe nun neben der religiösen und praktisch ethischen Seite der Frmrei noch eine dritte und letzte für unsre Betrachtung übrig. Diese trägt einen scheinbar sozialen Charakter, ist aber im Grunde wiederum individualen Wesens. „An ihren Werken sollt ihr sie erkennen!" lautet das ewige Christuswort. Und die Werke des echten, erleuchteten Frmrs können keinen andern Ausgangspunkt haben als das freudige, helle Bewusstsein seines in ihm lebenden Menschheitsideals. In der Bethätigung der Bruderliebe werden sie gewiss sich zuerst offenbaren. Allein auch nach aussenhin werden von der Loge grosse Summen ausgegeben zur Unterstützung Hilfsbedürftiger, und es erweist sich das ganze Logenleben gewiss als eine nie versiegbare Quelle des Wohlthätigkeitssinnes und der Uneigennützigkeit. Allein zu solcher hochherzigen Wirksamkeit nach aussen sollte zuvörderst die Vaterlandsliebe gehören, die freilich von manchem Frmr verkannt wird; denn so mancher Br sieht in ihr, sobald sie sich kraftvoll bethätigen will, einen Widerspruch zur Humanität und christlichen Nächstenliebe. Allein die echte Vaterlandsliebe schliesst keineswegs das Menschheitsideal aus, im Gegenteil dieses kann nur seiner Vollendung zureifen im konzentrischen Wirken; der Kosmopolit sucht es aber thörichter Weise in einer exzentrischen Thätigkeit. Und gerade das deutsche Volk ist wenn nicht alle Zeichen trügen, vermöge seiner ihm innewohnenden intellektuellen und moralischen Kräfte das auserwählte Volk, dem die Zukunft gehört. Und weiter: trägt auch Jeder seinen Gottestempel in sich, so wird es ein nach mr Ideal gebauter erst dann sein, wenn von ihm fruchtbare Gedanken und Werke ausgehen. Wo aber fänden wir dafür besseres Verständnis und bereitwilligere Aufnahme, als bei unsern Stammes- und Volksgenossen? Ihr Herz ist der natürlich reflektierende Spiegel unsers eignen Innern. Ihr Wohl und Wehe muss uns daher zunächst am Herzen liegen. Freilich zeigt sich in unserm öffentlichen Leben wiederum ein starker Widerstreit der unteren und oberen Seelenkräfte, der sich über die ganze Breite des Volkes erstreckt, nämlich der Gegensatz, wie er auch in der Kunst immer und immer wieder vorkommt, von Aufklärung und Romantik. Die Aufklärung zeigt sich im Sozialismus, die Romantik in einer eigentümlichen Deutschtümelei, die unsern durch das Christentum und die Antike genommenen Werdegang am liebsten zurückführen möchte zu Wotan und Donar. Auch hier wird der Frmr die rechte Mitte zu halten haben, aber, wenn er auf

der Höhe der Geschichte steht, doch den Blick nicht verschliessen dürfen vor dem Fingerzeig des Schicksals, das die Deutschen gebieterisch auf die Wogen des Meeres weist, um ihre Kultur und ihr durch Bildung und rege Thätigkeit veredeltes und noch gesundes Volkstum den Völkern der Erde zuzutragen als das Menschheitsideal, an dem die Frmrei doch ein gut Stück Arbeit auch gethan hat. Wenn nun auch die Frmrei mit ihrem nach aussen gerichteten Wirken gewiss nur Einzelnen dienlich sein kann und, da sie eine geschlossene Gesellschaft ist, nicht politisch einzugreifen vermag, so kann sie doch auch für weitere Kreise vorbildlich werden. Ihr Segen nach dieser Richtung pflanzt sich daher unendlich weiter. Und doch beleuchtet auch diese soziale Seite der k. K. wiederum ihre individuale Bedeutung. Denn alles Gute, das sie stiftet, stammt aus einer einheitlichen Quelle und strahlt auf diese zurück, sie verschönend und verklärend; sie ist das göttliche Bewusstsein. — So findet denn der, welcher, der Frmr Idee sich ganz hinzugeben vermag, in ihr das höchste Gut. Wohl dem Herzen das in ihr eine Zuflucht finden kann; wohl den Mrn, die mit Weisheit ihren Bau leiten! Auf sie verweist Goethe, wenn er mahnt:

„Sagt es Niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet!"

In Anbetracht ihrer ganzen individualen Bedeutung möge die Frmrei ihr Geheimnis hüten, es ist das heilige Gefäss, in dem ihre Symbole, deren Zauberkraft niemals aufhören wird, am sichersten aufgehoben sind. Die Menschheitsidee hat zwar stets ihre Tempel und Priester gefunden; die Frmrei aber dürfte ihr den würdigsten erbaut haben.

Möge nun das letzte Wort unser Frmr Goethe haben!

„Zum Beginnen, zum Vollenden
Zirkel, Blei und Winkelwage;
Alles stockt und starrt in Händen,
Leuchtet nicht der Stern dem Tage.

Sterne werden immer scheinen
Allgemein, auch zum Gemeinen;
Aber gegen Mass und Kunst
Richten sie die schönste Gunst."

Wohl dem Mr, der schönste Gunst des Lebens in der ganzen Hingebung an die k. K. zu erkennen und zu geniessen versteht!

Einladung zur Subscription.

Das älteste frmr Druckwerk, das Konstitutionenbuch vom Jahre 1723 existiert überhaupt nur noch in wenigen Exemplaren; in Deutschland dürfte deren Anzahl mit 5 bis 6 erschöpft sein.

Die sind selbstverständlich überhaupt nur schwer, für den weitaus grössten Teil der Brr gänzlich unzugänglich.

Die Loge Plato zur beständigen Einigkeit zu Wiesbaden hat deshalb beschlossen, einer Neuausgabe des altehrwürdigen Denkmals unseres Bundes näherzutreten.

Dieser Neudruck soll sich genau an das alte Werk anschliessen und im Druck und der Ausstattung eine möglichst getreue Wiedergabe der Originalausgabe werden, sodass er auch bei Verweisungen auf diese vollständig an ihre Stelle zu treten vermag.

Findet das Unternehmen im Kreise der Brr Unterstützung, so soll eine deutsche Übersetzung folgen und dieser die Neuausgabe des Konstitutionsbuchs vom Jahre 1738 und eine Übersetzung sich anschliessen. Auch diese Ausgabe ist für die Forschung von grösster Wichtigkeit.

Auf diese Weise wird es jeder Loge und jedem Br möglich, sich in den Besitz der wichtigsten, heute kaum erreichbaren Quellenwerke des Bundes zu setzen.

Der Preis des gebundenen Werkes ist für diejenigen Logen und Brr, welche bis zum 1. Dezember d. J. das Werk bestellen, auf 5 Mk. festgesetzt.

Wiesbaden, im Oktober 1899.

Loge Plato zur beständigen Einigkeit.

Wir machen die gel. Brr schon jetzt auf das in Vorstehendem angezeigte Werk aufmerk-

sam und sind überzeugt, dass das Unternehmen der Loge Plato das Interesse und den Dank aller Brr finden wird.

Das Schriftstellerheim in Jena.

Jena, die alte Musenstadt, das Eldorado der Burschenherrlichkeit, will die Zahl seiner Wunder auf 8 erhöhen. Ein „Schriftstellerheim" soll hier gebaut werden, dessen Baugrund dem deutschen Schriftsteller-Verbande von einem dortigen Mitgliede geschenkt worden ist. „Es soll verdienstvollen, alten oder kränklichen Dichtern, Schriftstellern und Journalisten als trauliche Zufluchtsstätte dienen, damit endlich dem deutschen Volke die Schmach erspart werde, Männer und Frauen von nicht selten bedeutendem Geiste in Not und Einsamkeit verkommen zu sehen". Wir gönnen der geweihten, oft, natürlich nur vom Saalewasser, benebelten Stätte, die so mancher gute Mensch dereinst betrat, den ihr von Deutschlands Federhelden zugedachten Vorzug von ganzem Herzen. Ist sie doch infolge ihrer zentralen und anmutigen Lage dazu wie geschaffen, und haben doch Geschichte, Poesie und Wissenschaft den Boden für ein solches Werk würdiglich vorbereitet. Da nun der grossmütige Geber des Baugrundes, Herr Direktor Dr. Timon Schröder, zugleich Br ist, so wendet er sich in einem Schreiben um Unterstützung und Förderung des Unternehmens auch an die deutschen Logen und frmr Zeitschriften. Wir bringen dies hiermit zur Kenntnis der Brr, mit dem Bemerken, dass Anfragen und Sendungen „An den Ortsausschuss für das Schriftsteller-Heim in Jena, z. H. d. Rendant Evers oder Inspektor Grünbaum" zu richten sind.

Litteratur.

Steht die Freimaurerei der Gegenwart auf der Höhe ihrer Zeit? Vortrag gehalten in der Jahresversammlung der Pommerschen Logenmeister zu Stettin, am 29. April 1899 von Br Lehmann. Zu beziehen vom Vorstande der Loge Zum Tempel des Friedens in Stettin. Preis 50 Pf. Reinertrag für die Armenkasse.

Der Verfasser beantwortet die im Thema aufgeworfene Frage mit Nein. Es fehle der Frmre das nötige Anpassungsvermögen namentlich an die soziale Geistesrichtung, welche die Signatur des kommenden Jahrhunderts sein werde. Hinblickend auf diese verlangt er einen engeren geistigen und wirtschaftlichen Zusammenschluss der einzelnen Brr und Logen untereinander, nach Art der Odd-Fellows. Vielleicht kommt die Anerkennung des Rheydter Programmes und die Beschickung des grossen Maurertages nächste Pfingsten in Berlin seinen Wünschen nach dieser Seite hin entgegen. Die Veröffentlichung unserer profanen Mildthätigkeit halten wir für nebensächlich. Dem Denkenden imponieren wir jedenfalls mehr, wenn wir uns aktiv an der Behandlung und Realisierung der Zeit- und Lebensfragen beteiligen, als wenn wir die Rolle des Reichen spielen, der zwar in die gefüllten Taschen greift, im übrigen aber Geist und Körper in weichen Kissen verbirgt.

Der Kampf um das Prinzip und die Winkelmaurerei der Gr. LL. von Deutschland in Berlin. Von J. G. Findel. Leipzig, J. G. Findel 1899.

Dass Br Findel die Auslassungen Begemanns nicht unbeantwortet lassen würde, war vorauszusehen. Und so ist er denn auch mit einer neuen Broschüre auf dem Plane erschienen, in der er das System der Gr. LL als unmaurerisch verwirft und die Entfernung dieser GrL aus dem Bunde fordert. Wenn wir auch den prinzipiellen Standpunkt des Verfassers teilen, so halten wir doch die gestellte Forderung für viel zu scharf und über das Ziel hinausschiessend. Vor allem aber meinen wir, dass bei einer Kampfesweise, wie sie die Brr Findel und Begemann belieben, der Feind als lachender Dritter den Mund ob der Freimaurer verziehen wird, die da glaubten, das Evangelium der Liebe und des Friedens aus der Ketzerei der Kirche retten zu müssen, und die es nun unter System- und Prinzipienstreitereien von neuem vergraben.

Noli turbare circulos! Eine Sammlung frmr. Ansprachen zur Lehr und Wehr von Br E. G. Dietrich, Ehrenaltmeister v. St. d. L. Archimedes z. d. 3 Reissbrettern i. Or. Altenburg. Altenburg, Alfred Tittels Verlag 1899.

Der langjähr. Mstr. v. St. d. L. A. z. d. 3 R. in Altenburg hat sich bewogen gefühlt, 8 seiner Logenreden in einem Bande zu vereinigen und denselben allen den Logen zu widmen, welche ihn zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt haben. Wer Br D., den hochpoetischen und zu Herzen dringenden Logenredner persönlich kennt, wird es mit doppelter Freude begrüssen, ihn nun auch lesen zu können und seine fesselnden, meist erbaulichen, die maur. Forderungen aber auch genau präzisierenden Ausführungen gedruckt zu sehen. Wir wünschen dem Buche die weiteste Verbreitung.

Die auswärtigen Brr Abonnenten, welche mit der Zahlung von M. 3,00 für den laufenden Jahrgang noch im Rückstand sind, bitte ich um gefl. Einsendung des Betrages — der Porto-Ersparnis wegen event. in Briefmarken. Bruno Zechel.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.



26. Jahrgang.
No. 12.

Am Reissbrette.

Dezember
1899.

Handschriftliche Mitteilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister.

Begründet von Br Marbach. Fortgeführt von Br Fuchs.
Schriftleiter: Br Dr. A. Gündel, Leipzig, Königstr. 29.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mitteilungen in Angelegenheiten der Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten. Allen an dieser unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Geschäftsstelle beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimiert haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonnieren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in direkter Beziehung zur Frmrei stehen, und gegen eine Insertionsgebühr von 25 Pfennigen für die gespaltene Petit-Zeile.

Weihnachten.

Hochmitternacht hielt uns umfangen,
Da ist ein Licht uns aufgegangen,
Und frohe, selge Weihnachtskunde
Klang durch die Nacht aus Engelsmunde.

Ehre sei Gott! so klangs hernieder;
So gieb, Herr, Weisheit, Stärke wieder,
Dass wir den Stein mit Fleiss behauen,
Zu deiner Ehr den Tempel bauen!

Auf Erden Fried! klangs; so hilf schlichten,
Den Hass, die Zwietracht hilf vernichten,
Hilf mit der Kelle einen, binden,
Wo Spalten sich und Risse finden!

Den Menschen Freud! — Wo Menschen weinen,
Lass uns mit Trost und Hilf erscheinen!
Mit Schönheit zier den Bau — uns allen
Zur Freude und zum Wohlgefallen!

Amen!

Br Eras, Riesa.



Vom „Warten können“.

Vortrag für die Gesellenloge von Br Pache, B. z. L.

Vom Warten können will ich heute sprechen. Da meinst du wohl, das sei eine wenig zeitgemässe Kunst. Wo das Leben sich im alten Geleise nach der Grossväter Weise abspiele, da dürfe man behaglich in den Tag hinein leben; dort sei morgen noch reichlich Gelegenheit, nachzuholen, was heute nicht geworden. In der Stadt aber, und namentlich in der grossen Stadt mit ihrem hoch pulsierenden Leben, da laufe selbst die elektrische Bahn zu langsam, um immer zur richtigen Minute die Gelegenheit am Schopfe fassen zu können.

Freilich dürfen wir nicht zu spät kommen, und wir sollen auch nicht mit der altmodischen gelben Kutsche fahren. Aber hast du noch nichts vom zu zeitig kommen gehört? Wer wie der Ziethen aus dem Busche mit ungestümer Hast darein fährt, mag wohl einmal einen unaufmerksamen kleinen Gegner über den Haufen werfen, für ein grösseres Werk aber ist er nicht zu brauchen. Die Stunde der kühnen Handstreiche schlägt nur selten. In der Regel handelt es sich um das mühevolle Werk fein durchdachter Arbeit, und für diese gilt das „Eile mit Weile“. Der weise Mensch setzt auch nicht Glück und Zukunft auf eine Karte allein, auf eine Karte, welche der Zufall in die Hände spielt oder die Eingebung des Augenblickes wählen lässt, sondern er handelt nach Grundsätzen, die aus den Erfahrungen des eigenen und anderer Leben sorgsam und mühevoll gezogen worden sind.

Vom Warten können will ich reden. Da meinst du wohl, das sei eine viel verbreitete Kunst. Du kennst wohl selbst Personen, die immer Zeit finden, die Arbeit durch vergnüglichen Tand und fröhliche Kurzweil zu unterbrechen, die schwer zum Anfange kommen und ein unheimlich grosses Bedürfnis nach Ruhe zu befriedigen für ihre Pflicht halten. Wohl giebt es solcher kraft- und saftloser Gesellen mehr, als wünschenswert. Ihnen aber gilt nicht mein Sprüchlein. Sie überlassen wir ihrem Schicksale, das, wenn es scharf und ernst verfährt allein im Stande ist, die gebundene Kraft zu entfesseln und die von der Trägheit überwucherte Energie frei zu machen.

Vom Warten können will ich reden. In gar mancher Beziehung war es ein neuer Gedankenkreis, der sich uns bei der Aufnahme in die Loge erschloss. In höherer, reinerer Weise stellte sich uns die Bestimmung unseres Geschlechtes dar. Auch neue Pflichten gesellten sich hinzu. Immer klang uns der ernste Mahnruf an das Ohr, dass Selbsterkenntnis der Anfang aller Weisheit ist. Und wir sollen nicht beim Anfange bleiben. Was wir erkannt, das sollen wir in uns und an uns zur Ausführung bringen. Wir sollen unsere Neigungen überwinden — morgen fangen wir damit an; nur heute noch wollen wir uns der alten lieben Gewohnheit freuen! Da der Tag des Lebens immer ein „Heute“ ist, fehlt nie das „Morgen“. Wenn aber dann die Mahnung ernster an das Gewissen schlägt, dann wollen wir schier verzweifeln, dass es nicht besser werden will mit uns, dass der mr Gedanke so wenig Heilkraft erweiset. Wer der Vorschrift des Arztes nicht folgt, kann eben nicht gesunden. Eine Medizin, welche man nicht einnimmt, vermag ebensowenig gegen innere Leiden zu helfen, wie blaue Bänder und weisse Schurze.

Das Warten können scheint also keine hoch angesehene Kunst zu sein, wenigstens keine, die unbestritten und von Allen als lobesam anerkannt wird. Und doch will ich sie dem Gesellen empfehlen, der alles das, was er als Lehrling geübt und gelernt, draussen im Leben bethätigen soll zu Nutz und Frommen seiner Mitmenschen? Ist da nicht die Mahnung zur frischen fröhlichen That notwendig? die Aufforderung, rastlos zu schaffen, mutig an das Werk zu gehen und mit Eifer von Stund ab die Hände zu rühren zu erlösendem Thun? Freilich darf derjenige, der solche Mission übernommen hat, nicht in Trägheit versinken, nicht im Zaudern die Zeit verpassen oder in stiller Beschaulichkeit die Kraft verlieren — die That soll vielmehr die Berechtigung zur Gesellenehre

erweisen. Dieweil aber jedes Ding seine Zeit hat, muss auch der Geselle erwägen, prüfen und fragen, wann der Augenblick zum Handeln gekommen. Jede Minute ist kostbarer Stoff, von Gott gegeben, dass wir sie nützen. Jede Minute ist geeignet zur That — ob aber auch unter den gegebenen Verhältnissen? Das ist die Frage, auf welche wir Antwort begehren.

Mit zwei schnellen Schlägen kündigt sich der Lehrling als ein Mann an, der gern und rasch bereit ist zur That, und mit dem dritten langen Schlage gelobt er die rühmliche Ausdauer, deren er so oft bedarf. Anders der Geselle. Er weiss, dass der stürmische Jugendmut gar manche harte Probe zu bestehen hatte, und dass es gar oft galt, die Zähne aufeinanderzubeissen, um die Enttäuschungen aller Art zu überwinden und dennoch an der für richtig erkannten Überzeugung festzuhalten. Der bitteren Erfahrungen in der Jugendzeit des Strebens gedenkend, tritt der Geselle mit langsamem Schlage an uns heran. Vorsicht ziemt ihm auch, da er vor aller Welt bekunden soll, welche Weisheit und welche Kunst in seiner Lehrlingszeit er sich erworben. Auch wenn sein Werk dem Erwerbe dienet, der Menschheit soll es Nutzen bringen. Darum wird er zunächst mit klugem Sinne Zeit und Umstände, Ort und Menschen beobachten, um zu erfahren, wo seine Thätigkeit einzusetzen vermag im Interesse und zum Heile seiner Zeitgenossen. Nicht der Zufall, nicht augenblickliche Stimmungen seien die Ursache deiner Entschlüsse. Nur was bei ernster Prüfung deiner Arbeit würdig, das sei deines Strebens Ziel, und auch nur dann, wenn die Mittel, über welche du selbst verfügst oder die du zu solchem Zwecke mobil zu machen verstehst, hinreichen zur Lösung deiner Aufgabe. Besonnen wird darum der Br-Geselle erwägen, welche Mittel nötig sind, um einst beglückt mit fester Hand das Ziel ergreifen zu können. Besonnen wird der Br-Geselle feststellen, in welcher Reihenfolge er diese Mittel zur Anwendung bringt, und der eingeteilte Massstab wird ihn davon überzeugen, dass nur eigene, sorgsame Prüfung hier die richtige Entscheidung zu geben vermag. Der Br-Geselle besitzt hierzu auch die nötigen Eigenschaften. Denn nicht mehr verbundenen Auges, wie der Lehrling, der reichlich Gelegenheit zur Selbstprüfung haben soll, sondern offenen Auges wandelt er durch die Loge und das Leben.

Wer in solch besonnener Weise auf Grund gewissenhaften Nachdenkens sein Handeln leitet, der wird kein ungestümer Weltreformer werden, der bald erfahren muss, dass die ihm zur Verfügung stehenden Mittel nicht im entferntesten in einem angemessenen Verhältnis zur gewaltigen Grösse des Zieles stehen. Er wird sich aber auch die Beschämung ersparen, bald sein Werk abbrechen und die Hände sinken lassen zu müssen. Denn also sind die Schwarmgeister, die nur die Entschuldigung des guten Willens für sich haben. So sind die Schwarmgeister, die in hoher Empfänglichkeit für die Eingebungen des Augenblickes sich zu Thaten fortreissen lassen, denen nur das Höchste gut genug ist. So sind die Schwarmgeister, die immer in Wolken hausen, welche die Verbindung zwischen Kopf und Herz verloren haben. Der Br-Geselle, welcher den ersten Schlag der Besonnenheit verstanden hat, hütet sich vor allzu raschem Entschlusse, und wenn sein vorsichtig prüfender Verstand ihm lehrt, dass seine Mittel, seine Kraft, sein Temperament nicht ausreichen zur Lösung grosser Aufgaben, dann tritt er nicht unzufrieden, missvergnügt und enttäuscht zurück, sondern fasst kleinere Ziele ins Auge, die seinen Verhältnissen entsprechen. Auf Erden wird nichts ohne Kampf gewonnen. Auch um diese Dinge gilts zu ringen. Ein jeglicher Kampf, jede Überwindung von Hindernissen aber giebt neue Kraft. So wächst der Mut, so steigt die Kraft, und glücklich vermag sich der weise Br-Geselle immer höhere Ziele zu stecken, höhere Ziele, deren Erreichung ihm dann sicher gelingt. Es ist also doch ein heilsam Ding, das Warten können — man muss es nur im richtigen Sinne zur Anwendung bringen.

Drum warte mit der That, bis dein sorgfältig prüfender Verstand und dein wohlwollendes

Herz dir raten, den Wurf zu wagen. Die beiden kurzen Schläge, welche dem einen langen folgen, sagen dir, dass das, was Kopf und Gemüt für richtig und als durchführbar erkannt haben, mit Ausdauer und Beharrlichkeit angestrebt werden muss. Bist du in diesem Sinne mit dir einig, dann gilt es fest zuzugreifen. Mögen sich auch Gegner zeigen, Widerstand um Widerstand sich erheben — „was ein Mann sich in den Kopf gesetzt, da setzt er fröhlich auch den Kopf daran!“ (Z. Werner). Die klare Erkenntnis des Zieles, die sichere Erwägung der zu diesem führenden Mittel schafft in dir den felsenfesten Glauben an die Berechtigung deines Strebens. Solch heilige Überzeugung aber giebt opferwillige, thatenfreudige Begeisterung, die vor keiner Mühe, keiner Anstrengung, keiner Selbstüberwindung zurückscheut, wenn es sich um die Förderung der gestellten Aufgabe handelt. Das ist die Stimmung, die Pompejus einst, als er im Sturme auf die See fuhr, sprechen hiess: „Dass ich lebe, ist nicht nötig, wohl aber, dass ich fahre!“ Das ist die Stimmung, welche keine Gefahr achten lässt, welche der im Kampfe ermattenden Seele immer wieder neue Spannkraft, dem ermüdeten Gehirn immer wieder frische Gedanken, dem bis zur Erschöpfung angestrengten Körper immer neue Kraft giebt. Das ist die Stimmung, welche uns wohl die Freude an jedem kleinen Erfolge, der an unserm Wege liegt, gestattet, aber nur als eines Anspornes zu weiterem Ringen und weiterem Streben um das letzte Ziel.

Solche Übereinstimmung zwischen Herz und Kopf entfesselt alle Kräfte im Menschen sie giebt ihm eine Gewalt, die stark genug ist, die gewaltigsten Schwierigkeiten zu überwinden. Sie fördert Eigenschaften, Fähigkeiten zu Tage, von denen wir vordem selbst keine Ahnung hatten. Sie giebt uns eine Widerstandsfähigkeit, die kaum eine Grenze kennt. Und solch beseligender Zustand, solch thatenreiche Zeit, solch schier übermenschliche Kraft — sie sind der Segen, der auf dem Warten können ruht, der gewonnen wird aus ernster Prüfung unserer Ziele und Mittel, der geboren ist aus der Besonnenheit und Ausdauer. Denn innere Überzeugung schafft festen Glauben, heilige Begeisterung und echt sittlichen Mut.

Mancher meint freilich, die Stunde des Wartens sei für ihn zu lang bemessen. Er steht am Wege, wohlgerüstet seiner Meinung nach und geeignet, in seinem natürlichen Arbeitsgebiete mit zu schaffen und zu thaten. Der bescheidene Sinn duldet nicht, dass er ohne Ruf sich an das Werk stelle und aus eigenem Ermessen sich rühre. Du fühlst dich stark genug zu guter That in deinem Kreise — und doch stellt man dich nicht an. Du verzehrest dich und schreiest nach Bethätigung am gemeinschaftlichen Werke — und doch nimmt man dich und deine Kräfte nicht in Anspruch. Viel glaubst du helfen, vieles leisten zu können — und doch glaubt man auf dich verzichten zu dürfen! Da gilt es die Sehnsucht der Seele zu meistern, sich selbst zu überwinden und im stillen „Warten können“ die Berechtigung zur Teilnahme an der gemeinschaftlichen That zu erweisen. Als unser grosser Lehrer Jesus einst von seinen nächsten Anverwandten aufgefordert wurde, nach Judäa zu ziehen, damit seine Jünger die Werke sehen, die er that, weil doch niemand etwas im Verborgenen thue, da sprach Jesus zu ihnen: „Meine Zeit ist noch nicht erfüllet!“ Wer aber will, dass seine Zeit erfüllet werde, der schaffe und arbeite, rüstig und nach besten Kräften. Mrs Werk ist keine Arbeit, die man vor aller Welt auf offenem Markte verrichtet und wer im Verborgenen das Seine redlich thut, der hat vor Gott gar manchmal mehr geschaffen, als einer, dessen Name die Menschen laut und mit Ehrerbietung nennen. Die Welt ist gross und hat überall ihre Plage, die du mildern sollst. Millionen von Menschen warten deines Rates, deiner Anregung, vielleicht deiner Hilfe. Mühsam und keuchend ringt die Menschheit vorwärts; jeder ist willkommen, der seine Hände in die Speichen kräftig drückt. Überall Arbeit — überall bedarf man deiner. Im übrigen aber fasse dich in Geduld, sei treu und tapfer, greife zu, dann wird auch deine Zeit erfüllet werden im Sinne deines Sehnens,

und um so früher, je besser du das „Warten können" gelernt hast.

Die Ungeduld deines Herzens will dich manchmal wohl vorwärts treiben zur That, ohne Ziel und Mittel genau zu prüfen. Dann denke des langen Schlages, der dich zur Besonnenheit mahnt. Die Selbstliebe sagt dir oft vielleicht, von Rechtswegen sei deine Stunde schon längst gekommen! Dann, m. Br-Geselle, klinge laut in dein Ohr der lange Schlag, welcher dich auffordert, im „Warten können" die Prüfung zu bestehen. Wenn aber ob des Wartens der Mut versagen, die Geduld versiegen, die Ruhe des Herzens zu Ende gehen will, dann rufe gläubigen Herzens und mutigen Sinnes: „B . . . der Herr wird dich stärken."

Vortrag

gehalten bei einer Lehrlingsaufnahme in der Loge B. z. L. im Orient Leipzig von Br O. Lehmann.

Verehrte und geliebte Brr!

Strebe nach Licht, du Blinder! — Selbsterkenntnis ist die Quelle ewiger Weisheit.

Das ist die Mahnung, die dem Suchenden auf seiner Wanderung entgegenklingt. Lassen Sie uns einige Minuten bei diesem inhaltsschweren Worte verweilen!

Mit verbundenen Augen, nach dem Gebrauchtum der Brr Frmr, so tritt der Suchende in unsern Kreis. Das Auge ist verhüllt, sein Fuss unsicher; so tritt er seine Wanderung an. Diese Wanderung, ist sie nicht ein Symbol unserer Erdenlaufbahn! Gleicht doch unser Gang durch das Leben dieser Wanderung des Suchenden! Was ist das menschliche Leben und Streben? Ein Tasten nach Wahrheit, ein Vorwärtsstreben durch Nacht zum Licht.

Das zeigt die Entwicklung aller Völker, ihre fortschreitende Gottes-, Menschen- und Welterkenntnis. „Dunkel bedeckte den Erdkreis, und ängstiglich irrten die Völker umher, wie die Herden, verlassen vom Hirten." Wieviel Irrtum, wieviel Abwege selbst waren oft nötig, ehe die Völker den rechten Weg fanden! Das zeigt die Entwicklung, die die Religion der Menschen genommen, das zeigt ferner der Auf- und Ausbau menschlicher Kultur. Wie wahr, auch in allgemeinem Sinne, ist doch jenes Wort, das die heilige Schrift von den Emmausjüngern sagt: Ihre Augen wurden gehalten, dass sie Ihn nicht kannten. Und wandern die Völker nicht oft heute noch solche Wege? Ist es oft nicht, als ob sie mit Blindheit geschlagen wären, wie jene Sodomiter vor Lots Thür? Wie viele bringen die Binde nicht von den Augen, wie vielen bleibt der Fuss unsicher!

Und ist es nicht ebenso in jedweder geistigen Beziehung? Wie viel Schranken sind im Lauf der Geschichte menschlichem Geiste gezogen worden durch Aberglauben und Irrtum, durch Verkennung der wahren Ziele oder wohl gar auch böswillige Meinung! Auch heute noch ist die Zahl derer nicht gering, die da glauben, mit Schranken und Fesseln den menschlichen Geist binden oder am Gängelband einseitigster Weltauffassung führen zu müssen. Aber der Menschengeist duldet solchen Zwang nicht. Er ist Geist von Gottes Geist; er widerstrebt der Finsternis. Wohl bedarf er treuer Führung und Leitung, aber inhaltsvoll müssen die Ideale sein, die ihm vorgestellt werden; gross muss das Licht sein, das ihm auf seinem Pfade leuchtet, sonst irrt er ab vom rechten Wege. Und wehe denen, die ihm nur Schalen statt des Kernes boten, die ihm das Licht verlöschten! Gewaltsam wird dann oft der Schleier zerrissen, der das Auge verhüllte, und neuer Irrtum und Gewaltthat ist die Folge. Die Geschichte spricht hierfür eine gar deutliche Sprache. Die Menschheit kennt auf ihrer Wanderung keinen völligen Stillstand, wie allem wahren Fortschritt auch die Gewaltsamkeit fremd ist. Das eine, wie das andre, das starre Kleben an alten Formen, wie die gewaltsame, thörichte Zertrümmerung des Bestehenden, sie beide bergen in sich den Irrtum, dem Volke zum Verderben.

Und wie viel Geltung hat dieses Wort auch im Leben des Einzelnen! Unser Fuss ist unsicher, unser Auge verhüllt in der Kindheit Tagen. Was alles kann des Kindes Fuss zum

Straucheln bringen, wo nicht Liebe hilfreich führt! Und auch im späteren Leben. Wie viel Steine des Anstosses bieten sich dem, der nicht sieht, nicht sehen kann oder sehen will! Wie mancher, der sich längst ein Mann dünkt, ist doch noch ein Kind in seiner Unsicherheit und Unbeholfenheit. „Sie treiben viele Künste, entwerfen Luftgespinnste und kommen weiter ab vom Ziel" sagt der Dichter.

Wieviel Schönes und Erhabenes bleibt dem menschlichen Auge verborgen, das mit Blindheit geschlagen ist! Bedauernswürdig erscheint uns der, dem ein schweres Geschick das Licht der Augen versagte. Aber bedauernswürdig auch der, dessen geistige Augen den Schleier nicht zu durchdringen vermögen, der sie verhüllt. Er sieht nur die Schatten der Dinge, die Schale, das Äussere und Zufällige. Seine Augen sind gehalten, dass sie das Wahre, das Wesen der Dinge nicht erkennen. Über den engen Gesichtskreis des täglichen Lebens, vom Kleinen und Kleinlichen kommt der Blick nicht hinweg, erhebt sich nicht zum Grossen und Ganzen, Wahren und Schönen, zum Hohen und Höchsten hinauf. Wie thöricht ist es, über Mangel an Zeit für ideale Dinge zu klagen, da oft schon im kurzen Auf- und Ausblick die Würdigung des Einzelnen, die Weihe des Daseins liegt. Selbsttäuschung ist es, Bequemlichkeit und Gleichgiltigkeit, die den Menschen nur zu oft um den reinsten Genuss des Lebens bringt, um den Blick in reinere Höhen selbst betrügt.

In dem Gebrauchtum der Frmr liegt ein allegorischer Sinn, eine tiefe Wahrheit, ein erhabener Gedanke ausgeprägt: Mit verbundenen Augen, wie der Suchende in unserm Kreise, wandelt der Mensch durch das Leben, wenn ihm nicht das Licht von oben leuchtet. Aber nicht der Frmr wandelt im Dunkeln; der Geweihte erhält das Licht. Die Binde wird von seinen Augen genommen, und hellflutend strömt das Licht ihm entgegen, das Licht, dem das Auge noch nicht ganz sich zu erschliessen vermag und dass uns vom Leben selge Kunde giebt. Das Licht soll dem Frmr leuchten. Sein ganzes Streben ist ein Ringen nach diesem Lichte. Ja die ganze frmr Kunst ist nichts anderes als das Wandeln im Licht.

Aber was ist nun dieses Licht? Keine Frage ist berechtigter als diese, keine aber auch schwerer zu beantworten als sie. Auch die Frmrei kann und will nicht in wenige Worte und Sätze diese ewige Wahrheit fassen; dazu ist die Frmrei viel zu tief angelegt. Wohl aber ist sie und will sie sein ein Leitstern auf dem Wege zum Lichte.

Als Führer zum Lichte ist sie zuerst ein Wissen, ein Wissen zunächst des ehrwürdigen Gebrauchtums der Frmr. Dem Fernstehenden — aber auch nur diesem! — erscheint dieses vielleicht als eine blosse Formalität, als willkürliche äussere Einrichtung, die mit dem Wesen der Sache nichts zu thun habe. Und er könnte in dieser Ansicht noch Bestätigung finden durch die Thatsache, dass in den verschiedenen Logen mancherlei abweichende Gebräuche zu finden sind. Wer als Mitglied einer Loge so urteilte, bewiese damit nur, dass er in den Geist der Sache noch nicht eingedrungen ist, dass seinem geistigen Auge die Binde noch nicht genommen, dass die Frmrei ihm noch nicht zum Lichte auf dem Pfade der Erkenntnis geworden ist, dass er noch nicht als wahres Glied des Bundes, als echter Weisheit Kind gelten kann. Denn noch beherrscht ihn Thorheit, die die Nacht des Geistes ist.

Es kann nicht die Aufgabe dieser kurzen Ausführungen sein, und ich muss es mir ganz besonders im Hinblick auf die zugemessene Zeit versagen, in weitere Besprechung darüber einzutreten, inwiefern nichts, auch nicht das Kleinste im Logenleben bedeutungslos ist für den Mr Vom ersten Augenblicke an, da der Suchende die Loge betritt, leuchtet ihm dieser Weisheit Licht. Es zeigt sich ihm bereits in der Stunde der Vorbereitung, es strahlt hell in den Prüfungsworten des S. E. Mstrs v. St., in dem Hinweis auf Zweck und Wesen der Frmrei; es leuchtet ihm in dem mahnenden Zurufe der Brr Aufseher und in der Arbeit aller anwesenden Brr. Es liegt auch in dem von uns eben betrachteten Worte.

Nur wenn wir so alle Logenarbeit auffassen, dann quillt uns hell und rein, erfrischend und belebend der Weisheit und der Wahrheit Quell. Nur dann wird alles, was hier den Sinnen fassbar, dem Auge sichtbar wird, ein Spiegel des Ewigen und Unsichtbaren; und die göttliche Tiefe des Goetheschen Wortes thut sich uns auf: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis das Unzulängliche, hier wirds Ereignis! Darum: Strebe nach Licht, du Blinder!

Und doch ist das noch nicht der Weisheit letzter Schluss! Suchst du Weisheit? — Erforsche dich selbst! Denn nur, wer wahr gegen sich selbst ist, trinkt aus der Quelle der Weisheit. Darum: Erkenne dich selbst! Öffne dem Lichte dein Auge! Lass es in dich dringen, lass dich von ihm erleuchten und erwärmen, erwärmen für die edelsten Aufgaben der Menschheit, für die hohen Ziele der Frmrei. Durchleuchte mit dieser Fackel des Geistes dein Inneres! Prüfe dich, ob dein Sinnen und Denken, dein Reden und Thun im Dienste solcher Weisheit steht, ob es besteht vor dem Lichte der Wahrheit. Und täglich, ja stündlich wirst du erkennen, wie schwach und thöricht Menschenwitz, wie wahr das Wort des Dichters, der da sagt:

„Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht
Auf jener Willen droben achtend lauscht!"

Wie uns Weisheit den Pfad erhellt, so macht Wahrheit uns auch stark, lehrt uns, fest zu sein im Kampf des Lebens, fest in dem Kampfe, der der schwerste ist, — gegen uns selbst. Sie schützt uns vor eitler Selbstgefälligkeit, vor Zaghaftigkeit und Müssigkeit. Sie führt zum unentwegten Vorwärtsstreben und Wandern auf der für richtig erkannten Bahn. Und während man von dem, der mit der Binde vor den Augen seine Wanderung vollführte, am Ende derselben sagen musste: Er hat seinen Weg verfehlt! so wird das Zeugnis der Brr über den, dessen Weg Weisheit erleuchtet, lauten: Er ist auf dem rechten Wege! Er ist erfüllt von dem edelsten Streben! Er kämpft um das wahre Ziel!

Und welch' eine Freude gewährt solche Wanderung, solches Ringen und Vorwärtsstreben! Zu Irrtum und Thorheit führt des Geistes Nacht, zu Leben und Schönheit der Weisheit Licht; und zu diesem letzteren will die Frmrei jedem Einzelnen verhelfen. Wer unter uns, meine Brr, hätte sie noch nicht empfunden, mit hoher Begeisterung und innigem Dank gefühlt, diese befreiende, beseligende Macht frmr Weisheit! Leuchtet sie uns nicht entgegen in jeder Arbeit unserer Loge? in jedem Beisammensein der Brr? in Blick und Miene, in Wort und Handschlag derselben? Weht nicht dieses Geistes Hauch verklärend auch in das profane Leben hinüber? Es ist etwas Herrliches um diese Schönheit des frmr Gedankens und des frmr Thuns! Da geht das Leben so herrlich ein! Nicht ein Leben des Genusses, der Selbstsucht, des gesättigten Wohlbehagens und der Überhebung — nein ein Leben der Harmonie mit gleichgestimmten Seelen, der Freude am Streben und Ringen, am Kämpfen und Vollbringen, ein Leben reich an idealer Schönheit, das in allem, auch dem scheinbar Kleinen und Unbedeutenden den Stempel der Wahrheit sucht, den Ausdruck ewigen Geistes, reinsten Lichtes findet und — zur Darstellung zu bringen sucht. So schreitet der Frmr fort vom Wissen zum Können. So wird die Weisheit, die entzündet ist von der Fackel des Geistes, durchwärmt von der Glutwärme des Herzens. Darum strebe nach Licht du Blinder. — Selbsterkenntnis ist die Quelle ewiger Weisheit! J – n!

Litteratur.

Freimaurerei in Neuwied von Dr. jur. A. Liersch. Neuwied, Louis Heuser, 1899.

Unter dem bescheidenen Titel verbirgt sich ein recht schätzenswerter Beitrag zur Geschichte der ganzen Frmrei. In den Jahren 1752 bis 1793 hat die Neuwieder Loge „Karoline zu den drei Pfauen" Lust und Leid, Wahrheit und Irrung der damaligen Frmrei, und zwar meist zum Segen ihrer Heimat, mit durchgemacht, um endlich vor dem Sturme, der in dem letzten Dezennium des vorigen Jahrhunderts aus dem Westen zu uns herüberbrauste, die Segel zu streichen. Bei klarer Diktion und übersichtlicher Darstellung lässt das Werk an Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig, und die erläuternden Blicke auf die mr Verhältnisse jener Zeit überhaupt geben der Schrift eine allgemeinere Bedeutung, als sich dem Titel nach vermuten lässt.

Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Von Troels-Lund. Übersetzung von L. Bloch. Leipzig, Teubner, 1899.

Der menschlichen Entwicklung liegt nach T. L. der treibende Gedanke zu Grunde: Was sind Himmel, Luft, Dunkel, Tag und Nacht, und wie weit ist es von der Erde bis zum Himmel? Einzig in Beantwortung dieser Fragen sind die Völker aus dem Dunkel des Urzustandes nach und nach zur Zeitteilung, Sterndeutung etc. durchgedrungen, um endlich im 16. u. 17. Jahrh. durch Kopernikus, Brahe, Kepler, vor allem aber durch Giordano Bruno, der im Kampfe gegen das alte Himmelsbild die Überzeugung von dem neuen mit dem Leben bezahlte und ihm auch den Namen gab, zur Unendlichkeit des Raumes zu gelangen. Das Buch zieht scharfsichtig und in schwungvoller Rede die scheinbar letzten Konsequenzen aus dem neugestalteten Himmelsbilde und baut nach einem geistreichen Rückblicke auf Entstehung und Fortentwicklung des religiösen Gedankens von den ersten Zeiten an eine neue Weltanschauung auf, die gekennzeichnet wird durch das Wort „Unendlich". Dem unendlichen Weltalle, dem unendlichen Gotte steht der unendlich-kleine, der endliche Mensch gegenüber mit einem gewissen Kältegefühle vor dem Undurchdringbaren, vor dem „grossen Unbekannten der Zukunft". Während er aber bezüglich des ersteren einen Trost findet bei Betrachtung des unendlich Kleinen, dessen Bedeutung gerade in diesem Jahrhundert, sei es als Blutkörper, als Bazillus oder als Keimzelle erkannt worden ist, verliert er sich jenem gegenüber in „Träumen, Hirngespinsten, Sommerfäden des Bewusstseins, die jedoch ebenfalls Worte des Segens sprechen und neue Kraft in das Gemüt giessen". Und einen zweiten Trost hat das Jahrhundert dem Menschen gespendet: den Begriff der Entwicklung. Im Besitze dieses alle Erscheinungen umfassenden Naturgesetzes wagt er aus seiner Endlichkeit emporzuschauen und hinaufzudringen zum Unendlichen, zum Lichte, zu Gott. Da das Buch häufig das Gebiet der Freimaurerei streift und auch z. B. der Frage einer Verbrüderung aller Menschen nähertritt, so sei es allen Brr zum Studium empfohlen.

Interessant ist ein Vergleich zwischen T.-L. und dem Jenenser Monisten Häckel, auf dessen kürzlich erschienene „Welträtsel" wir hier nur hindeuten können.

Zur Religion. Ein Wort zur Verständigung an die Gebildeten unter ihren Verehrern und Verächtern von M. Nilsen. Stuttgart, W. Digel.

Ein Versuch mehr, der Menschheit auf dem Wege fortschreitender Erkenntnis unter Abstreifung aller Offenbarung zum wahren Heile zu verhelfen. Neues bietet die Schrift nicht. Im Gegenteil dürfte die Aufdeckung der verschiedenen biblischen Widersprüche gerade dem Gebildeten so manchen längst verrauschten Klang aus früheren Tagen zurückbringen. Dagegen berührt die Toleranz gegen die ehrlich kämpfende Kirche, die man bei vielen Aufklärern oft vergeblich sucht, geradezu sympathisch.

Kleine Handreichung für angehende Frmr von Br A. Zinck. Erfurt, Karl Villaret 1899.

Bausteine. Kleine Vorträge im Kreise gel. Brr gehalten von Br A. Zinck. Erfurt, K. Villaret 1899.

Das erstgenannte Werkchen bringt in 2 Teilen das Wissenswerteste aus dem Gebiete der Frmrei und biographische Skizzen hervorragender deutscher Brr, mit deren Auswahl wir freilich nicht immer einverstanden sind. Das letztere dagegen enthält 16 kleinere, aber tiefempfundene Stimmungsbilder aus dem Natur- und Menschenleben, die, dosisweise genossen, ihre Wirkung auf kein Brherz verfehlen werden. Jedenfalls gebührt Br Z. für seine das Wissen mehrende und das Gemüt erhebende Doppelgabe der Dank aller Brr.

Mitteilungen
von der
Geschäftsstelle für den Austausch der Logenlisten.

Mitte vor. M. hat die dritte diesjährige Versendung stattgefunden, und es sind dabei die nachstehend aufgeführten 62 Mitglieder-Verzeichnisse zur Verteilung gelangt:

Der Grossen Mutterloge des Eklektischen Frmrbundes von Frankfurt a/M. — Der Prov.-Loge von Niedersachsen zu Hamburg — Der Prov.-Loge von Mecklenburg in Rostock — Der St. Joh.-Logen in Arnstadt — Aschersleben (1898/99) — Bautzen — Berlin (Galilei) — Bremen (Friedrich Wilhelm, Hansa, Oelzweig) — Cassel (Freundschaft) — Döbeln — Dresden (vereinte Loge 350, Säulen 350) — Duisburg — Eckernförde — Einbeck — Eisleben — Eisenach (Zur Krone) — Elbing (330) — Eschwege (350) — Freiberg i/S. (200) — Gr. Glogau (Wilhelm) — Gollnow (115) — Göttingen — Greifenhagen — Greifswald — Güstrow — Halle a/d. S. (Degen) — Hamburg (Brudertreue 100) — Hannover (Ceder) — Hof — Ilmenau — Karlsruhe (300) — Konitz (250) — Königsberg i. N. — Krotoschin — Lauenburg (350) — Lissa — Löwenberg (125) — Lübeck (Weltkugel) — Mannheim — Memel (210) — Münden (200) — Neisse (Lilien 120, Taube) — Neu-Ruppin (150) — Ostrowo — Quedlinburg — Rathenow — Rawitsch — Rudolstadt (325) — Sagan — Salzwedel — Spandau — Stade — Striegau — Swinemünde — Thorn — Wurzen und Zielenzig.

Wiederholt wird gebeten, fernerhin

nicht unter 360

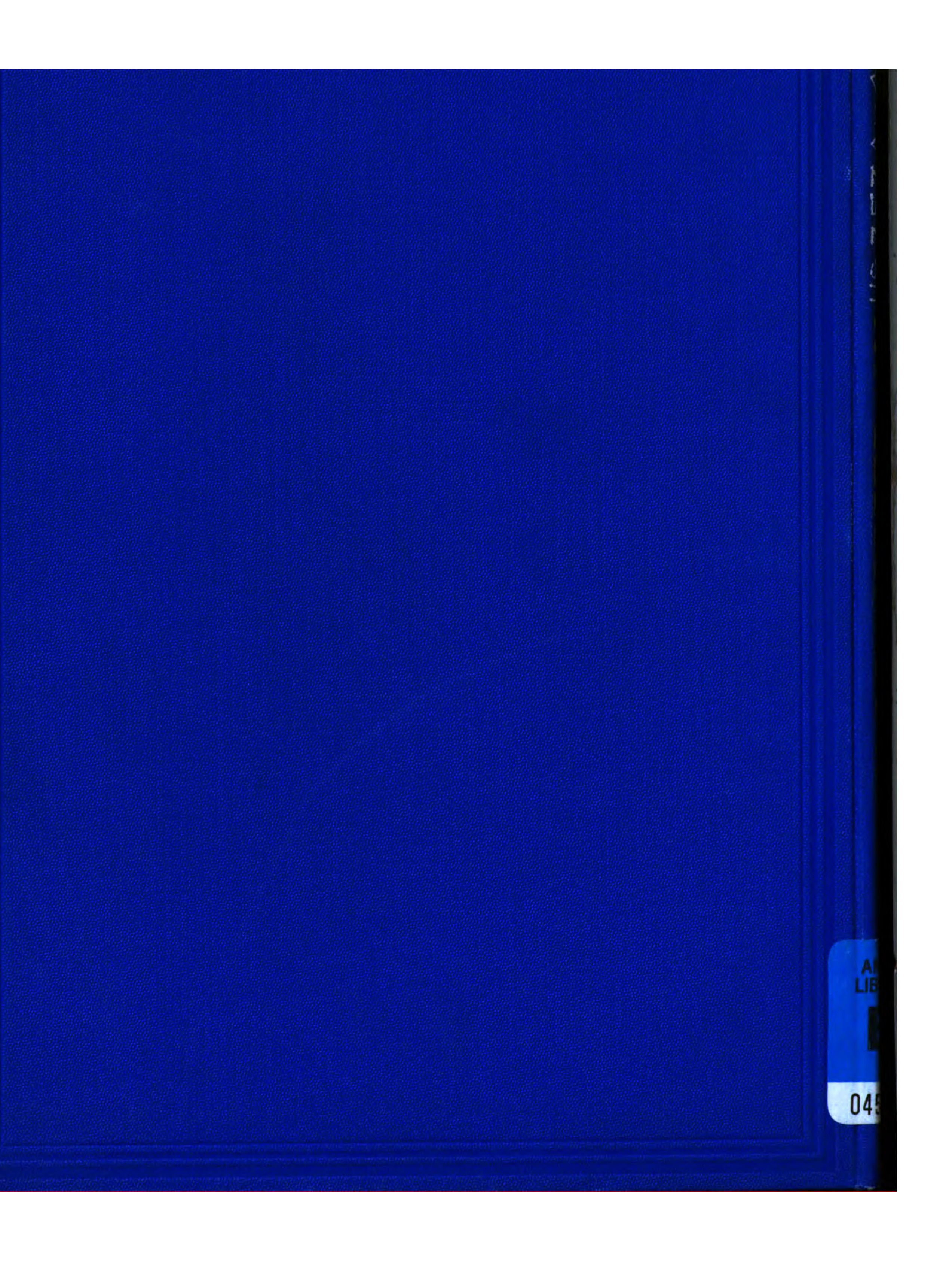
Mitglieder-Verzeichnisse einzusenden. Den Namen derjenigen Logen, die weniger als 360 zur Verfügung stellten, sind die Zahlen der zur Versendung gelangten Exemplare in ( ) beigesetzt.

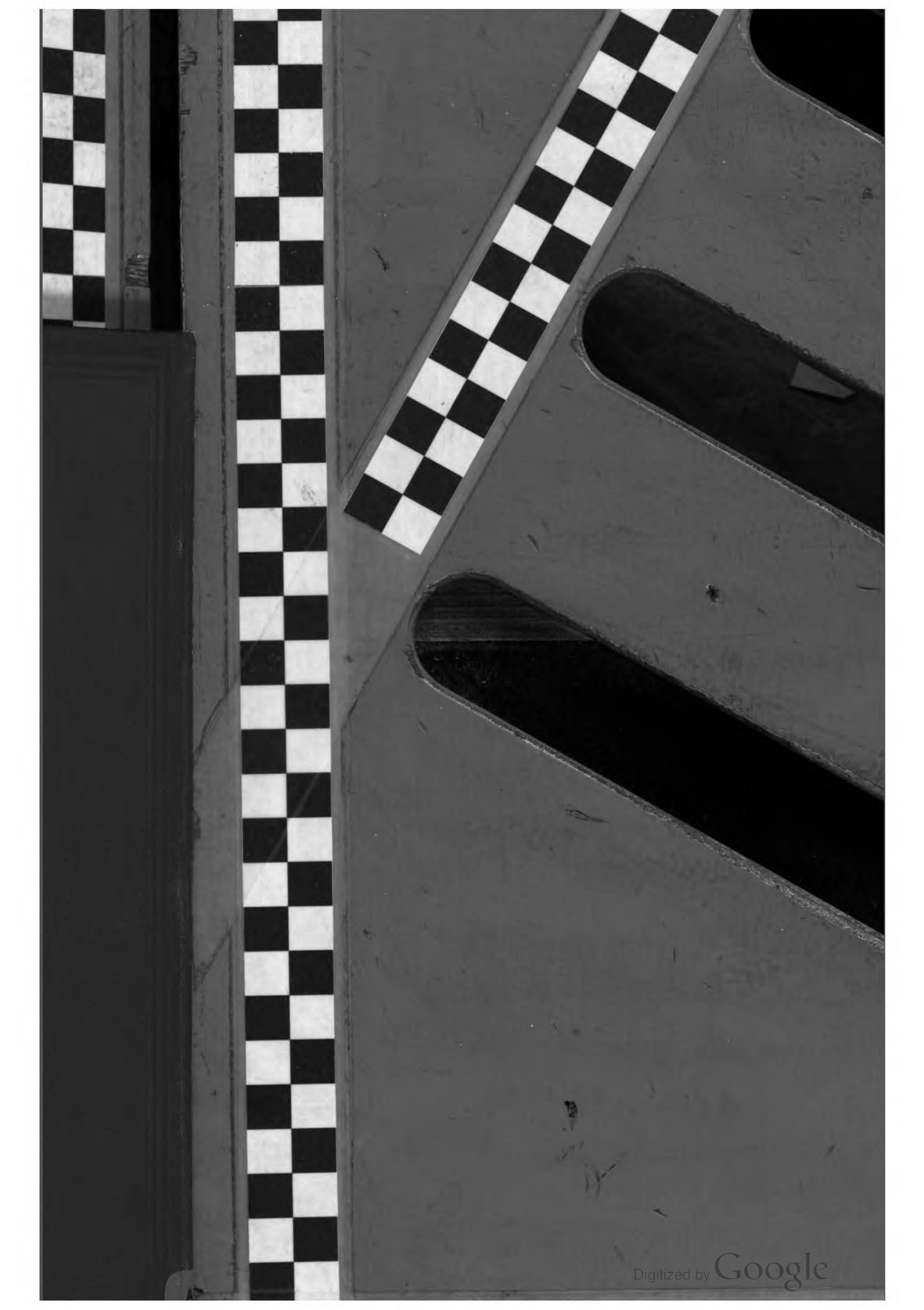
Seinen Beitritt zum Austausch der Logenlisten hat neuerdings erklärt:

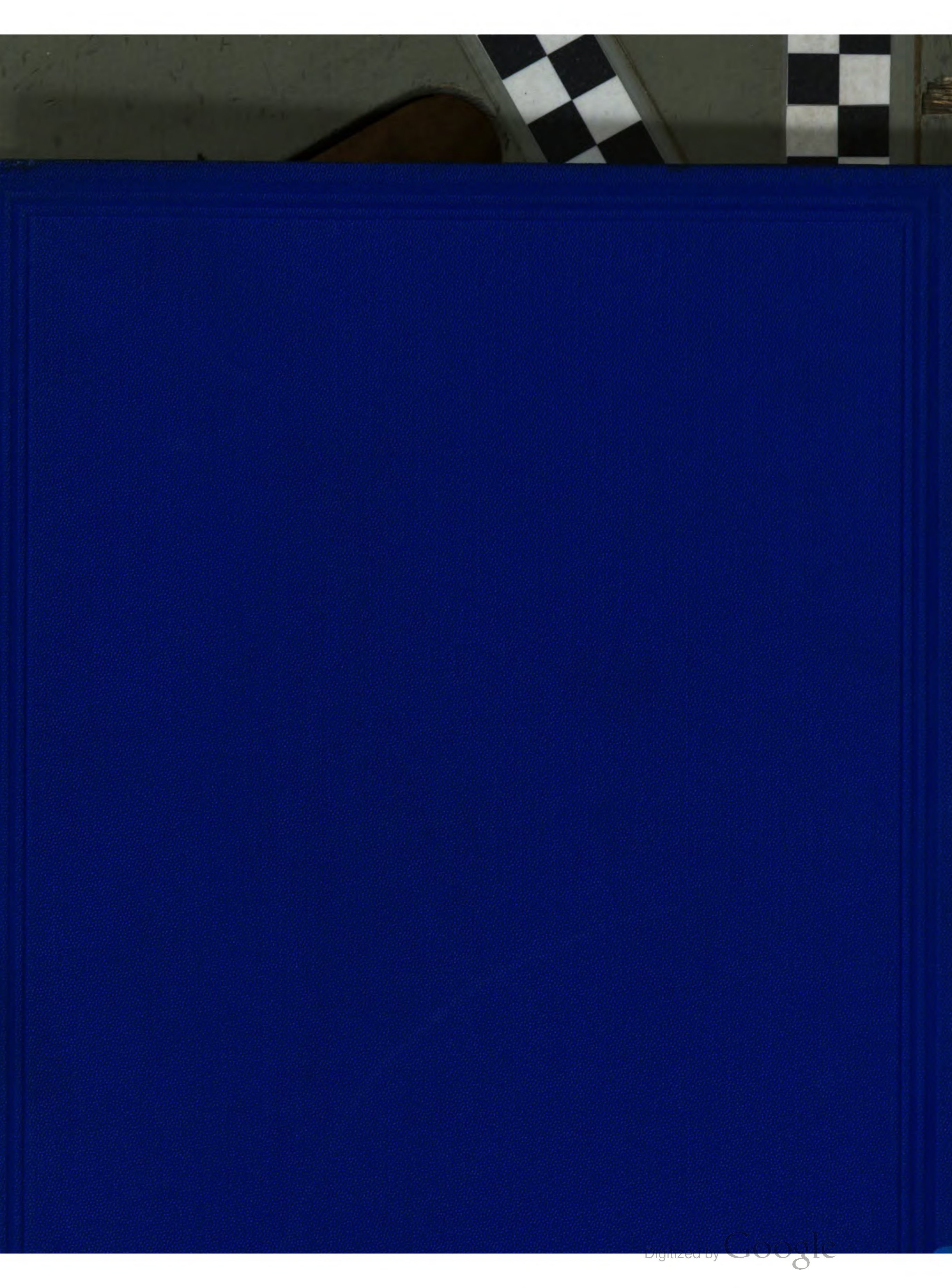
das Frmr-Kränzchen z. **Auer-Thal** in **Aue** i/E.

Geschäftsstelle f. d. Austausch der Logenlisten
Bruno Zechel,
Buchdruckerei und Verlag in Leipzig.

Druck und Verlag von Br Bruno Zechel in Leipzig.






Digitized by Google